Oec
956
Oeconomica. Silvarum cultura
Systemata & methodi 372.
~~Oec. agr. N. 644~~
Th 5 2580 6
R

Gründliche Anleitung
zu mehrerer Erkenntniß
und
Verbesserung
des
Forstwesens,
aus vieljähriger Aufmerksamkeit und Erfahrung, in Absicht des gemeinen Nutzens

herausgegeben
von

Melchior Christian Käpler,
Hochfürstl. Sachsen = Weimar = und Eisenachischen Wildmeister zu Ostheim an der Röhr.

Zweyte vermehrt und verbesserte Auflage.

Eisenach,
verlegts Johann George Ernst Wittekindt,
Hochfürstl. Sächs. Weimar = und Eisenach. privil. Hofbuchhändl.
1776.

Oec
956

Oeconomica. Silvarum cultura
Systemata & methodi 372.

Oec. agr. N. 644

Jh 2580

R

Gründliche Anleitung
zu mehrerer Erkenntniß
und
Verbesserung
des
Forstwesens,

aus vieljähriger Aufmerksamkeit und Erfahrung, in Absicht des gemeinen Nutzens

herausgegeben
von

Melchior Christian Käpler,
Hochfürstl. Sachsen = Weimar = und Eisenachischen Wildmeister zu Ostheim an der Röhr.

Zweyte vermehrt und verbesserte Auflage.

Eisenach,
verlegts Johann George Ernst Wittekindt,
Hochfürstl. Sächs. Weimar = und Eisenach. privil. Hofbuchhändl.
1776.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Dem

Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn

Herrn,

Carl August

Herzog zu Sachsen,

Jülich, Cleve und Berg, auch Engern und Westphalen, Landgraf in Thüringen, Marggraf zu Meißen, gefürsteter Graf zu Henneberg, Graf zu der Mark und Ravensberg, Herr zu Ravenstein.

Meinem gnädigsten Fürsten und Herrn.

Durchlauchtigster Herzog!

Gnädigst regierender Fürst und Herr!

Euer Herzogl. Durchlaucht zum höchsten Bewundern huldreiches Bezeugen gegen Hohe und Niedere, welches auch Höchst Dero

treudevoteste sämtliche Jägerey in Weimar genossen und mit herzdurchdringlichen Freuden rühmen kann, besonders aber auch die vor kurzen mir angediehene Hochfürstl. Gnade in Benennung eines Wildmeisters, wofür zugleich hiermit meine unterthänigste Danksagung abstatte, beflammet meinen Muth mir die gnädigste Erlaubnis zu erflehen, Höchst Denenselben diese Forstabhandlung unterthänigst dediciren zu dürfen.

Es

Es sind nunmehro 41. Jahr, daß denen Hochfürstl. Häusern, Sachsen Weimar und Eisenach als Forstbedienter unterthänigst zu dienen die hohe Gnade gehabt: und zwar von Anno 1735 bis 1740. dem Höchstseel. Herzog, Herrn Wilhelm Henrich Hochfürstl. Durchl. erst in Creutzburg, hernach hier in Ostheim, von obbemeldter Zeit aber bis hieher dem Hochfürstl. Hause Weimar.

Da ich nun bey fleißiger Jagd-Obliegenheit, vermöge meiner zu unter-

schiedlichen malen theuer geleisteten Pflicht mein Absehen gar besonders auf das Forstwesen gerichtet, und bey meiner Aufmerksamkeit von einer Zeit zur andern in demselben alles mühsamst untersuchet und aufgezeichnet, so habe nach langem Ueberlegen, mein hierüber verfertigtes Manual, in der Absicht die Aufnahme der Wälder zu befördern, dem Druck übergeben. Von dieser Schrift hatte 1764. in Belvedere die hohe Gnade, 1 Exemplar Euer Herzogl. Durchl., 1 Höchst Dero Durch-

lauch-

lauchtigsten Frau Mutter, wie auch I Höchst Dero Herrn Bruders Hochfürstl. Durchl., selber unterthänigst zu überreichen.

Ohne jemals hierbey weiter an eine neue Auflage gedacht zu haben, eröfnete mir mein Verleger dennoch solche vorzunehmen; worauf mich resolvirte in ein und andern Sätzen eine Vernichrung und Verbesserung zu machen. Da nun solche die Preße verlassen, so habe mich erkühnet, bey Euer Herzogl. Durchlaucht huldreichst angetre-

tenen Regierung, diese als ein Zeichen meiner treudevotesten Pflicht-Schuldigkeit Höchst Denenselben hiermit unterthänigst zuzueignen, zu überreichen und um deren gnädigste Auf- und Annahme in tiefster Ehrfurcht gehorsamst zu bitten.

Gott aber als der oberste Beherrscher, welcher alles erhält und regieret, begnadige Euer Herzogl. Durchlaucht mit der besondern Glückseligkeit des weisen und großen Königes Salomonis in einer ununterbrochenen höchsten Gesund-

sundheit bis auf die allerspätesten Jahre, bey allen so hochwichtigen Regierungsgeschäften, besonders aber laße derselbe Euer Herzogl. Durchl. höchste Vermählung, in dem ganzen Weimar- und Eisenachschen Zion zu seines Nahmens Ehre, Höchst Denenselben zu unaussprechlichem Hochfürstl. Vergnügen, Seegen und Gedeihen, der getreuen Dienerschaft aber, wie auch überhaupt dem ganzen Lande zur immerwährenden Freude und Wonne gereichen; wobey zugleich Euer Herzogl. Durchlaucht

mich

mich und meinen Sohn zu höchsten Gnaden, in tiefster Devotion empfehle und darinnen lebenswierig beharre

Euer Herzoglichen Durchlaucht

Ostheim an der Röhr,
den 29. April 1776.

unterthänigst treugehorsamster
Knecht.

Melchior Christian Käpler.

Vorrede.

Geneigter Leser,

Hier wird dir zwar eine kurze und kleine Schrift und Nachricht in die Hände geliefert, welche jedoch bey öfterer und aufmerksamer Durchlesung dir vielleicht nicht unangenehm seyn dürfte; besonders, wenn du bey jedem Capitel und Abschnitt, genaue Untersuchung, Prüfung und genugsamen Beweiß, aus selbst eigener und langer Erfahrung antreffen wirst. Anbey habe ich die in andern

Büchern

Büchern von dieser Materie vorgefundene öftere Wiederholungen, Contradictiones und Unordnungen, so, überhaupt zu lesen, verdrüßlich sind, auf alle Art zu vermeiden, gesuchet; jedoch aber auch die vorgefundene Wahrheiten, so oft es nöthig gewesen, beybehalten und vertheidiget. Ueberhaupt aber mich beflissen, alle dasjenige anzuführen, was zur Hauptsache gehörig, und ein Holzliebhaber an behörigem Orte beysammen finden kann.

Die Abhandlung an sich selbst wird zeigen, was ich hierbey zu meinem Endzwecke festgesetzet. Und wird dieser, wie ich nicht zweifele, nach Wunsche erreichet: so wird es sowohl dem Hochfürstlichen Interesse, als auch dem gemeinen Wesen allezeit nützlich und ersprießlich seyn. Gebrauche dich also dieser nützlichen Anleitung zu deinem und anderer Vortheile, und bleibe mir gewogen. Ostheim den 29. April 1776.

Der Verfasser.

Vor=

Vorerinnerung.

Daß zeithero viele Bücher vom Forstwesen geschrieben worden, wird Niemand in Abrede seyn, wenn es sein Beruf ist, sich um dasselbe zu bekümmern. Alle diejenigen, so sich damit abgegeben, können zwar gute Absichten gehabt haben, weil aber nicht ein jeder in dem Beruf stehet, folglich auch nicht die nöthige Wissenschaft von demselben hat, so ist auch leicht zu erachten, daß nicht alles hiervon Geschriebene die Warheit, mithin auch um so weniger practicable ist. Zur völligen Ueberzeugung hätte ich durch falsche Sätze Stoff genung solches zu behaupten, wenn ich Lust hätte in dieser neuen Auflage mich damit in Weitläuftigkeit einzulassen, zumalen, wenn ich einen ohnlängst herausgekommenen Tractat vornehmen wollte, welcher manches Wiedrige in sich hält.

Weil aber ein jeder Forstverständiger, der solche Bücher lieset, von selbst einsehen kann, was darinnen brauch-

brauchbar und verwerflich ist, so lasse das mehreste an seinem Orte beruhen, immaßen ich ohnehin schon in einer andern Piece, welche ich zu meiner Rechtfertigung geschrieben, Einiges angemerket, woselbst ein Jeder, wem daran gelegen, das Weitere davon nachlesen kann.

Wie groß ist demnach der Unterscheid unter Bücher schreiben? Ein anders ist irrige Stellen aus andern Büchern anführen, und solche aus der Erfahrung mit Bescheidenheit widerlegen, mithin das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden; Und aber auch wieder ein anders, aus vielen Büchern auf guten Glauben, und unhinlänglichen Nachrichten ohne Erfahrung wieder Bücher schreiben, in welchen sodann das Nutzbare und Schädliche mit einander vermenget wird, und dannenhero um so weniger von denen, welche keine genugsame Erkenntniß von der naturmäßigen Beschaffenheit haben, in unrichtiger Auswahl des Einen und andern mehr Schaden als Nutzen in den Wäldern angerichtet werden kann; da doch hauptsächlich nur das Nützliche allein zu wählen, und das Schädliche mit desto größern Eifer zu vermeiden ist. Und eben in dieser Absicht habe ich schon zu unterschiedenenmalen, und also auch jetzo aufs neue bey dieser zweyten Auflage die Feder ergriffen, da ich sonst außerdem nimmermehr an Bücherschreiben würde gedacht haben. O wie unumgänglich ist derowegen eine richtige Forsterkenntniß nöthig? Wahrhaftig es hat solche mehr zu sagen, als von denen mehresten eingesehen und geachtet wird. Wie viele Zweifels-

felsknoten finden sich in derselben bey so mancherley Dingen, die aufzulösen sind, ehe man mit völliger Gewißheit sagen kan, so, und nicht anders ist dies und jenes nach seiner Natur würksam und beschaffen. Ja! wie viele Jahre gehen nicht zuweilen hin, ehe sich einer in jeder Sache nach ihrer Richtigkeit festsetzet. Und ohne die sich von der höchsten Weisheit, von welcher alle Erkenntniß kommt, in kindlicher Demuth erbittende Erleuchtung seines guten Geistes ist es gar nicht möglich; So wie derselbe unsere Seelen zum Himmlischen erleuchtet, so eben müßen wir auch den Verstand zum Natürlichen von ihm aufgekläret bekommen, wann wir nicht fehlen wollen, immaßen beydes von ihm erschaffen worden.

Und ob schon manche gelehrt seyn wollende, welche zuweilen einen ganz kleinen G. hingegen einen desto grössern H. von Universitäten mitgebracht, die Forstbedienten insgesamt nach der alten Mode, als sehr kleine Lichtergen gegen sich ansehen, da doch billig ein jeder bedenken sollte, daß der Unterschied unter Jägern und Förstern in der Wissenschaft so groß, als unter denen Herrn Gelehrten ist; so denke ich doch mit diesem Nachsatz zu behaupten, daß es viel leichter möglich ein thätlich Gelehrter als ein wahrer Forstverständiger zu werden. Mein Beweis hiervon stützet sich auf diesen Grundsatz: Einer so sich den Studiis widmet, findet hierzu alle Gelegenheiten auf Schulen und Universitäten, wenn er anders Lust hat, was lernen zu wollen; Hat er seine Studia absolviret, und

kömmt in ein Amt, fehlet ihm aber ja noch an einem und andern, so findet er so viele authentische Bücher, sich überall damit fort zu helfen. Wo sind aber dergleichen Gelegenheiten durchgängig im Forstwesen, so unterrichtet zu werden?

Es wäre hierbey noch manches zu erinnern, weil ich aber selber ein Jäger bin, so möchte mir alles gar zu deutlich zu entwickeln von einem oder andern verdacht werden. Unterdessen wird mir doch so viel zu sagen erlaubt seyn, daß manche Jäger (obschon nicht viele) mehr studiren, als zum Theil studirt heissende nicht gethan haben. Sollten sich etwan welche von schwachen Geistern, welche die Jäger nur vor Haasenschießer halten, über diesen Ausdruck aufhalten, so mögen solche des Herrn Professoris Langens Vorrede über Herr Büchtings Entwurf der Jägerey lesen, in welcher eine schöne Erläuterung von alle dem, was ich hiervon anführen könnte, anzutreffen ist, welcher sie sodann ohne Kränkung ihres Verstandes den billigen Beyfall zu versagen, sich vermuthlich nicht beygehen laßen werden. Folglich wird ihnen sowohl der Unterschied unter denen Herrn Gelehrten, als auch unter denen Jägern und Forstbedienten deutlich genug in die Augen fallen, mithin auch einsehen können, daß, so wie es leider noch immer Förster giebet, welche bey ihrem beträchtlichen Dienst mit andrer Leute Feder ihre Berichte und Rechnungen machen, sich auch Gelehrte finden, denen es manchmal am nothwendigsten fehlet. O wie gut wäre es demnach, da der Wald

eine

eine der unentbehrlich = und nothwendigsten Sache in der Welt unter den vorzüglichsten mit ist, immaßen ja kein Mensch ohne Holz leben kann, ohne des grossen Ertrags, den solcher in vielen Ländern machet, zu gedenken, wann auch ein jeder Förster den nach seinem Werthe erforderlichen Bedacht zu nehmen, hinlängliche Wissenschaft hätte.

Es giebet die Erfahrung, daß mancher aus der Lehre kommt, welche ihm vieles Geld gekostet, und kennet nicht einmal das äusserliche Ansehen der Hölzer, geschweige ihre natürliche Beschaffenheiten; wendet sich ein solcher zu Büchern, und ist nicht so glücklich eines zu erhalten, das durchgängig aus der Erfahrung geschrieben worden, wie verkehrt werden seine Beurtheilungen und schädlich seine Handlungen seyn? zumahlen wenn Sachen von solcher Wichtigkeit vorkommen, die auch den allervernunftschlüßigsten bey grosser Aufmerksamkeit Zweifel erregen.

Hiervon eine Ueberzeugung zu geben, führe hiermit einen Satz an, welcher in meiner ersten Ausgabe gegensinnig mit eingeflossen ist. Die Herren Naturkündiger haben bemerket, daß ohne Staubblüten, welche sie männliche Blüthen nennen, von mir aber in meiner vorigen Herausgabe wilde Blüten benahmet worden, keine sogenannte weibliche Frucht bringen könnte. Daß solche nicht umsonst von Gott erschaffen, sahe wohl ein, und habe es auch daselbst im 1ten Capitel mit angeführet; alleine dieser Satz machte,

te mir folgende Beschaffenheit zweifelhaftig: Ich fande unter andern an den Kiefern, daß einige Staub- und Fruchtblüten zugleich, andere aber Staub- und keine Fruchtblüten, und wieder welche, so gerade das Gegentheil hatten; bey dem allen hatte auch gesehen, daß beym Regenwetter die Staubblüten unausgestäubt abfielen, und die Zapffen doch fortwuchsen, so machte mir dieses nebst andern Umständen den angeführten Zweifel rege. Denn ein vor allemal habe ich mich auf den Fuß gestellet, daß ich bey so viel falsch befundenen Aufsätzen, nichts ehender vor wahr annehme, bis ich von der Natur selber völlig davon überzeuget bin; hingegen bringet mich auch von der einmal überzeugten Naturlehre nichts von meiner Meynung ab, und solte es auch noch so gelehrt heissen. Als ich aber nachhero alljährlich fleißig darauf Achtung gegeben, so habe gefunden, wann in der Blützeit trocken Wetter ist, daß der sogenannte männliche Blütstaub, nicht allein von einem Baum zum andern, sondern sogar von einem zum andern nahe liegenden Berge fliehet, immaßen ich solchen von einer mit Kiefern bewachsenen Wand, wie einen Nebel aufsteigen gesehen, welcher hernach von der Luft weggetrieben wurde. Gegentheils habe auch wahrgenommen, daß bey nassem Wetter, in welchem der Blütstaub nicht, oder doch wenig ausfliehen können, wenig guter, sondern mehrentheils tauber Saamen in denen Zapfen gewesen.

So wie ich nun hierbey Ursach genug habe, der von der Natur erkundigten Wahrheit beyzupflichten,

so

so wird mir verhoffentlich mein voriger Zweifel obberührter Umstände wegen nicht zu verdenken seyn. Was ich ausserdem hierbey noch zu erinnern habe, ist dieses, da ich gewohnet bin, gerne einer jeden Forstsache ihre natürliche Benennung zu geben, daß ich in dieser Auflage, die von andern benahmte männliche Blüte, die Staub- und die Weibliche- die Frucht-Blüte benennet habe.

Was ich hierinnen sonst noch zu verbessern und zu vermehren vor nöthig geachtet, wird an jedem gehörigen Orte in seinen Capiteln zu ersehen seyn.

Uebrigens recommandire mich allen rechtschaffenen Forstmännern, zu gütigem Wohlwollen; denen aber, so gewohnet sind, aus neidischen Absichten auch das Beste zu tadeln, wünsche ich eine bessere und zwar recht christbillige Denkungsart, alsdann so kann und wird der wahre Endzweck in Erfüllung gehen, welchen zur Aufnahme der Wälder heget,

der Herausgeber.

Inhalt,

bestehet in zwey Theilen.

Erster Theil.

Von denen Laub- und Schwarzhölzern, ihren Eigenschaften und Nutzbarkeiten,

hat sechs Abschnitte, welche zusammen 36 Capitel ausmachen.

Erster Abschnitt.

Von hartem Baumholz, so Staubblüten träget,

in sechs Capiteln, als:

Cap. 1. Von der Steineiche. pag. 2

Cap.

Cap. 2. Von der Rotheiche. 14
Cap. 3. Von beyden Eichen überhaupt. 15
Cap. 4. Von den Rothbuchen. 61
Cap. 5. Von den Weiß- Stein- oder Hämbuchen. 69
Cap. 6. Von welschen Nußbäumen. 74

Zweyter Abschnitt.

Von hartem Baumholz, so keine besondere Staubblüten bekommt,

in acht Capiteln, als:

Cap. 1. Von der Leimahre oder Ahorn. 79
Cap. 2. Von der Steinahre. 86
Cap. 3. Von den Eschen oder Aschen. 90
Cap. 4. Von den Meßellern. 94
Cap. 5. Von wilden Birn- und Aepfelbäumen. 97
Cap. 6. Von Elsbeerbäumen. 105
Cap. 7. Von Vogelsbeer- Quittschen- oder Ebereschenbäumen, nebst einer Anmerkung wegen eines unbekannten Baumes. 107
Cap. 8. Von Mehlbeer- oder Weißläubenbäumen. 111

Dritter Abschnitt.

Vom Baumholz, welches wegen seiner Beschaffenheit, weder unter das harte noch weiche Holz gesetzet werden kan.

I. Wird gemeldet, welches Staubblüten bekommt,

in zwey Capiteln, als:

Cap. 1. Von den Birken. 116
Cap. 2. Von den Erlen oder Ellern. 123

II. Von denen, so keine dergleichen Blüten erhalten,

auch in zwey Capiteln, als:

Cap. 1. Von den Ilmen. 131
Cap. 2. Von den Waldkirschbäumen. 134

Vierter Abschnitt.

Vom weichen Baumholz.

in zwey Capiteln, als:

Cap. 1. Von den Aspen. 136
Cap. 2. Von den Linden. 148

Fünf-

Fünfter Abschnitt.

Von denen Buschhölzern,

in zwölf Capiteln, als:

Cap. 1. Vom Saalweidenholz. pag. 152
Cap. 2. Vom Haarweidenholz. 156
Cap. 3. Von den Hasselnüßhecken. 157
Cap. 4. Vom Zapfen- oder Schißbeerholz. 166
Cap. 5. Vom Hartseller- oder Pfinnholz. 168
Cap. 6. Vom Wiedbaumholz. 169
Cap. 7. Vom Schwalligsbeerholz. 171
Cap. 8. Vom Schißbeerholz, welches in Zäunen wächset. 173
Cap. 9. Vom Spillbaumholz. 174
Cap. 10. Vom Sehlen- oder Sellenholz. 177
Cap. 11. Von den Dörnern. 178
Cap. 12. Von den Misteln. 180

Sechster Abschnitt.

Vom Tangel Nadel- oder Schwarzholz,

in vier Capiteln, als:

Cap. 1. Von der Weißtanne. 196
Cap. 2. Von der Fichte oder Rothtanne. 197

Cap. 3. Von den Kiefern, Kienbäumen Fören oder Forln. 218
Cap. 4. Von Wachholdersträuchen. 241

Zweyter Theil.

Von der rechten nutzbaren Forstpflege, oder Wartung des Waldes,

welcher in drey Abschnitten bestehet.

Erster Abschnitt.

Von der Forstwirthschaft an sich selber.

I. Wie die Laubhölzer zu tractiren, in zehn Capiteln, als:

Cap. 1. Vom Holzschlagen oder Fällen. 245
Cap. 2. Vom Lohschälen. 255
Cap. 3. Vom Stehenlassen derer Heegereißer, nebst einer Erläuterung ihres Nutzens. 258
Cap. 4. Vom Verfertigen und Abfahren des Schlagholzes. 274

Cap. 5. Vom Baumverkaufen, und deren Schlagung mit dem Waldhammer. 281
Cap. 6. Von rechten Behölzerungen der neuen Schläge. 286
Cap. 7. Vom Bauholzanziehen. 293
Cap. 8. Von der wahren Ursache, warum das Baum- und Stangenholz vielmal auf einer Seite dicker, als auf der andern ist. 302
Cap. 9. Vom Heydenrupfen; samt ihrer Blützeit, mit einer beygefügten Nachricht, auf was Art und Weise solche die Bienen benutzen. 313
Cap. 10. Vom Streusammlen. 318

II. Wie mit denen Nadelhölzern umzugehen, in vier Capiteln, als:

Cap. 1. Vom Niederschlagen oder Fällen. 326
Cap. 2. Von Heegereißern im Tangelholz. 331
Cap. 3. Vom Schlagräumen. 334
Cap. 4. Von der Besäung des neuen Schlages. 335

Zweyter Abschnitt.

Von der Hut,

in vier Capiteln, als:

Cap. 1. Vom Rindvieh. 339
Cap. 2. Von den Schaafen. 344
Cap. 3. Von den Schweinen. 350
Cap. 4. Von den Ziegen oder Geißen. 353

Dritter Abschnitt.

Von der Gräserey,

in einem Capitel, als:

Cap. 1. Ob das Grasen in Wäldern zu gestatten? 353

Verschiedene Erinnerungen und Anmerkungen,

welche ihren Einfluß auf das ganze Buch haben,

in drey Capiteln, als:

Cap. 1. Von der Vorzüglichkeit des Forst- und Jagdwesens gegen einander. 363

Cap.

Cap. 2. Unmasgeblicher Vorschlag, wie für das künftige mehrere geschickte Leute in Forst- und Jagdsachen werden könnten, und müßten. 372

Cap. 3. Die Ursach, warum ich nichts von der Taxation ganzer Wälder gedacht habe. 377

Einwurf gegen die Messung der Wälder der jetzigen Geometrå. 379

Mein werther Forstwissenschafts-Liebhaber!

Das Schöne, Mannigfaltige und Wunderbare, womit die göttliche Weisheit die Naturen der sogar vielerley Arten Hölzer bekleidet, und fast alljährlich, obschon nicht durchgängig alle, doch aber hie und da welche mit unvergleichlichen Blüten ausschmücket, ist so merkwürdig, daß ich nicht umhin kan, Dir eine vorläufige und besondere Anmahnung ins Gedächtniß zu prägen, um die nachstehenden Abhandlungen so zu erwägen, als der große Werth in Ansehung des allmächtigen Schöpfers verdienet.

Ein jedes Capitel, von Betrachtung der Bäume und Staudengewächsen, wird das Prächtige seiner herrlichen Majestät zu erkennen geben. Wirst Du, mein lieber Leser, dieser Anmahnung nach, alles wohl bedächtig erwägen, so wirst Du nicht allein erkennen, wie unendlich hoch der erhabenste Schöpfer die Menschen geliebet, um welcher willen er diese unter andern in die Unzählichkeit fallende Wohlthaten gesamter Wälder

mit

mit erschaffen, sondern es wird Dich auch das Alles, und ein Jedes insbesondere die herzbewegliche Anleitung geben, Dich schuldig zu achten, diesen allerliebenswürdigsten Wohlthäter auf das allerkindlichste und demüthigste mit Lob- und Dankopfer zu verehren.

Laß Dich ja die alte verrostete Meynung, welcher noch hie und da einige aus einer stolzen Unwissenheit verächtlich ergeben sind, daß Bücherjäger nichts taugten, nicht abhalten, Bücher zu lesen; So wenig Gelehrte ohne Bücherlesen gelehrt werden können, so wenig wirst Du in Erfahrung solcher herrlichen Dinge zunehmen, wenn Du so einfältig bist, in dieser finstern Einbildung herum zu tappen. Und ob sich auch schon heutiges Tages noch ereignet, daß dergleichen Leute manchmal, ja wohl gar öfters mehr Glück als recht viel Wissende haben, so kehre Dich auch daran nicht, auf dieser Welt wird nicht alles gleich gemacht. Der königliche Prediger Salomo spricht in seinem Buch, Cap. 9, v. 11. daß einer angenehm sey, hilft nicht, daß er ein Ding wohl könne, sondern alles lieget an der Zeit und Glück, derohalben erwarte der Zeit, ist sie nicht hier, dort ist noch eine, und zwar viel bessere. Gläube dem Herrn, wie Abraham, so wird auch Gott an Dir erfüllen, was er dem Abraham verheissen, da er zu ihm sagte: Ich bin Dein Schild und sehr großer Lohn. Diese

gnadenvolle Verheissung währet noch immer, und erstrecket sich bis an das Ende der Tage auf seine Glaubensfolger. Bist Du dieses recht schriftmäßig mit Ueberzeugung Deines Herzens versichert, so hast Du mehr als die ganze Welt, und wirst einem andern sein bisgen mehr zeitlich Glück und Ehre nicht mißgönnen. O wer Gottes Gnade hat, was kan der mehr haben? So wie nun dieses mein unschätzbares Vergnügen ist, hiervon zu handeln, so muß ich doch davon abbrechen, damit ich bey der spöttischen Welt nicht in die Verschuldigung falle, ich wollte an Statt einer Forstabhandlung ein Predigtbuch schreiben; ich werde mich derohalben zu meinem Endzweck wenden, nach welchem folget

Der erste Theil.

Melchior Christian Käplers

Verbesserung des Forstwesens

Erster Theil.

Erster Abschnitt.

Vom harten Baumholz, so Staubblüten träget,

in sechs Capiteln, als:

Cap. 1. Von der Steineiche.
Cap. 2. Von der Rotheiche.
Cap. 3. Von beyden überhaupt.
Cap. 4. Von den Rothbuchen.
Cap. 5. Von den Weißbuchen.
Cap. 6. Von den welschen Nußbäumen.

Cap. I.

Von der Steineiche.

§. 1. Von der Staubblüte.
§. 2. Von der Fruchtblüte.
§. 3. Wie sie blühet?
§. 4. Wie lange die Früchte wachsen?
§. 5. Wann solche reif werden?
§. 6. Wie sie aussehen?
§. 7. Wann sie zu säen?
§. 8. Warum sie zu säen?
§. 9. In was für Boden?
§. 10. Wie derselbe zurecht gemacht werden muß?
§. 11. Wieviel auf einen Acker?
§. 12. Was dem Saamen schadet?
§. 13. Wie dem Schaden abzuhelfen?
§. 14. Wenn und wie die Eicheln aufgehen?
§. 15. Wie die Plätze zu verwahren?
§. 16. Wie die Steineiche vor der Rotheiche zu unterscheiden?

§. 1.

§. 1.

Das Wunderbare, so mir in meiner ersten Ausgabe, bey der Merkwürdigkeit so vieler veränderter Umstände, in Betracht der an so mancherley Gattungen Hölzer hervorkommenden Staubblüthen, bedenklich fürkam, habe durch nachherige genauere Erkäntnis in meiner Vorrede deutlich genug erkläret; dahero ein weiteres hiervon zu gedenken vergeblich hieße. Ich fange derohalben ohne fernere Weitläuftigkeit die Beschreibung von den an den Eichen wachsenden Staubblüthen an. Diese kommen bey ordentlicher Witterung, zu Anfange des Mayes mit dem Laub hervor, wenn sie sich anders befruchten, so aber an denen Eichen nicht alle Jahr, ja zuweilen in sechs und mehr Jahren kaum geschie- Von der Staubblüte.

het. Ist aber ausserordentliche Witterung, daß die Kälte zulange anhält, oder die Hitze vor der Zeit zugroß wird, so treibet das Holz nach so bewandten Umständen das Laub, samt denen Blüten, wohl bey vierzehn und mehr Tage später, oder ehender, (welches hier ein-für allemal anführe, indem es bey allen Holzgewächsen gilt, und wo ich bey andern Holzarten eine Zeit setze, allemal die bey ordentlicher Witterung gemeynet ist), sobald aber die Knospen aufgehen, und das Laub zeigen, kommen auch diese Blüten in großer Menge mit.

Vom Anfang sind sie klein und kurz beysammen, wachsen aber zum Theil Fingerslang, und zwar so dünne, wie Nehzwirn; an solchen zarten Stielgen hangen lauter einzeln dicht ineinander gewachsene sehr kleine gelbgrüne Träubelgen, so hernach braun werden. Die mehresten Menschen halten sie für die rechten Blüten, dahero dieselben bey deren Erblickung oft sagen: Heuer wird es rechte Eicheln geben. So wenig nun solche Leute die Fruchtblüten kennen, so unbetrogen bleiben sie doch in der That bey ihrer Meynung; denn diese Blüten sind die gewisseste Merkmale der Fruchtblüten, bleiben diese aussen, so kan man ver-

versichert seyn, daß die Fruchtbringenden auch nicht kommen, mithin es keine Eicheln in dem Jahr geben kan. Folglich ist daraus der unbetrügliche Schluß zu machen, daß sie die Beschwängerung der Fruchtbringenden Blüte machen müssen, indem keine ohne die andere erscheinet. Es dauern aber solche nicht länger, als ohngefähr drey bis vier Wochen, hernach werden sie dürr und fallen ab.

§. 2.

Sobald die Staubblüten heraus sind, kommen die Fruchtbringenden auch nach, und dauern ebenfalls einen ganzen Monat. Wann die Fruchtblüten kommen?

§. 3.

So groß, langstieligt und weitsehend sich die Staubblüten zeigen, so klein und unsichtbar sind hingegen die Fruchtblüten. Ohne einen Ast vor das Gesicht zu nehmen, und genau nachzusehen, sind sie nicht zu erkennen; wenn man aber dieses thut, so wird man solche, theils an der Spitze, theils zwischen denen Blättern der neugewachsenen Ausschößlingen und ganz kleinen Stielchen, mit einer gelbröthlichen Farbe gewahr, welche gefaßelt, wie die Haßelnußblüten, aussehen. Wie solche aussehen?

Anmerkung.

Irrige Meinungen hiervon.

Herr Beckmann und Herr Döbel stritten über die Farbe der Eichelblüte miteinander, indem Herr Beckmann solche in seinem 1ten Buch der Holzsaat p. 61. in der Anmerkung, für gelb, Herr Döbel aber in seiner Jägerpract. des 3ten Theils fol. 2. für roth angiebet. Beyde haben recht, Herr Beckmann, daß es gelbe, und Herr Döbel, daß es rothe giebet; nur darinnen haben sie nicht recht, daß sie eine Sache bestreiten, und keiner weiß, daß es beyderley Arten giebet, und immer eine in der Farbe höher ist, als die andere; woraus zu schliessen, daß keiner genaue Betrachtungen, und zwar jeder nur an Einer blühenden Eiche angestellet hat.

§. 4.

Wie lange die Früchte wachsen.

Im Junio bekommen erst die Blüten Knöppergen linsengroß, und bleiben lange klein; um Jacobi sind die Früchte kaum so groß als Krähen- oder Rabenaugen, haben also in zwölf Wochen wenig gewachsen. Hingegen von Jacobi bis Michaeli nehmen sie desto schneller zu, und bekommen alsdann

§. 5.

Im October ihre völlige Reifung. Ihre Reifung.

§. 6.

Die Früchte wachsen mancherley, theils sind länglicht und dünne, theils kurz und dick, theils auch mittelmäßiger Länge und Dicke, auch oft lang und dick zugleich, nachdem die Eichen auf gutem oder schlechtem Boden stehen, um deswillen man auch gewahr wird, daß die Eicheln, so an denen Eichen auf Kühhallen wachsen, wegen der allda bekommenen Düngung, wann anders die Bäume keinen Schaden haben, mehrentheils die größten sind; mithin ist der Unterscheid der Stein- und Rotheichen an denen Früchten nicht zu erkennen. Wollte man darnach gehen, müßte es vielerley Arten Eichen geben, da aber, wie bey allem Holz, nur zweyerley Arten sind, so ist die Steineiche bey ihren Früchten nur an denen Stielchen zu erkennen, je älter aber die Bäume sind, je kürzer sind die Stielchen; dahingegen die, so an dem Stangenholz wachsen, oft Fingerslang sind, und an einem Stiel zuweilen drey bis vier Eicheln hangen. Mancherley Gattung.

§. 7.

Wann sie zu säen?

Die beste Zeit, die Eicheln wieder zu säen, ist im Herbst, sobald ihre Lesezeit vorüber.

§. 8.

Warum sie zu säen?

Die Ursache, warum man vorzüglich seinen Bedacht auf das Eichelsäen zu richten hat, ist nicht allein das sehr beträchtliche Einkommen, so dem Eigenthumsherrn davon zuwächset, sondern auch um des im gemeinen Wesen ganz unentbehrlichen Bau- und Nutzholzes willen. Ist hierzu Rath geschaffet, so weiß ohnehin schon ein jeder, der es benöthiget, sich dessen mit Vortheil zu bedienen. Wer aber Lust hat, den vielen Gebrauch des Eichenholzes zu lesen, der schlage im Begriff der edlen Jägerey pag. 14. und in Herrn Büchtings Entwurf der Jägerey p. 325. nach, so wird er solches beysammen finden.

§. 9.

In was für Erdboden?

Der Boden dazu muß gut seyn, je fetter je besser, schwarzer, leimigter und kühlsandigter bringen alle ihren Nutzen; auf felsigt- kiesigt- und heißsandigten Plätzen ist es aber nicht rathsam, weil auf der-

dergleichen Boden nichts als Strupphecken, nimmermehr aber tüchtige Baustämme wachsen können.

§. 10.

Wie solcher zurecht zu machen?

Der Ort, wohin man solche zu säen gedenket, muß etliche Wochen vorher mit dem Pflug gerissen, oder umgehacket werden, damit sich der Erdboden indessen wieder zusammensetzet: kan aber solches etlichemal geschehen, daß der Raasen dadurch verödet, und der Erdboden desto lockerer gemacht wird, ist es um so besser. Sobald die Aussaat geschehen, muß auch die Egge hinterher seyn, und recht tüchtig untergeegget werden. Es gehen zwar solche auch ohne untergeegget zu werden auf, allein 1) ist es um der Vögel willen nöthig, weil dieselbe auf denen umgerissenen Aeckern ohnehin gerne auffallen, die Eicheln aufnehmen und wegtragen. 2) Ist es wegen des Frostes besser, wenn sie bedeckt sind, denn da sie auf Feldplätzen keine Deckung von Hecken und Laub haben, so müssen sie auch um deswillen unter die Erde kommen. Von mehrerer Aussaat in den Wäldern werde bey der Eichelmastbeschreibung gedenken.

§. 11.

Wieviel auf einen Acker?

Auf einen Acker kan nicht wohl weniger als zwey große und zwar recht gehäuffte Maaß genommen werden, wenn es ein purer Eichenwald werden soll. Denn, wenn sie dick aufgehen, so hat man sich hernach eines desto höhern und schönern Wuchses zu getrösten; dahingegen, wenn solche einzeln gesäet werden, es weiter nichts als ein spradelichtes Buschwerk und keinen dichtigen Baumstamm giebet.

Was andere mit vieler Weitläuftigkeit beschrieben, was man für Eicheln dazu nehmen solle, als Herr **Büchting** in seinem Entwurf der Jägerey, p. 336 bis 339. wie auch vom Wasserschütten, wie bey Herrn **Beckmann** in seinem 1ten Buch p. 117 zu lesen, das sind lauter vergebliche Dinge, man sammle nur Eicheln, die reif sind, säe sie zu rechter Zeit, und bekümmere sich um alles andere Angeben nicht, sondern nur, wie solche für dem Verderben zu bewahren, welches in folgendem §. beschrieben stehet, so wird der Wuchs nach Wunsch erfolgen.

Anmerkung.

Widrige Vorschläge.

Der Verfasser des Begriffs der Jägerey will zwar p. 16. daß die Eicheln über Winters aufgehoben, und im Frühjahr ein-

einzeln gesäet würden, damit sie einander am Wachsthum nicht hinderten; oder man müßte sie im Herbst Ellenweit voneinander in die Erde stecken. Wer aber die Sache recht einsiehet, wird mir gleich eingestehen müssen, daß keines von beyden im Großen schicklich ist. Das Aufheben ist umsonst, liegen viele beysammen, werden sie schwitzig und wachsen aus; ziehet man sie dünne von einander, verwelken sie, mithin ist von keinem Theil etwas anzufangen, wieviel Tage aber einer an etlichen Maltern stecken wollte, das mag ich auch nicht probiren. Herr Wildmeister **Kühn** setzet in seiner erprobten Holzcultur, sechzehn gehäufte Metzen zu einem Morgen, was aber solches für ein Gemäß ist, weiß ich nicht. Uebrigens möchte ich nach seinem erprobten Anschlag, auch nicht viel zu thun haben, mit Anlegung seines Eichelgartens, und aus demselben vorgeschlagenen Fortsetzung seiner sogenannten Eichheister. Wer mit dem Anbau des Waldes, wie ein Gärtner mit dem Stammfortsetzen umgehen will, wird gewiß wenig Holz, und viele Kosten bekommen, wovon in Herrn **Beckmanns** 1ten Buch, p. 121. Fr. 13. mit mehrerem nachzulesen.

§. 12.

§. 12.

Schaden am Saamen.

Was dem ausgestreueten Saamen am meisten schadet, sind Mäuse, Häger oder Kehr, Nußhäger, Krähen, Dohlen und Eichhörner.

§. 13.

Mittel dafür.

Für diese Schadenthuer ist kein besser Mittel, als daß man für die Mäuse Fallen stellet, worzu die viereckigten Klözergen mit durchbohrten Löchern und versehenen Drahtschnellern, am besten zu gebrauchen sind, zumalen, wenn man welsche Nußkerne darein leget. Für die Kehr, Raben und Dohlen ist am wohlthunlichsten, wenn man von jeder Gattung einige schiesset, an Stangen bindet, und auf den Platz stecket, da gewiß sobald keiner darauf fliegen wird. Die Eichhörner müssen auch weggeschossen oder in kleinen darzu gemachten Fallen gefangen werden.

§. 14.

Wann und wie die Eicheln aufgehen?

Die unbeschädigt gebliebene Eicheln gehen auf im May, fast wie die Bohnen, wenn der Keim die Erde ergriffen, und anfängt einzuwurzeln, so spaltet sich der Keim, und wächset zwischen demselben

ben der Stengel in die Höhe. Die Eichel theilet sich mit dem Keim zugleich in zwey Theile, und siehet an manchem Pflänzgen grün, an manchem aber auch gelb aus. Es bleiben solche daran hangen bis im Julio, binnen welcher Zeit sie dem Pflänzgen eine Nahrung und Erhaltung zu seyn scheinen, hernach werden sie dürr. Es bringen solche beym Aufgehen ihr rechtes Laub gleich mit hervor.

§. 15.

Wie die Plätze zu verwahren?

Soll der angefangene Wuchs fortkommen, und keinen Schaden leiden, so muß der besäete Ort alsbald mit Schränken auf den Wildbahnen für dem Wildpret, und andern Orten für dem Vieh wohl verwahret werden, sonst ist alle angewandte Mühe und Arbeit vergeblich.

§. 16.

Unterschied vor der Rotheiche.

Die Steineiche unterscheidet sich vor der Rotheiche gar merklich an der Schelfen, welche vor jener glatt aussiehet; das Holz ist auch vester und zum Bauen tauglicher, zumalen, da sie nicht soviel Weisses oder Spind, als die Rotheiche, hat.

Cap. 2.

Cap. 2.

Von der Rotheiche.

§. 17. Von der Staubblüte.
§. 18. Von der Fruchtblüte.
§. 19. Wie sie blühet.
§. 20. Uebereintreffung mit der Steineiche.
§. 21. Aeussere Kenntniß vor der Steineiche.

§. 17.

Von der Staubblüte. Mit dieser Art Blüten verhält sichs, wie mit denen an der Steineiche, nur daß sie vor jener etwas Schwärzliches mit unter hat.

§. 18.

Die Fruchtblüte. Die Fruchtblüte ist auch mit der Steineiche ihrer beynahe einerley, kommet zu Anfang des Mayes, und dauert einen Monat lang.

§. 19.

Wie sie blühet. Die Farbe an diesen Blüten ist mehrentheils ganz dunkelroth, und siehet der Hasselnußblüte beynahe gleich. Kommet auch wie die an der Steineiche heraus. Anstatt aber, daß die Steineicheln Stielchen haben, woran sie hängen, so wachsen diese dargegen ohne Stiele, und

zwar

zwar oft in Menge beysammen, an denen Aesten vest an.

§. 20.

Was in der Abhandlung von der Steineiche §. 1 bis 15 angemerket worden, gilt auch in allem bey der Loheiche. Gleichheit mit voriger.

§. 21.

Der Unterschied von dieser Eiche zeiget sich an der gar sehr aufgeborstenen und grobrüftigen Rinde. Der Stamm hat mehrentheils viel Spind, das inwendige Holz ist röthlich, und auch nicht so vest als die Steineiche. Unterschied mit iener.

Cap. 3.

Von beyden Eichen überhaupt,

und zwar:

Was für Schaden daran geschehen kan.

§. 22. Erste Ursach an der Wurzel, in Ansehung der Beschaffenheit des Erdbodens.

§. 23. Zweyte Ursach von Entbehrung der Sonnenstrahlen.

§. 24. Besondere Ursach vom Frost.

§. 25. Gewaltsame Ursachen, von Abschlagung der Schelfen, beym Eichellesen.

§. 26. Vom Feuer anmachen unter den Eichen.
§. 27. Von Abhauung und Abreissung der Aeste.
§. 28. Von unerlaubten Schneissenmachen.
§. 29. Von Löcherhackung der Dohlen, Spechte und Stahren.

§. 22.

Wurzel-schaden.

Die erste Hauptursache finde ich an ihren Wurzeln, und zwar 1) von den Sturmwinden. Es sey nun, daß entweder bey so starken Bewegungen der Sturmwinde (die oft ganze Bäume mit samt ihren Wurzeln aus der Erde reissen), eine oder andere starke Wurzel völlig entzwey oder aus ihrer vesten Lage gerissen worden, daß sie keinen Zugang des Saftes mehr haben können; so ist ganz natürlich, daß solche als ein abgestorbner Theil des Baums zu faulen anfangen müssen. Diese in der Erde entstehende Fäulung muß um so ehender zunehmen, weil keine Luft darzu kommen kann, solche angegangene Wurzel auszutrocknen, mithin dringet die Fäulung in solcher proportionirten Größe, als die beschädigte Wurzel dick ist und Antheil am Wachsthum der Stammes gehabt, auch in den Stamm ein, und erweitert nach und nach die Fäulung je mehr und mehr,

mehr, daß endlich aus dem besten Baustamm mit der Zeit kaum noch etwas tüchtiges Brennholz übrig bleibet. 2) Verursachen gleiches Verderben, die in denen waldigten Bergen, an manchen Orten sich überhäufst befindende große Steine. Die von den jungen Eichen um sich herumgreifende Wurzeln wachsen nach und nach durch die gar oft sehr nahe aneinander liegende Steine durch. Wie nun der Stamm zunimmt, so vergrößern sich auch die Wurzeln; mit der Länge der Zeit werden die Wurzeln zwischen denen Steinen zusammengeklemmet, je dicker nun eine Wurzel wird, je mehr leidet sie in der unnachgiebigen Presse Noth, bis endlich der Zwang die Schalen durchdrücket, und den äussern Zugang des Saftes dadurch hemmet. Sobald dieses geschehen, sobald fänget solche Wurzel auch an zu faulen, und verursachet das nehmliche Verderben, welches von denen durch die Sturmwinde beschädigte Wurzeln gemeldet worden. Ein nicht ungleiches Verhältniß will ich hierbey mit einem jungen Obststamm anführen: Wird solcher von einem Unverständigen fortgesetzet, daß eine oder die andere Wurzel hohl zu liegen kommt, mithin keinen rechten Saft an sich ziehen

kan, so wird sie schimmlicht, fänget an zu kränkeln, und der Stamm muß endlich verderben; daß aber ein großer Baum nicht gar abstehet, machen seine andern noch in der Erden unbeschädigt gebliebene Wurzeln, die ihm den Nahrungssaft zuführen, und von aussen noch lange Zeit erhalten. 3) Wird man auch offt gewahr, daß noch sehr junge Looß- oder Heegereißer Schaden nehmen, und Gipffeldürr werden. Die Ursach hiervon ist, entweder ein Plattstein, auf welchem die Pfahlwurzel zu liegen kommt, oder ein an sich selbst mit weißen Sand durchkiesigter und zu allem Wachsthum untauglicher Erdboden, auf und in welchem alsdann der Nahrungssaft fehlet, mithin die Wurzel abstehen muß; So wie nun die Pfahlwurzel hiervon nach und nach abstirbet, eben so gehet auch in solcher Maße die Spitze in ihre Verdorrung von oben herein; die grünbleibende Nebenäste werden aber durch die noch in der Oberfläche liegende Nebenwurzeln so weit fortgetrieben, als solche daselbst Nahrung an sich ziehen zu können, vorfinden. Was in Ansehung dieses schlechten Bodens besonders anzumerken ist, kan in dem 6. Abschnitt des 2. Cap. §. 198. nachgelesen werden.

§. 23.

§. 23.

Die zweyte Hauptursache ist, wo die Sonne mit ihren Strahlen nicht durchdringen kan. Um aber diesen Satz desto faßlicher zu machen, so muß ich zum voraus anführen, daß der Wald überall ein Gewächs der Sonne ist, je heisser die Sonne bey dem steigenden Saft scheinet, je schneller wächset auch das Holz; dahingegen, wenn zu der Zeit kalt- und nasses Wetter einfällt, das Wachsthum gar schlecht ist. Diese von aussen sich zeigende Wirkung hat auch ihren Einfluß auf das inwendige. Eichen, die auf freyen Orten, oder forne an denen Waldungen stehen, welche die Sonne mit ihren Strahlen recht durchdringen kan, werden selten hohl gefunden, wenn es nicht durch besondere Zufälle geschehen. Denn, eben durch die auffallende Strahlen erhält der Stamm mehr Leben und eindringenden Saft, und wird das Holz recht vest gemacht, der Fäulung zu widerstehen. Dahingegen die inwendig im Wald gewachsene, wo die Sonnenhitze von denen vorstehenden Bäumen aufgefangen wird, oder auch an denen Winterleiten stehen, viel morscher, folglich auch der Fäulung eher unterworfen sind. Je

Schaden von Entbehrung der Sonne.

dicker also ein Baum ist, je eher ist er zum Hohlwerden geschickt, sein innerstes ist ein Wesen ohne Saft und Kraft, und soweit ihn die Sonne nicht durchdringen kan, soweit hat er auch kein Leben mehr, mithin ist er in seinem Kern als todt zu achten, und was todt ist, muß auch um so eher der Fäulung unterworfen seyn; derohalben auch daraus folget, da ihm die Sonnenhitze keine Feuchtigkeit einzudringen vermögend ist, daß die Spitze oder Gipfel dürr wird, und der Baum von oben herein immer mehr verdorrt und abnimmt.

Der ungenannte Herr Verfasser von dem Begriff der edlen Jägerey, will zwar p. 5. behaupten, daß der Kern das Leben des Baums wäre, wodurch er den meisten Saft an sich zöge, und sein Wachsthum, absonderlich nach dem Gipfel, befördere, und gibt vor, die Verdorrung des Gipfels wäre ein gewisses Zeichen, daß der Baum am Kern schadhaft und zu nichts anders als ins Feuer taugte; daß aber der Herr Verfasser hierinnen irret, ist aus der Erfahrung zu ersehen. Wäre das Leben im Kern, und seine Saftgänge darinnen anzutreffen, müßten alle hohle Eichen zu wachsen aufhören und dürr werden; da aber ein hohler Baum dennoch grün bleibet, und durch den Saft

sei-

seine junge Sprößlein samt dem Laub schiebet, und auch zuweilen seine Früchte bringet, so ist solches Beweises genug, daß der Kern zu seiner Erhaltung nichts beyträget. Es kan also ein dicker Baum faul und hohl werden, daß nur noch ein wenig gutes Holz zwischen dem Faulseyn und der Schelfen zu bemerken ist, und dennoch, wie schon gedacht, grün bleiben, und darzu Laub und Früchte schieben; dahingegen ein Baum, der seine Schalen in der Saftzeit rund um verlieret, gar bald zu wachsen aufhören, und nach und nach verderben muß: folglich ist untrüglich, daß des Baums Leben in dem Saft zwischen der Schale und dem Holz bestehet. Soviel habe ich zwar auch wahrgenommen, daß junge Aspen- und Saalweydenstangen nach Johanni, durch muthwillige Buben spannenlang rund um geschälet worden sind, wovon sie Erd- und Heidelbeerbehälter gemacht haben, und dennoch bis in Herbst grün geblieben; es ist aber solches leicht begreiflich, der erste Saft ist zu der Zeit schon vorbey, und geschiehet im andern: weil nun das Holz noch jung und sehr locker ist, und vornemlich die Sonne die Busch- und Stangenhölzer durchwärmet, daß der Saft bis zum Kern eindringet, und völ-

lig durchsäftet wird, so steiget auch um deßwillen soviel Feuchtigkeit von dem untersten abgeschnittenen Theil zum obern, da es nur ein kurzes Fleck ist, hindurch, und erhält das vorher getriebene Laub grün. Jemehr so eine Stange im Schatten oder feuchtem Ort stehet, jelänger erhält sich solche; dahingegen, wo selbige die völlige Tagessonne trift, und kein nasses Wetter dabey einfällt, als welches allemal von aussen in das Holz eindringet, und durch solche Feuchtigkeit einen Beytrag zu längerm Wachsthum machet, das Fleck gar bald durchtrocknet wird, und der Stamm vor dem Laubfall abstirbet: erhält sich aber eine solche Stange, bey so bewandten Umständen, ja bis das Laub fället, so wird sie doch gar wenigen Holztrieb machen, noch weniger folgendes Jahr wieder wachsen können. So wie ich nun diese Beschaffenheit an denen weichen Hölzern, von 40 Jahren her bekräfftigen muß, so ausnehmend und verwundernd ist mir doch ein Umstand an einer Mehlbeerbaumstauden vorkommen; an dieser war eine Stange 3mal über einander und zwar allemal Schuhlang abgeschälet, und zwischen diesen geschälten Theilen Schuhlang Schalen stehen gelassen worden; und dennoch

waren

waren die 3 abgeschälten Theile wieder mit jungen Schelfen durchaus überwachsen, ohne daß die Stange Mangel gelitten. Da ich nun dergleichen an keiner andern Art Holz in so viel Jahren wahrgenommen, so scheinet in diesem Vorfall das Mehlbeerbaumholz vor allen andern Hölzern was besonders zu haben. Noch als einen überzeugenden Bewegungsgrund, daß das Holz von aussen hinein, und nicht von innen heraus sein Leben hat, muß ich hierbey anführen. Es ist jedweden nur halb Holzverständigen bekannt, daß alles Holz alljährlich von aussen unter den Schalen, durch den aufsteigenden Saft, einen neuen Holzringel aufsetzet, und dadurch zunimmt. Wäre das Leben im Kern, und rührte durch denselben das Zunehmen der Bäume her, müßten alle die Jahresringel voneinander platzen, und die Bäume inwendig zunehmen, weil aber an den Ringeln, die alle unzurissen zusammen gehen, wahrzunehmen ist, daß die Bäume inwendig bleiben, wie sie sind, (NB. solange sie nicht faulen), und daß die Dickung auswendig geschieht; so ist leicht zu vermuthen, daß der oben bemerkte Herr Verfasser durch fälschliches Angeben anderer, welche die wahre Beschaffenheit nicht inne gehabt haben, hinter-

gangen worden. Da ich nun vermuthlich dargethan habe, daß der Saft zwischen der Schale, und so weit solchen die Sonne denen Bäumen mittheilen und eindringen läßt, des Holzes Leben ist; hingegen, wie der Kern in alten Bäumen zum Wachsthum nichts beyträget, sondern ein todtes Ding ist, so werden die von mir angegebene Ursachen des Hohlwerdens bey verständigen Nachforschern der Sache, sonder Zweifel Beyfall finden.

Anmerkung.

Verkehrte Gedanken.

Herr **Büchting** schreibet zwar in seinem Entwurf der Jägerey, p. 302. „Daß „sich in der Mitte des Baums eine sehr „lockere Materie finde, welche das Mark „genennet würde, in welchen die Feuch„tigkeit eindringe und durch die vielen „Röhrgen und Zwischenräume sich über„all in dem Baum verbreite.

Herr **Beckmann** aber antwortet hierauf in seinem 1. Theil p. 127. folgendermaßen: „Gewiß, dieses streitet „wider alle Erfahrung, und wer sol„ches behaupten wollte, der müßte nie„mals einen andern als Hollunderbaum „untersuchet haben. Man besehe nur „einmal die Stöcke, so von denen ge„fällten Holzstämmen da stehen, ich bin

gut

„gut dafür, man wird, anstatt der ein„gebildeten lockern und feuchten Mate„rie, ein recht hartes, unkräftiges und „durchaus trockenes Wesen finden. Wie „schicket sich aber für dasselbe die Be„ne nung eines Marks?„

So wie nun Herr **Büchtings** Vorgeben hiermit vernunftmässig widersprochen wird, so muß auch umsomehr die Wahrheit meine angegebene Meynung bekräftigen. Nur thut mir leid, daß ich dem in diesem Stück so wohl erfahrnen Herrn **Beckmann**, auf seinen gleich darauf folgenden und dem nemlichen Blatt befindlichen 2ten Satz einen Einwurf machen muß; damit aber solcher recht begreiflich werde, bin ich genöthiget, die ganze Stelle hieher zu setzen, welche also lautet: „2) Die Saft„röhren, so nach angeführtem Schrift„steller (durch welchen er Herr **Dö„beln** meynet) in die Quere des Baums „ihre Richtung haben sollen, sind, wie „mir es vorkommt, unerweißlich. Denn, „es mag ein Stamm Holz in dieser Ab„sicht, so vielmal als nur möglich, „nach dieser Lage entzwey geschnitten „werden, so lassen sich doch kein einzigs„mal unter so vielen Fällen solche an„gegebene Quercanäle entdecken. Die

„Augen und die Vergrösserungsgläser
„stellen uns nicht dergleichen dar, und
„ob wir gleich in allem Holz seine Za=
„sern nach der Länge unterscheiden, und
„mit der Behutsamkeit sie in dieser Rich=
„tung, wie Fäden, abziehen können,
„so hat doch solches noch niemals in
„die Quere glücken wollen. Man fin=
„det auch, wenn man das Holz spal=
„tet, öfters in demselben, der Länge
„nach, Harz stehen. Gäbe es nun sol=
„che Quergänge, so müßte man doch
„auch unstreitig unter so vielen Ver=
„suchen einmal einen Harzstrich in die
„Quere durch, eben so gut, als wie
„der Länge nach, in einem Baum an=
„treffen können. Diß aber habe ich
„noch niemals gesehen. Und wie wür=
„den denn, wenn quer durch das Holz
„solche Röhren gingen, die hölzerne
„Gefässe im Stande seyn, die allersub=
„tilesten Feuchtigkeiten in sich zu ent=
„halten; dieselben müßten ohne Zwei=
„fel auf solche Art durchseigen und durch=
„gehen. Kurz, solange, bis man mir
„dergleichen vorgegebene Saftgänge in
„der That zeigen und darstellen wird,
„solange sage ich, suche ich sie blos in
„der Einbildungskraft mancher Leute.
„Wenn denn nun dahero nicht einmal

„der=

„ dergleichen vorhanden sind, durch wel-
„ chen der Saft aus dem Kern ins Holz
„ gebracht werden könnte, so ist es son-
„ nenklar, daß dieses vermeynte Mark
„ nichts sonderliches zu dem Wachsthum
„ der Bäume beytragen werde. „

Es schreibet zwar hier der Herr Verfasser eigentlich, wie seine vor dieser Anmerkung stehende 11te Frage ausweiset, von der Fichte Allein, da er in den Zeilen dieses Satzes spricht: „ Ob wir
„ gleich an allem Holz seine Zasern
„ nach der Länge unterscheiden, rc. „
so muß doch wol seine Meynung auf das andere Holz mit gedeutet werden. Inzwischen mag seine Meynung seyn, wie sie will, so muß er doch wissen, daß alles Holz, wann es erst die Dicke erlanget hat, daß es die Sonne nicht durchscheinen kan, Quercanäle bekommt, jedoch immer eins mehr als das andere, das weiche weniger als das harte, die Eichen aber am meisten, welche indessen alle ohne Vergrößerungsgläser zu sehen sind. Nur ist das der Unterschied, daß der Saft nicht aus dem Kern nach der Schale, sondern vielmehr derselbe, so sich zwischen der Rinde des Baums befindet, nach dem inwendigen zu geleitet und gebracht, folglich der Baum dadurch

durch beym Leben und Wachsthum erhalten wird. Wer hiervon Beweiß haben will, und keine Gelegenheit hat, Eichen spalten zu sehen, der kan solche Quercanäle an denen Flammen der gehobelten Eichenbreter, welche oft strohhalmen- fingers- und auch manchmal, nachdem ein Baum in der Sonne stehet, zwey bis drey fingersbreit, gewahr werden. Und obschon die Böttcher große und kleine Gefässe daraus machen, so wird man doch keine durchdringende Feuchtigkeit fliessen sehen, wenn sie sonst vom Meister tüchtig gemacht worden sind. Es müßte denn seyn, daß Eichen ausser der Sonne, an Winterseiten in fettem Boden sehr poreux gewachsen wären, wodurch allerdings auch der Wein, wenn er in solche Fässer gebracht wird, durchdringet.

§. 24.

Schaden vom Frost.

Als eine besondere Ursach des Hohlwerdens derer Eichbäume, kan man auch die Eis- und Wetterklüfte angeben. Aus was für einem Grunde aber dieselben entstehen, werde umständlich erläutern müssen, indem ich hierbey mit hochverständigen Forsteigenschaftskennern zu thun habe. Der oben angeführte Herr Oberland-

jäger-

jägermeister von Göchhausen schreibet in seinen Jagd- und Waydwerksanmerkungen, p. 176. die Ursache der Wetterklüfte denen starken Frösten zu. So wahrhaftig dieser Satz ist, so unhinlänglich ist er doch, weil die damit vereinigte und vorhergehende Umstände fehlen. Kämen die Wetterklüfte allein von denen starken Frösten her, würden wir keinen ganzen Eichbaum haben, sondern alle aufgefroren sehen. Was aber für ein unbeschreiblicher Schade daraus folgen müsse, ist leicht zu erachten, wenn man solche als Bau- und Nutzholz betrachtet, als worzu dergleichen wetterklüftige Bäume unbrauchbar werden, und zu nichts weiter, als zu Brennholz, taugen.

Wer nun die Sache nach ihrer Beschaffenheit überleget, wird nothwendig den Schluß machen, daß noch andere Umstände dabey entstehen müssen, bevor solche Auffrierung statt findet. Wie aber nun solches zugehet, und wie ich dahinter kommen bin, wird aus folgendem erhellen: Ich bin Winterszeit etlichemal auf den Anstand gegangen, da es des Tages gelind Wetter gewesen, und dabey untereinander geregnet und geschneyet hat, daß das Wasser an denen Bäumen herunter gelaufen, gegen Abend aber der

wäs-

wässerigte Schnee, so von dem Winde auf einer Seiten gegen die Stämme getrieben worden, unzerschmolzen hangen blieben. Auf einmal hat sich der Himmel aufgekläret, und sehr heftig zu frieren angefangen, da ich denn kurz darauf immer einen Knall nach dem andern im Walde gehöret, als wenn Büchßen losgeschossen würden, ohne das erstemal zu wissen, was die wahre Ursach sey. Wie ich aber nach Hause zugegangen bin, und an etlichen welschen Nußbäumen, bey welchen ich in der Nacht ohnweit vorbeykommen, dergleichen Knälle noch gehöret, so habe des folgenden Tages visitiret, und daran gefunden, daß sie von der Wurzel bis an die Aeste fingersbreit aufgesprungen gewesen. Da ich nun dergleichen etlichemal bey so vorfallenden Umständen wahrgenommen, so kan ich auch nun umsomehr versichern, daß, wenn es im Winter gelinde Tage gibt, an welchen es regnet und schneyet, und der Wind solchen wider die Bäume treibt, die Nässe in das Holz eindringet, des Nachts aber ein harter Frost einfället, bevor die Bäume trocken geworden, alsdann solche der Möglichkeit unterworfen sind, aufzufrieren; bey trockenem Wetter aber nicht, es friere gleich so hart, als es immer wolle.

Wie

Wie ich nun verhoffentlich die wahren Umstände, so bey dem Auffrieren vorhergehen müssen, ehe die würkliche Voneinanderplatzung geschehen kan, dargethan habe: so will ich auch zugleich meine muthmaßliche Meynung von der gewaltsamen Beschaffenheit hinzufügen. Ich halte also dafür, wenn die gelinde Tageswitterung die Stämme von allem etwa vorhero darinnen gesteckten Froste befreyet, und durch den, von einer Seite durch den Wind, angetriebenen Regen sehr befeuchtet hat, hingegen die andere Seite hinterm Winde trocken geblieben ist, hernach auf den Abend der darzukommende Schnee auf der nassen Seite liegen bleibet, und der plötzliche Frost darauf erfolget, daß alsdann derselbe den Stamm zusammenziehet, und von der trockenen Seite, die nicht vergewaltiget werden noch nachgeben kan, abreisset, und entzweyplatzend machet. Man findet zwar auch oft, daß die Eichen unten rund um, eins, zwey, drey und mehr Schuh hoch, fast alle handbreit, durch den Frost aufgezogen worden sind. Es geschiehet aber dieses nicht eher als im Februario oder Martio, wenn des Saftes schon würklich viel eingetreten ist: denn, sobald der Saft steiget, wird sowol das Holz als die

Schale durchfeuchtet. Kommt nun von aussen die Nässe darzu, welche von starkem Regen rund um an denen Stämmen herunterläuft, und folget sogleich ein starker Frost darauf, so ist leicht zu erachten, daß, je nässer die Stämme worden sind, je mehr Risse auch erfolgen müssen, welche denn auch so hoch geschehen, als der Saft gestiegen ist. Ich will mich deßhalben auf Exempel, so an der Erde geschehen, beziehen: Denn, wo lockerer Erdboden ist, der vom Regen zunaß worden, und hart darauf frieret, wird man sehen, daß solcher fingerslang in vielen vereinzelnden Theilen in die Höhe gezogen ist. Was nun hier der Frost an der Erde thut, will er auch am Holz würken, weil aber die Holztheile sich nicht vereinzelnd in die Höhe ziehen lassen, indem sie alle der Länge nach gehen, gleichwol die Zusammenziehung mit Gewalt verursachet wird; so folget also daraus, daß es voneinanderplatzen muß. a) Daß aber die Steineichen noch eher als die Rotheichen auffrieren, machen ihre dünnere Schalen, wodurch die Nässe mehr eindringen, folglich auch der Frost mehrere Würkung daran thun kan. Sind nun durch solche Zufälle einige Bäume zum Auffrieren gebracht worden; so ist

desto

desto leichter zu begreifen, daß hernach der Regen, Nebel und Feuchtigkeit durch die Risse in selbige eindringen können, wodurch alsdenn hernach auch die Fäulungen erfolgen, und dergleichen Bäume je mehr und mehr verderben müssen. Es geschiehet zwar auch, daß solche Risse nach und nach wieder zuwachsen: allein, da es lauter unartige, puckelstriefigte, und, soweit die Risse gehen, zum Bau- und Nutzholz untaugliche, inwendig auch durch das verhaltene Wasser anbrüchige Stämme worden sind; so thut man besser, solche als noch brauchbares und gutes Brennholz zu verkaufen, als daß man sie stehen, und in sich selbst verfaulen lässet.

Anmerkung.

a) Herr Büchting schreibet die Ursache des Auffrierens dem im Winter in den Bäumen seyn sollenden Saft zu, denn so lässet er sich in seinem Buche p. 306 vernehmen: „Im Winter sind die Bäume nicht ganz leer von Saft, aus „der Erfahrung kan man daher ein „deutliches Zeugniß hernehmen: denn, „wie könnte im Winter das Holz sofort „gefrieren, wenn es keine Feuchtigkeit „in sich hätte. Woher kommt es, daß

Unerweißliches Angeben mit gründlicher Widerlegung.

„ die Bäume manchmal im Winter pla=
„ tzen, blos daher, weil die Saftröhren
„ mit Saft angefüllet seyn. Dieser wird
„ von der Kälte in Eis verwandelt, mit=
„ hin ausgedehnet, und kan öfters in ei=
„ nem so heftigen Grad geschehen, daß
„ die Bäume davon aufreissen. „

Herr Beckmann fället diesem bey, und meldet in seinem 1ten Theil p. 144. also: „ Zu diesem Ausspruch, der seine
„ Richtigkeit hat, setze ich noch dieses
„ hinzu, daß wenn die Bäume im Win=
„ ter ohne Saft wären, so würde nim=
„ mermehr an denselben, auch insbeson=
„ dere ein Ast, oder die Tangelnadeln ge=
„ frieren können. Da nun aber dieses
„ geschiehet, so ist klar, daß in dem Ast,
„ und auch in den Tangelnadeln noch
„ Saft vorhanden sey. „ Allein, da diese Herren keinen Unterscheid unter dreyerley Würkungen, als 1) den zum Wachsthum des Holzes behörigen Saft; 2) einer Feuchtigkeit, die dem Holz eigen ist; und 3) einer Feuchtigkeit, die von aussen durch Regen und feuchte Witterung eindringet, machen, so wird ihr obiger Satz nicht aufgekläret. Von allen dreyen will ich hier etwas gedenken.

1) Was den Holztreibenden Saft anbelanget, davon schreibet Herr Beckmann

mann wieder in seinem erst angeführten Buche, p. 112: „Nun aber geliefert der Saft der Bäume im Winter, und wird durch die Kälte dermassen verdicket, wie solches ohne Müh dargethan werden kan.„ Hätte der Herr Verfasser diesen Satz nicht so allgemein ausgedrücket, und solchen nur vom Schwarzholze angegeben, würde ich ihn nicht so sehr widersprechen, wiewohl dieser Meynung am behörigen Orte, wann ich die Kiefern beschreibe, auch weiter gedenken werde. Allein, da hier überhaupt von allem Holz der Verstand zu nehmen, so möchte ich doch den gelieferten Saft sehen, der im Winter in denen Laubhölzern seyn soll: steckte derselbe im Holz, würde es schlimm für den Nachwuchs derer Schläge aussehen; da aber allemal und zwar die mehresten Laubstöcke, wenn anders der Hieb zu rechter Zeit geschehen, wieder ausschlagen, so folget ja nothwendig, daß der Saft aus denen Wurzeln kommen muß, sonst würden solche nicht wieder ausschlagen und fortwachsen. Unsere Vorfahren haben gesaget, daß auf Fabian Sebastian der Saft wieder in die Wurzel der Bäume trete; soll er nun darinnen eintreten, so kan er ja nicht schon im Holze seyn. Nun

will ich eben nicht den bestimmten Tag darzu angeben, soviel ist aber doch gewiß aus der Erfahrung zu merken: Sobald die Sonne wieder zu steigen anfängt, und dadurch ihre Hitze uns näher bringet, sobald theilet sie auch der Natur wieder einen Anfang zur künftigen neuen Belebung mit: daß also im Januario der Saft wieder in das Holz eingetreten seyn muß, kan man im Februario nicht allein bey Anschlagung derer Bäume bemerken, indem die Schale bey warmen Tagen sich schon unten her wegen des darinnen seyenden Saftes, losziehet, sondern auch an denen Aspen und Saalweiden sehen, welche im Februario bey warmer Witterung an denen frühzeitigen Arten ihre Blütknospen zu treiben anfangen. Noch als einen überzeugenden Beweiß muß ich anführen, daß der das Wachsthum befördernde Saft aus denen Wurzeln kommt und auch dahin wieder zurücktritt, wenn die Wachszeit vorüber ist. Man muß mir eingestehen, daß in der vollen Saftzeit die Schale des Holzes abspringt, wenn darwider geschlagen wird, sobald aber der Saft im Schaft vorbey, welcher seinen Zufluß vom Januario bis in den Junium hat, am mehresten aber im May zu spüren

ren ist, und sich in die Höhe durch die Aeste zum Wachsthum ausgebreitet hat, sobald sitzet die Schale wieder vest, und verbleibet so, bis der andere Saft um Johannistag wieder eintritt, mit welchem es denn auch gleiche Bewandniß hat. Bliebe nun der einmal in die Hölzer gekommene Saft darinnen, würde keiner wieder zurüktreten; da aber im October die Schalen fast so sehr als im Frühjahr, besonders an denen Eichen (nachdem die Witterung ist), wieder vom Stamm abgehen, und im Saft stehen, so folget unwidersprechlich daraus, daß der zum Wachsthum übergebliebene Saft wieder zurück- und in die Erde gehet.

2) Was nun ausser der Saftzeit im Holz stekt, ist nichts anders, als eine durch den vorigen Saft bey dem Wachsen eingedrungene und dem Holz gleichsam einverleibte Feuchtigkeit, wodurch das Leben des Holzes im Winter über erhalten wird, und weiter nichts, als ein Unterscheid des noch grünen Holzes vor dem dürren anzeiget, keinesweges aber als ein treibender Saft zu merken ist. Diese Feuchtigkeit wird

3) Durch die Witterung vermehret und vermindert. Sind nasse Tage, ziehet auch das Holz die Nässe an sich und

wird feuchter; folget aber darauf trockene Luft, wird man solches auch wieder merklich spüren. Ein überzeugendes Exempel ist an den Steinen und Mauern zu sehen, je nässer das Wetter ist, je mehr dringet solche auch in dieselbe; folget eine trockene Luft darauf, ehe es frieret, troknen sie auch wieder ziemlich aus, und wird nach einem Frost, bey erfolgtem Thauwetter nicht viel Ausschlag an denen Steinen zu sehen seyn. Stellet sich aber der Frost gleich auf die Nässe ein, so frieret dieselbe darinnen, und gibt hernach bey verändertem Wetter einen desto größern Ausschlag. Man siehet auch, wo in denen Häusern die Wände mit Steinen ausgemauert sind, daß bey harten Frösten, die von aussen eingedrungene Nässe (zumal an Sandsteinen, welche noch mehr Feuchtigkeiten, als die andern, an sich ziehen) durch die Wand, nach der Wärme zu durchdringen wird, daß oft die Wände so naß werden, daß das Wasser daran herunter läuft.

Bey allen diesen sich äussernden Umständen, wird doch niemand auf die Gedanken fallen, daß in denen Steinen und Gemäuern ein Saft vorhanden sey, vielmehr ist ja leicht begreiflich, daß alle diese Nässe von der auswärtigen Witterung

rung abhanget; soviel vester nun gegen das Holz die Steine sind, und dennoch viele Feuchtigkeit an sich ziehen, soviel leichter ist faßlich, daß das Holz noch mehr Nässe annimmt. Was Wunder ist es also, wenn es naß Wetter, und solches in die Aeste und Tangelnadeln eingedrungen ist, daß dieselben, wenn ein Frost darzu kommt, hart frieren müssen? Es ist demnach das von aussen eingedrungene Wasser daran schuld, aber nicht der eigentlich zum Wachsthum gehörige Saft, der, wie schon gemeldet worden, wieder zurück getreten ist.

Herr Büchting meldet p. 307. daß die Blätter und Aeste die Feuchtigkeiten aus der Luft auffingen, und dem Stamm so gut zuführten, als wie sie aus den Wurzeln in die Höhe stiegen. So, wie nun mein Satz dadurch bekräftiget wird, daß durch Eindringen des Wassers in die Aeste dieselben gefrieren können und müssen; so wenig ist doch das damit angegebene Wachsthum erwiesen, oder daß Wurzel und Zweige einerley Würkung thäten.

Mein Einwurf, den ich dargegen setze, ist dieser: Wenn bey langer anhaltender Dörre der Erdboden ausgetrocknet wird, daß es demselben an der Feuch-

tigkeit fehlet, beym andern Saft denen Hölzern die behörige Kräfte mitzutheilen; so werden oft die Vorschläge davon matt und die Blätter welk. Fällt dabey ein großer Thau oder mässiger Regen ein, so ist es wahr, das Holz mit samt dem Laub siehet wieder frisch aus; sobald aber die Sonnenhitze sich wieder aufleget, und die in das Holz eingedrungene Nässe austroknet, wird es wieder matt und schlaff, wie vorher. Theilte nun die von aussen gewürkte Nässe dem Holz soviel Kraft mit, als durch die Wurzeln geschiehet, so müßte bey der Hitze das Holz auch frisch bleiben; weil aber doch solches nicht geschiehet, so kan ich unmöglich solcher Meynung beypflichten. Das aber wird jedermann als eine Wahrheit annehmen, wenn ein durchdringender Regen kommt, daß die Wurzeln Feuchtigkeit bekommen, so werden die Vorschläge samt dem Laub nicht allein munter, sondern wachsen auch darauf fort, die Sonne scheine auch so heiß, als sie immer wolle Folglich ist auch ein Unterscheid unter denen durch die Wurzel aufsteigenden Säften und Feuchtigkeiten, so von aussen eindringen. Es will zwar der erstgedachte Herr Autor seinen Beweiß dadurch herleiten, daß man

man die Aeste zu Wurzeln, und diese zu Aesten machen könnte; allein, unter Aesten, die in der Erde stecken und zu Wurzeln geworden, und die in freyer Luft sind, ist ein gar grosser Unterscheid. Wie aber diese Verkehrung zu machen möglich ist, kan man in des Herrn Abt von Vallemont Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst, p. 103 und folgendem, nachlesen. Wer aber die Aeste durch blosses Wasserstecken oder in die Erde so schlechthin zu setzen, dieses bewürken will, ohne die daselbst beschriebene Kunstgriffe zu beobachten, der wird wol nimmermehr dergleichen zuwege bringen. Wiewohl ich dafür halte, daß unter vielen Stämmen kaum einmal einer darzu gebracht wird, auch mit dem mehresten Holz gar nicht möglich ist. Endlich kan man auch daraus erkennen, daß im Winter die Feuchtigkeit im Holze sich mehret und mindert, wenn man grün Hölz abhauet, und auf ein Feuer leget: ist das Wetter sehr naß, so treibet auch das Feuer destomehr Feuchtigkeit heraus, die auf dem Hieb wie siedend hervorsprudelt; ist aber das Wetter gelinde und trocken, wird man nicht soviel davon spüren. Wer nun dabey auf die Gedanken fallen möchte, das

rühre von dem angeblichen Saft her, der darinnen stecke, der nehme einen dürren Ast, der eine Weile unterm Schnee oder sonst auf nassem Erdboden gelegen, und werfe ihn aufs Feuer, so wird er sehen, daß noch zweymal soviel Wasser von der Hitze heraus getrieben wird, als vom grünen Holz. So wenig nun einer sagen kan, daß Saft zum Wachsthum in dürren Hölzern stecke; so wenig ist auch das von stehenden zu vermuthen, solange, als derselbe noch nicht eingetreten ist.

Ich halte dafür, wer Ueberlegung und Erfahrung hat, der wird sich an vorstehenden Beweisen genügen lassen. Zum Ueberfluß habe aber noch ein Experiment hinzu gethan, so ich selber gemacht, damit man, so zu sagen, recht mit Händen greifen kan, was für lieber Saft im Winter in denen Laubhölzern stecke, und warum dasselbe zu der Zeit schwerer, als im Frühjahr und Sommer, mithin auch bey großer Kälte gefroren ist. Zu diesem Experiment nahme aus meiner Holzhaltung zwey ausgetroknete Scheiter, eins von Buchen- und das andere von Lindenholz; von jedem schnitte ein Stükgen mit der Säge ab, und legte es auf die Waage. Das buchene

wog

wog $18\frac{3}{4}$ Loth und das lindene $25\frac{1}{2}$ Loth. Weil ich aber glaubte, daß von der feuchten Luft dennoch eine Nässe darinnen stecken könnte, ohnerachtet das Holz den ganzen Herbst schon im Trockenen gelegen, und auch sehr trocken dahin kommen war, so setzte solche Stükgen bey den Ofen, um sie recht dürre zu machen; in etlichen Tagen wog ich sie wieder, so war das buchene $3\frac{1}{4}$ Loth und das lindene 2 Loth leichter worden. Hierauf legte diese Stükgen wieder hinaus an die Nässe, weil es eben Regenwetter war, in acht Tagen wog ich sie noch einmal, so war das buchene $20\frac{3}{4}$ Loth und das lindene $26\frac{3}{4}$ Loth schwer. Ziehe ich nun die bey der Ausdörrung leichter gewordene Lothe ab, so behielte das buchene $15\frac{1}{2}$ Loth und das lindene $23\frac{1}{2}$ Loth am Gewicht. Rechne ich die hernach hinein gekommene Nässe wieder darzu, so ist

Das buchene Stükgen $5\frac{1}{4}$ Loth, und also den vierten Theil,

Das lindene aber $3\frac{1}{4}$ Loth, folglich etwas mehr als den achten Theil schwerer worden, als jedes bey seiner Ausdorrung war.

Hierbey lehret wohl einem jeden die gesunde Vernunft, daß dieses kein Saft

zum

zum Wachsthum, sondern ein pures Regenwasser ist, welches diese Stükgen schwerer gemacht hatte. So wenig nun das Wasser dem Feuer eine Nahrung geben kan, so wenig ist auch der Schluß zu machen, daß, weil eben zu der Zeit, da alles Holz von der Nässe, wie auch der dicken, schweren und feuchten Winterluft durchdrungen, mithin viel schwerer, als Sommerszeiten ist, dasselbe zum Brand nützlich seyn, folglich auch gehauen werden müßte; vielmehr wird ein jeder hierdurch überzeuget werden, daß diese angeführte Schwere dem Holze zum Brennen höchstschädlich, hingegen der im Frühjahr in das Holz eingedrungene Saft das rechte Oel zum Brennen ist. Das dieserhalb gemachte Experiment hat mich auch noch dieses gelehret, daß das Buchenholz mehr Nässe als das lindene, an sich ziehet, denn da das lindene beynahe noch einmal so groß als jenes war, so hatte solches doch zwey Loth Wasser mehr als das lindene in sich gezogen.

Eine noch weitere Ausführung ist in einer besondern Piece nachzulesen, welche unter der Aufschrift: Ueberzeugender Beweis, bey welcher Abholzungszeit die Laubholz-Stöcke am besten wieder ausschla-

schlagen, herausgegeben. Wie auch ebenfals in einer andern, welche mir der Hr. Oberförster Kluge als einen Gegenbeweis seines Bedenckens abgenöthiget hat.

§. 25.

Gewaltsame Beschädigungen.

Als eine gewaltsame Beschädigung derer Eichen, wodurch sie nach und nach hohl werden, finde hierbey mit anzuführen höchstnöthig, zumal, da solche auf eine recht unbesonnene Weise von den Menschen verursachet wird. Giebt es Jahre, in welchen Gott seinen Seegen über die Wälder ausbreitet, daß die Eicheln gerathen, und die Unterthanen Erlaubniß erhalten, solche einzusammlen, so laufen sie mehrentheils erst im Walde herum, um zu sehen, wo die mehresten hangen, und wenn sie ein tragendes Eichlein antreffen, nehmen sie Steine, und schlagen dawider, damit sie inne werden, ob die Eicheln fallen oder nicht. Hierdurch wird die Scheife, soweit als sie darwider klopfen, gleichsam wie todt geschlagen, (wenn ich mich so ausdrücken darf), und das Holz unter dem Fleck wird verwundet, ohne daß man solches den Herbst und Winter durch sonderlich gewahr wird. Das folgende Jahr darauf, wenn der

Saft

Saft wieder steiget, und auf die Zerquetschung kommt, kan er daselbst die zum Wachsthum behörige Würkung nicht mehr thun, sondern verursachet daselbst vielmehr eine Schwärze und innere Gährung, indem die Schale noch unzerborsten darauf lieget, daß die Luft nicht dazu kommen und das beschädigte Fleck austroknen kan. Nach und nach wird endlich das Fleck dürre, bläsert sich vom Stamm ab, und springet auf, bleibet aber gleichwohl noch einige Jahre daran hängen; so groß oder klein nun der Riß in der Schale geschiehet, so verhältnißmässig ist auch der Stamm der Fäulung mehr oder weniger ausgesetzet. Bricht die Rinde zu erst am obern Theil auf, und bleibet am untern noch eine Weile ganz, so läuft das Regenwasser am Stamm herunter und bleibet dahinter stehen, folglich muß die Fäulung desto eher um sich greifen. Platzet aber die Rinde durchaus voneinander, daß die Luft dazu kommen kan, so wird das Fleck ausgetroknet, und frißt nicht so sehr um sich; weil aber doch der Schade einmal da ist, und oft sechs, acht bis zehn, und mehrere Jahre (nachdem die Beschädigung groß ist) hingehen, ehe solches wieder verwächset, und die von aussen in soviel Jahren

einfallende feuchte Witterungen, sonach und nach die Verwesung verursachen, die hernach, wenn das Fleck von aussen wieder verwachsen, destomehr um sich frisset, weil keine Luft mehr darzu kommen kan, so ist leicht zu erachten, was für große Schäden in Eichwäldern entstehen können, wenn die Eicheln gerathen, und auf eine so unachtsame Weise von denen Leuten beschädiget werden. Soviel Jahre als so ein Eichlein alt ist, soviel Jahre gehen auch wieder hin, ehe man ein anders gleicher Größe aufbringet; und da binnen der Zeit die Eicheln etlichmal wieder gerathen können, und diese dergleichen verderblichem Schiksal auch wieder unterworfen sind, so ist der Schade, der dadurch in weitläuftigen Wäldern geschehen kan, gar nicht zu schätzen. Nun möchte mir wol mancher den Einwurf machen, deßwegen sind ja die Forstbedienten da, die darauf Achtung geben, und dergleichen verhüten müssen. Allein, wer nur überleget, daß bey solcher Zeit der Eicheleser oft viel hinaus gehen, und sich im ganzen Wald ausbreiten, ein Forstbedienter aber nur an einem Orte seyn kan, auch besonders zu der Zeit öfters nothwendige Jagdgeschäfte hat, der wird gar bald begreifen, daß bey häufiger Mastung viel hundert

der=

dergleichen geringe Eichlein beschädiget werden können, ehe es der Forstbediente gewahr wird. Zumal, da das Eichelschlagen auf denen alten Eichen mit Aexten oder Klöpfer an die Aeste, bishero für erlaubt gehalten worden, wodurch aber einer irre gemacht wird, daß wenn man von weitem klopfen höret, nicht weiß, ob solches an einem jungen Stamm, oder auf einem alten Baum ist. Da aber doch dergleichen Aeste-Beklopfung, durch Abschlagung der Schale, denen Bäumen auch Schade zugefüget wird, der nach und nach sich vermehret und Anbrüche verursachet, so würde es dem Walde zu vielem Nutzen gereichen, wenn alles gewaltsame Schlagen an und auf denen Eichen, mit Steinen, Aexten oder Schläger, von denen Forstherren oder Forstämtern auf das allerschärfste verboten, und ein jeder, der sich darüber ertappen ließ, ohne Nachsicht gestrafet würde. Damit aber doch auch den Leuten ein Vortheil gegönnet würde, die Eicheln von denen Eichen herunter zu bringen, indem es oft gar lange währet, ehe solche von sich selber abfallen, so könnten ihnen Gerten zu schneiden, und durch Besteigung derer Bäume die Aeste auswärts damit zu schlagen, erlaubet werden. Brächen

chen schon einige kleine Aestgen ab und entzwey, läge wenig daran, es bliebe doch allemal dabey der Stamm unbeschädiget und von der oben bemeldten Fäulung bewahret.

§. 26.

Schaden vom Feuermachen.

Als eine Ursache des Hohlwerdens, und auch zu weiterm gänzlichen Verderbens der Eichen, wie auch anderer Bäume veroffenbaret sich auch durch das unter denselben unerlaubte Feuerhalten. Es gibt an manchen Orten große Hutweyden, auf welchen oft die stärksten Bäume stehen, die nach ihrer Güte und Größe zuweilen 6. 8 bis 10 und noch mehr Thaler werth sind. Wenn nun daselbst von denen unachtsamen Buben, wie mehrentheils zu geschehen pfleget, das Schubvieh dahin getrieben wird, und etwa ein wenig kalt- oder nasses Wetter ist, so machen solche, und zwar mehrentheils unter den dickesten Bäumen, Feuer an. Ihr Unverstand verhindert, ein unschadhaftes Fleck darzu auszusuchen, machen es also hin, wo sie hinkommen. Wird nun dasselbe, nach ihrer Weise, entweder gar an den Stamm selbst, oder an eine über der Erde ausgewachsene Wurzel angelegt, so brennet nicht allein die Rinde herunter,

sondern auch das Holz wird vom Feuer verzehret. Ist dieses einmal geschehen, so ist um so eher begreiflicher, daß das verbrannte Fleck durch die darzu kommende Nässe anbrüchig und faul wird, welches denn mit der Zeit so überhand nimmt, daß der brauchbarste Stamm endlich nicht einmal taugliches Brennholz giebet.

Und obschon fürstliche Waldordnung besaget, daß zwischen Pfingsten und Michaelis kein Feuermachen in denen Wäldern geduldet werden soll, ein jeder aufmerksamer Forstbedienter auch für sich selbst darauf bedacht ist, wie er dergleichen Frevel verhüten möge; so muß doch zuweilen mancher mit vielem Verdruß gewahr werden, daß dergleichen hie und da, besonders in denen Gemeinden-Waldungen, verübet worden ist.

So billig nun wäre, daß solche Frevler, wenn sie auskämen, gebührend bestrafet würden; so nöthig ist auch dabey, daß ein auf solche Art beschädigter Baum im ersten Jahr geschlagen, und zu dem, worzu er sich am besten schicket, verbrauchet, und nicht zum Verderben sein selbst, und daraus entstehenden Schadens des Eigenthumsherrn, länger stehen gelassen werde.

§. 27.

§. 27.

Noch mehr Würkungen zum Hohlwerden der Eichen, erfolgen auch aus Beschädigungen der Aeste, wenn solche entweder von andern darneben gefällten Bäumen im Umschlagen verletzet und abgerissen, oder für sich abstehen, und hernach von denen Holzmausern mit Hacken abgezogen oder abgehauen werden. Nachdem die Aeste groß oder klein sind, nachdem ist auch der Schade, so daraus entstehet. Wird ein großer Ast vom Baum geschlitzet, und reisset wohl gar ein Stück Schale mit herunter, daß das Wasser sich dahinter verhalten kan, so ist die Fäulung um so eher vorhanden: sind aber die Aeste klein, und brechen am Stamm ab, so dauern zwar die Bäume noch einige Zeit, es werden aber doch nach und nach die Flecken morsch, und dringen endlich auch in den Stamm ein. Schaden von Entwendung der Aeste.

§. 28.

Es ist auch noch ferner eine Mitwürkung zum Hohlwerden an den Eichen, das unerlaubte Schneissenmachen. Es sey nun, daß es aus Unwissenheit vom Forstbedienten selbst, oder von andern, die Erlaubniß haben, welche zu Verderbliches Schneissenmachen.

machen, geschiehet. Diese Beschädigung aber wird auf folgende Weise verursachet: An vielen Orten sind die sogenannte Steckbügel gebräuchlich, welche entweder eingebohret oder eingemeisselt werden. Wer die Sache nicht einsiehet, und machet die Bügel an denen Schneissenpfäden stehenden Eichen Hegereißern ohne Unterschied, sie mögen gering oder stark seyn, ein, so wird ihn der Erfolg belehren, wenn er sein Augenmerk darauf richtet, was für Schaden er damit verursachet hat. Sind es ordentliche Steckbügel, so werden solche zweymal eingemeisselt, oder gebohret; sind es aber dreyeckigte, so geschiehet es nur einmal. Das Einmeisseln ist allemal noch schlimmer, als das Bohren. Beym Bohren giebt es nur kleine Löchergen, in welche die Bügel gestecket werden, die Zeit über, so lange als solche darinnen bleiben, verengern sich die Löchergen, daß die Bügel nicht wohl wieder ganz heraus zu bringen sind, sondern mehrentheils abbrechen; die Stückgen, so darinnen bleiben, werden nach und nach morsch und faul, und obschon die Löchergen von aussen wieder ganz zuwachsen, so werden doch hernach die darinnen gebliebenen und verweseten Stückgen nach und nach zu Anbrüchen derer Bäume Gelegen-

legenheit geben. Mit dem Einmeisseln ist es aber noch viel gefährlicher, weil zwey Oeffnungen eine kleine Spanne hoch übereinander gemacht werden, es schlitzet sich alsdann gar oft der eine Riß zu dem andern, und fingersdick Holz wird dadurch von dem Stamm abgespalten. In dieses setzet sich das Regenwasser mit dem ausdringenden Saft ein, und verursachet ein schwarz anfressendes Fleck. Und obschon in etlichen Jahren dasselbe wieder bey- und zuwächset, so stecket doch einmal der Anbruch darinnen, und bringet um soviel eher eine unvermeidliche Fäulung zuwege. Wer also aufmerksam ist, und aller Sachen Beschaffenheit, soviel als möglich ist, nachdenket, was im Walde Nutzen oder Schaden bringen kan, der wird so leichtsinnig nicht verfahren, seine Bügel in Hegereißer- oder in Geschirrholz tüchtige Stangen einzumeisseln oder zu bohren, sondern allemal solche Stangen aussuchen, die weiter zu nichts als Brennholz taugen, an welchen hernach beym Niederschlagen wenig gelegen ist, ob sie durchmeisselt oder angebohret gewesen oder nicht.

Ich muß die Sache, weil sie bey vielen so gar wenig Ueberlegung hat, noch ein wenig besser ans Licht stellen, in der

Hoffnung, daß doch nur einige zu mehrern Nachdenken gebracht werden möchten. Ich setze also, wenn in einem Schneissenpfade hundert und noch mehr Eichenhegereißer in einem Jahr von unwissenden Personen auf solche Weise verletzet worden, so können auch in hundert Jahren alle solche hohl und zum Bauen unbrauchbar werden, welches doch nicht geschehen, wenn dieses unterblieben wäre. Es kan also ein unüberlegter Mensch hiermit einen Schaden verursachen, der sich erst lange nach seinem Tode, wenn er schon verfaulet ist, veroffenbaret, ohne daß die Nachkommen wissen, wovon es herrühret. Zum Exempel: Es hat ein Hegereiß funfzig Jahr gestanden, ehe die Einmeisselung geschiehet, und bleibet hernach noch hundert Jahr stehen; so hätte solches, wenn es nicht wäre verletzet worden, einen brauchbaren Stamm zum Bauen abgeben müssen, der, nachdem er wüchsig gewesen, 2 Thlr. und noch mehr gelten können. Die binnen der Zeit aber durch das Einmeisseln verursachte Fäulung hat den Stamm so sehr verdorben, daß er nicht allein seine Tauglichkeit zum Bauen verlohren, sondern auch, weil er nun zum Feuerholz muß geschlagen werden, selbst sein Inwendiges eingebüsset,

mithin kaum ein Drittheil soviel gilt; folglich sind die Nachkommen bey solcher unüberlegten Beschädigung um zwey Drittheile an Geld, und auch um die Hoffnung, an denen beschädigten Stämmen tüchtiges Bauholz zu bekommen, gebracht worden. Wer demnach bedacht ist, das gemeine Wesen mit Nutzen, auch bey denen Nachkommen, zu befördern, der wird gewiß sich angelegen seyn lassen, solche, dem Ansehen nach beym Anfange, von vielen sehr klein und geringschätzende Dinge zu vermeiden.

§. 29.

Endlich verursachen noch fast das schädlichste Hohlwerden an denen Eichen, die Schwarz- Grün- und Rothspechte, samt den Dohlen und Stahren. Diese zuerst benannte Art Vögel, welche in denen hohlen Bäumen hecken, suchen nicht allein die morschen Flecke, so durch die beschädigten Aeste verursachet worden, auf, und hacken daselbst ein, sondern machen sogar an den gesunden Eichen tiefe Löcher, daß einen wundern muß, wie es möglich ist, daß solche Vögel mit ihren wenigen Kräften in so vestes Holz einzuhacken im Stande sind. Ehe ich aber den Erfolg, so durch das Aufhacken herrüh-

Schaden von Vögeln.

Spechte.

rühret, beschreibe, muß ich vorhero die Ursachen bemerken, warum von denen Spechten die Aufhackung geschiehet, und dieser sind zweyerley.

1) Ist bekannt, daß die Spechte mit ihren halbenfingerslangen Schnäbeln und in denselben bey einer viertels Ellen langen Zungen, die forn sehr spitzig, wie eine Pfrieme, und mit kurzen Widerhäcklein versehen sind, an denen zwischen der rüftigen Baumrinde und unter den darauf sitzenden Mooßes sich verkriechende kleine Würmgen, Fliegen und Mücken ihre mehreste Nahrung suchen, welche sie mit ihren so langen Zungen in denen Höhlungen anspießen, heraus ziehen und verschlucken. Nun trägt sichs bisweilen zu, daß bey starker Treibung des Saftes die Schale ein wenig voneinander bricht; aus diesem Bruch tritt der Saft heraus, und verursachet eine Gährung, in welchem durch die Sonnenhitze Würmgen generiret werden, welches auch ebnermaßen vom verhaltenen Regenwasser in denen rüftigen Theilen geschiehet. Finden solches die Spechte, so hacken sie daselbst die Schale durch in das Holz; sobald aber die Oeffnung geschehen, ziehen sich nach dem allda ausdringenden Safte immer mehr Fliegen und Mücken

da-

dahin, wodurch sie auch hernach noch mehr Gelegenheit bekommen, fort zu picken: daher man oft Löchergen, wie Hassel- und welsche Nüsse, ja sofort vergrößert findet. Wie sich nun der Saft und das Regenwasser darinnen versammlet, und einen Anbruch zum Faulwerden verursachet, so werden auch die Löcher fortgehacket, bis sie so groß werden, daß die Spechte einzukriechen Raum finden. Geschiehet nun dieses an gesunden Orten, so ist um so mehr begreiflich, daß es an morschen und beschädigten Flecken, in welchen sich das Fliegengeschmeiß verbirget, desto eher möglich ist. Hierzu kommt noch

2) ihre Heckzeit; nahet diese herbey, so sind sie um so arbeitsamer, die Löcher zu vergrößern, ihre Nester darein zu machen, und sofort hecken zu können. Sind einmal die Löcher da, so setzet sich nicht allein das Regenwasser hinein, sondern der zwischen der Schale aufsteigende Saft findet bey diesen neu aufgehackten Oeffnungen auch Gelegenheit, heraus- und in die Löcher mit einzudringen. Der Eichensaft an sich selbst ist ein beizendes Wesen, wie solches sowohl an dem Eichenloh, so die Gerber nöthig haben, als auch an den Eichenspänen, so die Färber zum Färben gebrauchen, zu sehen ist. Wenn nun ein-

mal in einem Baum gehecket worden, so bleibet das Nest darinnen, welches von kraussem Genist, Mooß und altem Gras und dergleichen zusammen gebracht worden. Kommt nun der mit dem Regenwasser vermischte Saft darzu, und dringet zum Nest ein, so verursachet solches eine Verwesung, daß dasselbe nach und nach zu Erde wird; endlich dringet durch beständigen Zufluß des Wassers diese faule Materie in denen poreusen Theilen, zwischen denen Holzringeln, in den Stamm hinunter, und vergrößert von Jahr zu Jahr das Verderben des Baums. Welche Fäulung alsdann auch noch einmal so schnell zunehmen muß, als die von unten hinauf eingebrochen ist, indem die Vernichtigung doch nicht so sehr über sich steigen kann, als der beständige Zufluß solche von oben herunter treibet. Daher halte ich dafür, daß eine anderthalbhundertjährige Eiche, so die schönste Hauptschwelle unter einem wichtigen Bau geben könte, durch sothane Auflöcherung in funfzig Jahren so sehr verderben kan, daß sie zu keinem tüchtigen Stock mehr tauget.

Dohlen, Wenn nun die Spechte überall den Anfang mit ihrem Löcherhacken gemacht haben, so folgen alsdenn die Dohlen nach und vergrößern dieselben, um allenfalls

darinnen hecken zu können. Nächst diesen verursachen auch die Stahren nicht weniger großen Schaden, und obwohl bey denen Dohlen und Stahren die erste Ursache des Aufhackens, so die Spechte thun, hinweg fället, (indem solche ihre Nahrung mehrentheils auf denen Wiesen und Feldern an allerhand Gewürm oder grossem Geschmeiß an Bäumen, als Käfern und Raupen; die Dohlen aber noch insbesondere, zu merklichem Schaden des Feldbaues, an denen Körnern, sowohl beym Aussäen als reif gewordenen Früchten, zumal am Waizen, suchen, welches man mit größtem Verdruß im Winter, beym Ankörnen derer Feldhühner, gewahr wird); so ist doch die andere Ursache desto schädlicher, weil deren in großer Menge, wo alte Bauhölzer sind, sich einfinden und daselbst hecken. Wenn man also überleget, wie oft in einem Berge, wo so ein Bauholz ist, die Stahren und Dohlen zu hunderten hecken; so ist leicht zu erachten, wieviel Löcher dieselbe zu ihren Nestern machen, folglich auch, wieviel Bäume in Gefahr kommen, zu verderben. Es ist derohalben, wenn man den daraus entstehenden großen Schaden betrachtet, Herrn Beckmanns Vorschlag so schlechterdings nicht anzusehen und zu

Stahren.

verachten, welcher in seinem 1ten Buch p. 258, sich mit folgenden Worten ausdrücket: „Dergleichen Vögel thun in einem Walde sehr großen Schaden, wiewol solcher gar gering geachtet wird; „ja, es ist unleugbar, daß Bäume, welche oft noch hundert und mehr Jahre „stehen könnten, in ihrem besten Wachsthum durch dieselben gar großen Schaden leiden: denn, es ist bekannt, daß „dergleichen Vögel in die Bäume Löcher „machen, um in denselben ihre Junge „auszubrüten, und daß in diese Löcher bey „Regenwetter viel Wasser kommt, wodurch diese Bäume überaus wandelbar „und nur zu Feuerholz tauglich werden, „da sie sonst mehrern und größern Nutzen hätten geben können. Hierbey wundere ich mich sehr, daß, da man sonst „andere Raubvögel vertilget und auslöset, man nicht diese zu vertilgen suchet. „Ich halte dafür, es kan solches mit gutem Rechte geschehen, da diese Vögel „mit vielem Grunde in Ansehung des „Schadens, den sie an Bäumen verursachen, obgleich nicht in Ansehung, daß „sie wirklich Wildpret oder andere Vögel rauben sollten, denen Raubvögeln „gleich geschätzet zu werden verdienen.

Cap. 4.

Von den Rothbuchen.

§. 30. Vom Unterschied der frühzeitigen und späten.
§. 31 Wie die Staubblüten daran beschaffen?
§. 32. Wie die Fruchtblüten aussehen?
§. 33. Wie die Früchte wachsen?
§. 34. Zu welcher Zeit sie reif werden?
§. 35. Wann sie wieder zu säen?
§. 36. Warum sie zu säen?
§. 37. In was für Erdreich?
§. 38. Wieviel auf einen Acker?
§. 39. Was den Saamen schadet?
§. 40. Wann und wie die Ecker aufgehen?
§. 41. Von Verwahrung des Platzes.
§. 42. Was denen Buchen schadet?

§. 30.

Was den Unterschied der Rothbuchen nach ihren zweyerley Arten machet, ist *Unterschied baldiger und später.*

1) Daß die eine Art zu Anfang des Mays, und zwar acht bis vierzehn Tage (nachdem die Witterung ist) eher Laub schiebet, als die andere; derohalben die erste die frühzeitige, und die andere die späte benennet wird.

2 Bekommt die eine Art dunkleres Laub, als die andere; allein, da im Frühjahr

jahr bey kalten Nächten das Laub mehrentheils gelb aussiehet, so ist sich vom Anfang nicht allemal darauf zu verlassen.

3) So sind die Ecker an der frühzeitigen ganz braun, und die an der späten mehrentheils gelblicht.

§. 31.

Staubblüte. Sobald, als die fruchtbringende Knospen aufgebrochen, welche man vorher schon von weitem an ihrer Größe erkennen kan, (so aber selten geschiehet, und die mehresten Jahre hingehen, Blütknospen zu haben), sobald kommen auch die Staubblüten, zu zwey, drey bis vier in einer Knospe, mit zum Vorschein, welche allemal in der Knospe auswendig im Laub liegen. Es haben solche halb fingerslange dünne Stielgen, wie ein Zwirnsfaden, forne daran hängen runde, rauche, gelbgrüne Büschgen, wachsen in der Größe wie Erdbeere, und bekommen gelbe Bützgen, dauern aber nicht länger als ohngefehr vierzehn Tage, hernach werden sie welk und fallen ab.

§. 32.

Fruchtblüte. Zwischen denen Staubblüten und dem Laub zeigen sich auch sobald die Hülsenknospen, in welchen die Ecker wachsen, auf

auf ganz kurzen Stielgen. Oben auf der Hülse siehet man sechs kleine und artig ineinander gekrümmte gelbgrüne Fäsgen, welche aber zu Ende des Mays braun und dürre werden, welches die Fruchtblüten sind. Bricht man eine solche Hülse, so vom Anfang grün, und gleichsam wie mit rothen Härgen überzogen aussiehet, voneinander; so sind aus jedem Kerntheil drey solcher Blütfäsgen ausgewachsen, die durch die Hülsen durch gehen und mit Vergnügen anzusehen sind. Diese oben in der Hülse hervorragende Blüthstängelgen, haben an ihrer Spitze Oeffnungen, in welche sodann der ausfliegende Staub eindringet, und die Schwängerung dadurch verursachet wird.

§. 33.

Der Früchte Wachsung.

Was das Wachsthum anbelanget, muß man sich wundern, da an denen Eicheln die Eichelblüten einen Monat stehen, ehe nur ein Ansatz von denen Eicheln zum Vorschein kommt. Die Buchecker hülsen hingegen im ersten Monat so groß wachsen, als sie werden sollen, in welchen sich denn auch die Schalen vom Kern zu Anfang des Junii in ihrer völligen Größe zeigen; wenn man zu Ende des Mays eine aufmacht, ist nichts als ein länglichtes

Bützgen

Bützgen, wie eine dicke Pflaumfeder gestaltet, darinnen, welches den ganzen Monat Junii durchdauert, und das Kerngen erst im Julio an zu wachsen fänget, und nach und nach, bis zu seiner völligen Größe, zunimmt.

§. 34.

Reifwerdung.

Im Monat September werden alsdenn die Früchte zeitig; weil solche aber in so vesten und gleichsam wie geharnischten Hülsen stecken, so fallen sie nicht eher als im October bey heissem Sonnenschein aus.

§. 35.

Ihre Saatzeit.

Die beste Zeit, die Ecker zu säen, ist im Herbst, sobald die Lesezeit vorbey ist. Da nun solche selten zu gerathen pflegen, so hat derjenige, welcher einen Wald davon anzuziehen Willens ist, um so mehreren Fleiß anzuwenden, solche zu rechter Zeit einsammlen zu lassen, damit sie hernach auch wieder gesäet werden können.

§. 36.

Ursach derselben.

Die Ursach, warum die Ecker zu säen, ist besonders zu merken, als

1) Um des auf so vielerley Art, und denen Holtzarbeitern bekannten grossen Nutzens willen.

2) Weil

2) Weil auch selbst dasjenige Holz, so nicht zum Nutzholz dienet, dennoch als Brennholz fast noch einmal so hoch im Werth ist, als ander Brennholz.

§. 37.

Erdbodens Beschaffenheit.

Das Erdreich, worein die Buchecker zu säen, muß auch gut seyn, schlechter Boden tauget wenig darzu. Die Zubereitung desselben, und übriges Verfahren, geschiehet ebenfalls, wie im 1ten Cap. §. 10. gemeldet worden.

§. 38.

Wieviel auf einen Acker zu säen.

Weil die Ecker viel kleiner sind, als die Eicheln, ist an der Helfte, als ein groß gehäufft Maaß auf einen Acker genung; will man solche durcheinander säen, kan man ein gehäufft Maaß Eicheln und ein halb Maaß Ostheimer großes Gemäßes Ecker nehmen. Die übrige Umstände, die beym Eichelsäen im 1ten Cap. §. 11. angegeben sind, gelten auch hierbey.

§. 39.

Schaden des Saamens.

Der Schade, so die Ecker leiden, hat mit denen Eicheln gleiche Bewandniß, wie im 1ten Cap. § 12. zu sehen ist.

§. 40.

Das Aufgehen der Ecker.

Das Aufgehen der gesäeten Ecker geschiehet, wie bey denen Eicheln, im May, und zwar mit zween gegeneinander stehenden dick gefaltenen Blättern, welche sich nach und nach, wann ihre Hülse, welche mit in die Höhe gehet, abgefallen, voneinander thun, inwendig sind solche dunkelgrün, und auswendig oder an der untern Seite ganz weißlicht. Zwischen diesen beyden Blättern schiebet alsdann das rechte Laub heraus, und die zween bemeldte Blätter fallen im Julio ab.

§. 41.

Des Platzes Verwahrung.

Die Verwahrung mit Schrängen, so im 1ten Cap. §. 15. stehet, ist auch bey der Eckersaat nicht zu vergessen, wenn man sich anders den verhoften Nutzen versichern will.

§. 42.

Schaden an Buchen.

Was sonst den Schaden an denen Buchbäumen betrift, so ist derselbe nicht so groß, als an den Eichen. Vors

1) gehen ihre Wurzeln nicht so tief unter sich in die Erde, sondern breiten sich sehr in der obern Fläche in demselben aus, und weil sich solche sehr nach ihren

Zweigen

Zweigen arten, und viele kleinkrause Wurzeln an ihren Enden haben, die eine große Bevestigung in der Erde verursachen, so wird nicht leicht eine Wurzel davon losgezogen; geschiehet aber solches ja von allzustarken Sturmwinden, so ist es auch um den ganzen Baum geschehen, welcher gewiß sobald übern Haufen lieget: denn, die vielen Aeste mit ihren großen Nebenzweigen und sehr dicker Belaubung an denenselben, machen, daß der Wind sich mit aller Gewalt hineinlegen kan, daher ist hernach bey einer einmaligen Losziehung derer Wurzeln im Erdboden, kein Retten mehr da. Es geschiehet zwar auch, daß welche ohne Laub umgeschmissen werden, es gehöret aber auch schon ein gar starker Wind dazu, und muß der Erdboden sehr weich seyn, wie solches im Frühjahr zu geschehen pfleget, wenn der Frost denselben locker gemacht hat, und sonst von der Nässe sehr durchdrungen ist.

2) Leiden auch die Buchen zuweilen von denen Frösten Schaden, und obschon solche nicht so an denen Stämmen auffrieren, wie die Eichen, so geschiehet doch zuweilen im Frühjahr dieses, wann der Saft eingetreten ist, und noch einen tiefen wässerichten Schnee machet, auf welchen sogleich ein harter Frost einfällt, daß

an denen Stöcken, wo der Schnee am meisten widerlieget, die Schalen losfrieren, wodurch hernach morsche und verderbliche Flecken verursachet werden, welche alsdann, wann sie groß sind, dürre Aeste, und so nach und nach das Absterben sothaner Bäume bewürken.

Buchen werden nicht so leicht hohl, als Eichen.

Uebrigens sind die Buchen dem Hohlwerden beyweitem nicht so sehr, als die Eichen, untergeben. Ihre glatte Schale macht, daß sich kein Fliegengeschmeiß darinnen verbergen kan. Folglich haben die Spechte keine Gelegenheit, in das frische Holz einzuhacken. Und weil die Aeste nicht so leicht, als an denen Eichen, dürre werden, so sind auch selten morsche Flecken daran zu finden. Wo zuweilen ein Ast glatt abgehauen oder gerissen wird, wächset solches mehrentheils wieder zu, ohne eine Fäulung zu verursachen; es müßte denn seyn, daß der Hieb oder Riß so angebracht wäre, daß das Wasser sich darinnen verhalten könnte, da alsdann das Fleck mürbe und zulezt gut Zunderholz darinnen wird.

Buchenholz verstockt eher, als eichenes.

Ueberhaupt hat das Buchenholz gar besondere Eigenschaften gegen das Eichenholz; solange, als beyde Arten in ihrem Wachsthum bleiben, ist das Buchenholz allemal gesünder und dauerhafter, als das Eichen-

Eichenholz. Dahingegen, wenn ersteres gefället wird, und im Nassen lieget, verstockt es bald, und ist seinem Verderben nahe, um deßwillen auch dasselbe zum Bauen gar untauglich ist; und wo kein anderes zu haben, daß man sich wider Willen genöthiget siehet es zu nehmen, der Bau nicht lange dauert. Die Eichen aber dauern gehauen desto länger, und geben vor allem andern Holz um soviel bessere und tüchtigere Bäue.

Cap. 5.

Von den Weiß Stein- oder Hämbuchen.

§. 43. Von der Staubblüte.
§. 44. Von der fruchtbringenden Blüte.
§. 45. Wie sie wachsen?
§. 46. Wann der Saame reif wird?
§. 47. Ob, und wovon derselbe Schaden leidet?
§. 48. Wann und wie er zu säen?
§. 49. Wie derselbe aufgehet?
§. 50. Ob solcher mit Nutzen gesäet werden kan?

§. 43.

Wie alle Gattungen Holz zweyerley sind, so siehet man solches auch an der Hämbu- Von der Staubblüte.

Hämbuche, indem die eine Art nicht allein eher, sondern auch größer und dunkeler Laub, als die andere, bekommt. Sogar das Holz scheidet sich voneinander, indem das eine mit dem dunkeln Laub glätter, als das mit dem gelblichten, ist, welches sehr knotig und höckricht aussiehet. Die an derselben wachsende Staubblüten, oder sogenannte Hammelgen, sehen gar schön rothspriklicht aus, wann sie sich voneinander gethan haben, und gleichen beynahe denen Birkenhammelgen. Es kommen solche im Februar hervor, und stehen vom Anfang alle aufwärts, im April hängen sie sich abwärts, im Anfang des Mays werden sie zeitig, aus welchen ein gelber Staub flieget, und sobald dürr werden und abfallen.

§. 44.

Der Fruchtblüten Hervorkommung.

Die Fruchtblüt- oder Saamengefäße kommen im May, mit dem Aufbruch derer Knospen, zum Vorschein, es wachsen solche fingerslang, und alle abwärts hangend. Die Blütknöppgen sitzen auf beyden Seiten eines um das andere, und doch allemal zween nebeneinander, in zolllangen schmalrunzelicht gelblichten Blättergen, welche allemal unten noch zween kleine Theilgen haben, als ob sie mit der

Scheere

Scheere eingeschnitten wären; unten machen solche von aussen herum eine Rundung, die aber am inwendigen Theil offen ist, in welchen ein grünlichtes Blütknöppgen, in der Mitte ein sehr subtiles schwärzlichtes Stächelgen mit einer Oeffnung zum Staubauffangen habend, hervorkommt. Es sehen solche, wegen der langen Blättergen, sehr zottelicht aus.

§. 45.

Der Saame bekommt eine rauhstriefigte und sehr veste grüne Hülse, und ist beynahe so groß als ein Kirschkern, aber nicht rund, sondern vielmehr breit geformt, als wenn er mit zween Fingern zusammengedrücket worden. Wie der wilde Saame wächset?

§. 46.

Im October wird der Saame reif, und zwar von solcher Vestigkeit, daß man die Hülsen kaum voneinander zu beissen im Stande ist, um deßwillen ich nicht absehen kan, wie Herr Döbel auf die Gedancken gerathen, solchen als gut zu essen vorzugeben. Wer welchen davon sammlen und säen will, muß solchen von denen Bäumen ströpfeln. Die Zeit seiner Reifung.

§. 47.

Schaden am Saamen.

Ob man nun wol meynen sollte, daß der Saame bey seiner sehr vesten Hülse für allem Unfall gesichert wäre, so geschiehet es doch öfters, daß derselbe entweder bey späten Frösten im Frühjahr, oder baldigen Frösten im Herbst, völlig erfrieret, ganz schwarz und zum säen untauglich wird. Es verdirbt solcher auch leicht bey großer Dörrung, und fällt mit samt den Stielen ab. Sobald der Kern ausgewachsen ist, thun auch die Kernbeisser vielen Schaden daran.

§. 48.

Zeit und Art des Aussäens.

Die Zeit, diesen Saamen zu säen, ist im Herbst, und muß damit verfahren werden, wie mit denen Eicheln. Weil man aber nicht so eine große Quantität, als Eichel und Buchecker zusammenbringen kan, um ganze Berge damit zu besäen, auch nicht rathsam ist, solchen allein auszustreuen; so thut man wohl, wenn man etliche Händevoll Saamen unter andern menget und zusammen säet. Wird aber derselbe nicht vorhero in Wasser eingeweichet, so hat man bey trockenem Wetter, zumahlen an dürren Bergen, schlechte Hoffnung zum Aufgehen.

§. 49.

§. 49.

Wie der Saame aufgehet?

Der Saame gehet auf wie Kirschkern. Wann der Kern aufkeimet, gehet das Würzelgen unter sich in die Erde, der Kern aber, welcher sich voneinander spaltet, bleibet an seinem schiebenden Stengelgen auf beyden Seiten hangen, und wächset mit über den Erdboden heraus, welcher ganz grünlicht aussiehet. Zwischen diesen beyden Kerntheilgen wächset hernach das Stengelgen fort, und bekommt sein rechtes Laub. Im Junio fallen alsdann die Kernblättergen ab.

§. 50.

Nutzen dieser Aussaat.

Wenn der Saame in guten Boden gebracht wird, (wie er denn in schlechtem nicht wol gut thut), kan man sich großen Nutzen davon versprechen. Das Buschholz von dieser Art wächset ziemlich schnell, und ist zu Zaun- und Fitzgerten am besten zu gebrauchen, woraus man, gegen das Brennholz gerechnet, doppelten Vortheil gewinnt. Und obschon solches zu Bäumen nicht so sehr, als das Rothbuchenholz, wächset; so ist es doch ein überallemaßen vestes Holz, welches die Müller zu Kammen und Triebstecken gebrauchen, und aufs theuerste bezahlen.

Was sonst die Gärtner in vornehmen Gärten für schöne unter der Scheere haltende Zäune, Alleen und Irrgänge damit anzulegen wissen, ist auch bekannt. Dahero diesen Saamen zu säen, vor allem mit anzurathen ist.

Cap. 6.

Von welschen Nußbäumen.

§. 51. Vom Unterschied der Bäume und ihrer Blüte.
§. 52. Von der Fruchtblüte und ihren Früchten.
§. 53. Wie die Nüsse wachsen?
§. 54. Wann solche reif werden?
§. 55. Ob sie in die Wälder zu stecken?
§. 56. In was für Erdboden?

§. 51.

Unterschied der Staubblüte. Obschon welsche Nußbäume in hiesigen Wäldern nicht zu finden, hingegen in den Feldern desto mehr wachsen; so habe sie doch um ihrer schönen Staubblüte- und großen Nutzens willen mit hierbey anmerken wollen. Die Art davon ist auch zweyerley, welche sowol an der Staub- als Fruchtblüte, wie auch an dem Laube zu unterscheiden ist. Die Staubblüten an der frühzeitigen, sind gelb, theils halb, theils

theils gar fingerslang. Ihren Ansatz haben sie auch schon das Jahr vorher beym andern Saft mit kleinen runden Knöppgen gemacht. Im April fangen sie an zu wachsen. Die Stengel sind hinten strohhalmendick, voraus aber zugespizt, und haben rund um sich herum bis in die Spitze runde Saamenfächergen, welche, wenn sie sich voneinander thun, nach Proportion wie eine flache Hand aussehen, auf welchen viele schwarze Düppgen sitzen. Im May haben sie verblühet und fallen ab. Die späte Art hat schwärzlichte Staubblüten, und sind eben so, wie obige, geformet, aber nicht so lang. Das Laub daran ist anfangs bräunlicht. Diese Art erfrieret im Frühjahr, wann bey dem Laubschieben noch Fröste einfallen, auch noch eher, als obiges, wiewohl keine Art viele Kälte vertragen kan. An dem gewöhnlichen Geruch, so das Laub hat, wie auch an ihrer übrigen Beschaffenheit, sind beyde Arten einander gleich.

§. 52.

Die Nüßgen kommen sogleich mit denen rechten Blüten im May, ohngefehr acht Tage nach der Knospen Aufbruch hervor, welche forn an denen Nüßgen mit gefaßelten Oeffnungen zum Staub-Auf- Rechte Blüte mit Früchten.

fangen

fangen, zu sehen sind. Die oben erst beschriebene Art blühet mehr weiß als gelblicht, die andere aber mehr röthlicht als gelblicht.

§. 53.

Wie die Nüsse wachsen?

Die Nüsse fangen bald an zu wachsen; zwischen dem neuen und alten Johannestag sind solche schon mehr als halbwüchsigt. Sie werden zu der Zeit zum Einmachen gebrochen, und als eine delicate, wie auch für den Magen gut seyende Sache zugerichtet.

§. 54.

Die Zeit der Reifung.

Im September werden sie zeitig, und von den Bäumen geschlagen. Wie solche lange frisch im Sand oder Moos eingelegt, oder auch zum Dürrmachen aufbehalten werden, weiß jedermann. Es lassen sich solche gedörrt etliche Jahr aufheben, wenn sie gerathen sind. Weil sie aber manches Jahr gar nicht blühen, oder sonst von Frösten und bösen Regen verderben; so können diejenige, welche beym überhäuften Gerathen einen Vorrath davon gemacht und aufgehoben haben, ziemlich Geld daraus lösen. Ihre grüne Hülsen, worinnen sie wachsen, dienen zu einer braunen Farbe, in welcher man Steckgarn, Treibezeuge und dergleichen färben

kan, wenn sie ein wenig fauligt worden sind, und etwas Alaun im Aufsieden darzu gethan wird. Schüttet man solche aber wieder an die Nußbäume, dienet ihnen solches zu einer guten Düngung.

§. 55.

Ob solche in Wäldern anzupflanzen?

Betrachtet man nun noch erst über obiges gemeldete reichliche Einkommen, das so sehr nutzbare Holz, aus welchem die vortreflichste Arbeit an Schäften zu allerley Gewehr, Stühlen und fournirten Sachen gemacht wird; so ist hierbey die Frage: Ob die Nußbäume nicht auch in Wäldern anzuziehen wären, um auch dadurch den Eigenthumsherrschaften derer Wälder Nutzen damit zu verschaffen? Ich antworte hierauf, daß solches in erstandenen Wäldern nicht wohl thunlich ist. Ich habe damit eine Probe in einem jungen Schlage gemacht; allein, da die Nußstämme viele Sonne haben wollen, die Sommerlatten aber gleich wieder sehr wachsen und Schatten verursachen, so ist keine Hofnung zum Aufkommen zu machen. Soviel glaube ich aber gewiß, wenn wüste Plätze zu einem Wald mit Laubholzsaamen besäet, und die Nüsse gleich vom Anfang mit darunter gestecket würden, daß sie völlig Sonne und nicht gar

zu

zu schlechten Erdboden hätten, und mit andern Saamen zugleich aufwachsen könnten, solches ganz gewiß gut thun müßte.

§. 56.

In was für Erdboden? Vor allen Dingen aber müßte hierbey der Boden betrachtet werden. Im fetten schwarzen Boden wachsen zwar die Stämme gut, tragen aber wenig oder nicht. Im Sandfelde thun sie nicht wohl gut. Die in kiesigten Erdboden gepflanzet worden, bringen die meisten Früchte. Doch habe auch diß dabey wahrgenommen, wo der Grund gar zu mager ist, und den Stämmen nicht mit Düngung zugeleget wird, die Früchte klein bleiben und fast lauter sogenannte Krüppelnüsse werden. Jemehr aber die Bäume Wartung bekommen, jebesser werden auch die Nüsse.

Nutzen hiervon. Wenn ich nun erwege, wie das Nußholz an sich selber schnell wächset, in zwanzig Jahren die Bäume auch schon ziemlich tragen, wenn sie in einen ihrer Natur gemäßen Boden gepflanzet werden; so können diejenigen, so dergleichen Plätze haben und auf solche Art einzurichten Lust hätten, mit der Zeit nicht allein ihren Herrschaften einen ziemlichen Nutzen damit verschaffen, sondern auch dadurch ihr Andenken bey der Nachwelt destomehr verlängern.

Zweyter Abschnitt.

Vom harten Baumholz, so keine besondere Staubblüten bekommt.

in acht Capiteln, als:

Cap. 1. Von der Leimahren.
Cap. 2. Von der Steinahren.
Cap. 3. Von denen Aeschen.
Cap. 4. Von denen Meßellern.
Cap. 5. Von wilden Birn- und Aepfelbäumen.
Cap. 6. Von Elsbeerbäumen.
Cap. 7. Von Vogelsbeerbäumen.
Cap. 8. Von Mehlbeerbäumen.

Cap. I.

Von der Leimahren oder Ahorn.

§. 57. Wann und wie solche blühet?
§. 58. Wie die Blüten wachsen, und wie das Laub aussiehet?
§. 59. Wann der Saame reif wird, und wie er aussiehet?
§. 60. Wie derselbe zu sammlen?
§. 61. Wann und wie derselbe zu säen?
§. 62. In was für Erdboden?
§. 63. Ob solcher allein, oder unter Laubholz zu säen?
§. 64. Was für Nutzen davon zu erwarten?
§. 65. Wie der Saame aufgehet?

Bis

Erinnerung an so mancherley Wohlthaten Gottes, durch so vielerley Gattungen Holzes.

Bis daher habe die Bäume des harten Holzes, so ihre besondere Staubblüten bekommen, betrachtet. Nun komme auf die, so keine dergleichen kriegen, und dennoch zum harten Holz gehören. Wer die Capitel nacheinander mit Aufmerksamkeit durchzulesen würdiget, und den großen Unterschied derer Eigenschaften an so mancherley Gattungen Holzes gewahr wird, der wird sonder Zweifel, wenn er anders ein christlich denkend- und Gottes Wohlthaten erkennendes Herz hat, mit mir dem grossen Kenner der Werke Gottes (ich meyne den König David die Worte aus seinem 104ten Psalm v. 24. abborgen und sagen: **Herr, wie sind deine Werke so groß und viel, du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güter.** Und was er in dem 111ten Psalm v. 2. 3. spricht: **Groß sind die Werke des Herrn wer ihr achtet, der hat eitel Lust daran. Was er ordnet, das ist löblich und herrlich.** So, wie nun solches aus vorhergehendem zu sehen ist, so wird sich auch noch vieles in folgendem zeigen. Daher ich nun den Anfang zur Beschreibung, an der Leimahren mache.

§. 57.

§. 57.

Die Leimahren fangen schon an im April, bey guter Witterung mit dem Laubschieben, zu blühen. Deßwegen sie auch als die frühzeitige der Steinahre vorsetze. Es bekommen solche zwanzig bis dreyßig Blütknöppgen an langstieligten und büschlichten Träubgen, welche alle aufwärts stehen. Wann sie sich aufthun, sehen die Blütblättergen davon auswendig gelb und inwendig weiß aus. So wie nun die im vorstehenden Abschnitt abgehandelte Hölzer ihre besondere Staubblüthen haben, so finden sich nun diese in nachstehenden in einem Kelch beysammen, dahero auch solche um deßwillen Zwitterblumen genannt werden. Soviel aber oft Blütknöppgen an einem Träubgen hangen, so wenig bleiben zuweilen gut davon, weil sie gar leicht von Frösten und bösen Thauen verderben und abfallen. Das Laub ist sehr groß, vielzackigt, oben dunkler als unten, dabey aber unten glänzend, wie Taffend. Es unterscheidet sich demnach vor der Steinahren ein merkliches. Zeit der Blüte mit ihren Eigenschaften.

§. 58.

Sobald im May solche abgeblühet haben, wachsen zwischen ihren Blüten grü- Wie der Saame wächset?

grüne Knötgen heraus, deren allemal zwey an einem Stielgen gegeneinander in zween Flügeln stecken, und im May beynahe fingerslang werden. Wenn man solche im Junio, wenn die Flügel ausgewachsen, etwas bieget, scheiden sich die Kerntheile in der Mitte, wie durchschnitten voneinander, und gehet gerade zwischen dem Spalt das Stielgen hinauf, welches unter dem Kern ein Absätzgen hat, und wenn die Kerne voneinander gebrochen werden, das Stielgen, soweit als solches darinne stecket, sich voneinander reisset, und in jedwedem die Helfte vest sitzet. Der Form von der Kernhülse ist proportionirt wie ein spitzig Grabscheid, inwendig glänzend, und im Innio fangen die Kerngen an zu wachsen. Die Flügel daran sind breit und krumm gebogen, jedoch mehr seit- als aufwärts stehend, und sehen gelbgrün aus.

§. 59.

Dessen Reifwerdung. Wenn der Saame reif geworden, welches im September geschiehet, theilen sich die Kerne in ihrem Spalt voneinander, und flattert alsdann ein jeder mit seinem behaltenen Flügel dahin, wo ihn der Wind seine Stelle anweiset.

§. 60.

Der Saame von der Leimahre ist, von denen Bäumen zu ströpfeln, eine halsbrechende Arbeit: denn die Stämme wachsen mehrentheils sehr hoch und glatt: daher mit Leitern daran nichts auszurichten, und so hinauf zu steigen und die Aeste beyzubiegen, thut auch nicht wohl gut. Es ist ein steifes unbiegsames Holz, und wenn Gewalt gebrauchet wird, springen die Aeste leicht entzwey. Daher ist das Saamensammlen anders nicht anzurathen, als solchen beym Abfallen unter denen Bäumen aufzulesen. Weil aber auch dieses langsam hergehet, indem die Saamenkörner nicht größer sind, als eine Erbse, auch oft wegen Zerstreuung des Windes einzeln zusammengesuchet werden müssen, zumal, da sie sich noch besonders im Laube gar bald verlieren; so ist leicht zu erachten, daß von diesem Saamen nicht sonderlich viel kan gesammlet werden. Wollte man aber ja gerne etwas davon ohne große Mühe haben, und aussäen, so ist kein besseres Mittel, als daß man einen Baum, (wo man anders dergleichen im Vorrath hat), der eben viel Saamen träget, im September hauen, und alsdann den Saamen abströpfeln lässet.

Gutachten dieses Saamensammlens.

§. 61.

Aussaat desselben.

Sobald man welchen gesammlet hat, sobald ist er auch wieder in die Erde zu bringen. In denen Schlägen unterm Laube gehet er am liebsten auf; will man aber solchen auf freyen Plätzen säen, müssen sie erst umgehacket oder geackert, hernach untergeegget werden.

§. 62.

Wie der Boden seyn muß?

Der Erdboden darzu muß recht gut seyn, sonst wird kein hoher Stamm daraus; auf kiesigtem und heißsandigtem verlohnt sichs auch nicht wohl der Mühe.

§. 63.

Vorschläge, wie der Saame zu sammlen, und auszustreuen.

Weil der Saame schwer zu haben, so würde man nicht weit langen, solchen allein zu säen; daher thut man am besten, wo der Boden gut ist, wenn man ihn unter andern menget und zusammen säet. Bey dem allen aber ist doch am vortheilhaftesten, in denen Schlägen, wo er gewachsen, zu sammlen, und auch allda zwischen weitläuftig stehenden Stöcken wieder auszustreuen, so darf man nicht Sorge haben, daß die Sonne den Erdboden so leicht austroknet und der Saame verdirbet, als bey Dürrungen auf blossen Plätzen zu geschehen pfleget.

§. 64.

§. 64.

Der Nutzen von diesem Holz ist sehr groß, es wächset solches nicht allein sehr schnell, sondern auch zu schönen glatten Stangen, die mit der Zeit rechte rare Bäume geben. Und ob man die Stangen schon zu keinen Latten oder Leiterbäumen, wegen seines baldigen Verstockens, brauchen kan; so gibt es doch die schönste Drechslerarbeit, wie auch Peitschenstöcke. Von denen Bäumen werden Gewehrschäfte, wie auch Jöche gemacht, und zu aller dieser Arbeit theuer verkauft. Großer Nutzen davon.

§. 65.

Der Saame gehet auf in der Mitte des Aprils, mit zween halb fingerslangen Blättgen, zwischen welchen hernach die rechten Blätter hervorkommen, sehen aber im Anfange mehr rund, als ihrer rechten Art nach zackigt aus. Da ich in der vorigen Ausgabe den Fehler begangen, und diesen Baum nur schlechthin nach hiesiger Mundart Ahren benennet, mithin mir den Vorwurff machen lassen muste, als wann solches nicht Schriftmässig wäre, nach welcher derselbe Ahorn hieße; So habe um deßwillen nöthig gefunden, da solcher anderer Orten so vie- Wann und wie der Saame aufgehet?

lerley Benennungen hat, wie solches in Herrn Grotens Entwurff der Forstwissenschafft nachzusehen ist, als nehmlich: Ahornbaum; Ainhorn; Arle; Ehren; Buch- oder Waldeschen; Breitblat; Weinblat; Breitlaub, Urle, so möchte nun wohl hierbey fragen, welche Benennung schriftmäßig wäre? Im 12ten Bande des Stahlischen Forst-Magazins p. 24. findet man folgends vielerley Benennungen gar mancherley Hölzer, welche einen Unwißenden mehr verwirren, als unterrichten. Und eben so ist es auch mit der Rüster-Benennung, welche einige der Leim-Ahorn, andere auch andern Hölzern beylegen.

Cap. 2.

Von der Steinahre, oder Ahren.

§. 66. Wann und wie sie blühet, und was für Unterschied zwischen dem Laub und der Schale?
§. 67. Wie der Saame wächset?
§. 68. Wann der Saame reif wird?
§. 69. Wie er aussiehet?
§. 70. Wann und wie derselbe zu säen?
§. 71. In was für Erdboden?
§. 72. Wie der Saame aufgehet?
§. 73. Was für Nutzen davon zu erwarten?

§. 66.

Die Steinahre bekommt vierzehn Tage später Laub und Blüten, als die Leimahre, und zwar im May. Die Blüten unterscheiden sich auch merklich vor jener. Anstatt, daß jene büschig wachsen, wie Vogelsbeertrauben, so haben diese einen fingerslangen Stiel, an welchem rund um funfzig bis sechzig Blütknöppgen wachsen, welche ganz kleine Zweige haben, und alle abwärts hängen; solange solche noch zu sind, sehen sie körnigt, mehr gelb- als grünlicht, und wann sie sich geöfnet haben, mehr weiß- als gelblicht aus. Es haben diese Blütknöppgen, wann sie sich aufthun, inwendig acht bis zwölf sehr subtile lange Stielgen, auf welchen forn auf jedem Spitzgen ein gelbgrünes Bützgen sitzet, folglich auch die Staub- und Fruchtblüthen, in einem Kelche beysammen stehen. Das Laub ist oben dunkel- und unten hellgrün, hat auch keinen Glanz, wie das Leimahrenlaub, ist auch kleiner und nicht so zackigt. Die Rinde unterscheidet sich auch vor jener, da die Leimahre beynahe der Weißlindenschale gleichet, so siehet der Steinahre ihre so kurz und buchenartig aus. Am jungen Holz ist sie braun und jene weißlicht.

Art der Blüte mit dem Laube.

§. 67.

Wie der Saame wächset?

Wenn die Steinahren abgeblühet haben, bekommen sie ein knötigtes Saamengefäß, mit röthlichten Flügeln, schräg aufwärts stehend, welches gar unvergleichlich aussiehet. Weil aber oft viele von den Blütknöppgen abfallen, behält eine Traube manchmal kaum vier bis fünf doppelte Saamenkörner, die sich bis auf zwanzig, an denen die voll hängen, vermehren. Im Junio setzet sich das Kerngen inwendig an, die noch leere Stelle aber in seiner Hülse ist mit Härgen, wie mit glatter Baumwolle, angefüllet.

§. 68.

Wann der Saame reif wird?

Der Saame wird reif im October. Da nun die Steinahren noch brüchiger an ihren Aesten als die Leimahren sind, und die Stämme in gutem Erdboden auch hoch wachsen, daß mit keiner Leiter was daran zu verrichten; so ist der Saame auch noch schwerer zu sammlen. Es muß derohalben auch aufgelesen, oder ein Baum, der vollhänget, umgehauen werden.

§. 69.

Beschaffenheit des Saamens.

Es sehen die Körner, wenn sie schon reif sind, ganz weich und grün aus, wie eine

eine grüne Erbse, daß wer es nicht weiß, meynen sollte, er wäre nicht zeitig worden. Es hat auch beym Auflesen ein Körngen allemal noch einen Flügel an sich.

§. 70.

Die Ausstreuung muß auch gleich wieder geschehen, und wie beym Leimahrensaamen, im vorigen Cap. §. 5 und 7, gemeldet worden, verfahren werden. Zeit der Aussaat.

§. 71.

Der Erdboden muß auch recht gut seyn; schlechter Boden taugt nichts darzu. In guten Boden.

§. 72.

Der Saame gehet mit zwey kleinen fingerslangen schmalen Blättern und vor vielen andern gar gerne auf blosem Erdboden auf, und bekommt alsdann sein gewöhnliches Laub, an den zwischen beyden Blättern hervorwachsenden Stengelgen. Ist aber anfänglich auch mehr rund, als ausgezakt. Des Saamens Aufgehung.

§. 73.

Der Nutzen von der Steinahre kommt dem mit der Leimahre ziemlich gleich, und kan das Holz, wenn es glattschäftig gewachsen, allemal theuer verkauft werden; Nützlicher Gebrauch.

zumal, wo Violinmacher wohnen. Mehrere und vielerley Gebräuche sind von andern vielfältig angemerket worden.

Cap. 3.

Von den Eschen oder Aschen.

§. 74. Wann und wie solche blühen?
§. 75. Wie die Blüten wachsen?
§. 76. Wann der Saame reif wird?
§. 77. Wie solcher zu sammlen?
§. 78. Um welche Zeit er zu säen?
§. 79. Auf was für Boden?
§. 80. Ob solches mit Nutzen geschehen kan?
§. 81. Wie der Saame aufgehet?

§. 74.

Blüten, welche merk- und sehenswürdig.

Die frühzeitigen Aschen fangen in der Mitte des Mays an zu blühen, die spaten aber ohngefehr vierzehn Tage hernach. Ihre Eigenschaften sind so besonders, daß es gewiß der Mühe werth ist, solche genau zu betrachten. Es bekommen dieselbe Büsche mit vielen Stengeln, wovon der mittelste länger ist als die andern, und hängen an einem zuweilen sechzig bis hundert Blütknöppgen, welche sehr schmalspitzig, braunroth und wie zusammengedrückt aussehen. Da auch viele andere

Blüten

Blüten in denen Knospen stecken, und beym Ausbruch mit daraus hervorkommen; so siehet man mit Verwunderung, wie alle diese Blüten nicht allein eher als das Laub, sondern auch so gar hinter dem Laub Knospen am bloßen Holz auswachsen. Staub- und Fruchtblüten finden sich auch beysammen.

Anmerkung.

Herr Beckmann setzet in seiner 5ten Frage p. 61. daß die Buche, Ahorn, Esche und Linde fast einerley Blüten hätten. Wie weit aber eine von der andern unterschieden, und besonders die Esche vor einer jeglichen andern, darüber will ich diejenigen, so hinlängliche Wissenschaft davon haben, judiciren lassen. Wer die Arten in dieser Beschreibung nacheinander nachsiehet, wird gewahr werden, was für ein großer Unterschied gegeneinander ist.

Sehr ungleiche Vergleichung.

§. 75.

Wie der Saame wächset?

So klein und spitzig die Blüten sind, so große Schlotten werden daraus. Im Junio haben sie ihre völlige und über einen Zoll betragende Länge, in welchen der Kern beynahe halb gewachsen ist. Und obschon kaum die Hälfte von denen Blüten

Blüten gut bleiben, und zu Schlotten werden; so muß man doch erstaunen, wenn man einen volltragenden Baum siehet, was für Klumpen daran hängen, welche gegen das Laub, so jedermann bekandt ist, hellgrün aussehen.

§. 76.

Das Reifwerden.

Der Saame in denen Schlotten ist fast geformet, wie Haberwurzelsaamen. Wann derselbe reif ist, welches im October geschiehet, hat er eine braune Schale, und ist inwendig weiß. Die Schlotten bekommen bey ihrer Zeitigung auch eine braune Farbe.

§. 77.

Die Einsammlung.

Die Einsammlung des Saamens hat so große Mühe nicht, weil die Aschen mehrentheils gut zu steigen sind, und man ganze Hände voll auf einmal abströpfeln kan. Es ist also bald ein Sack voll gesammlet.

§. 78.

Die Aussaat.

Die Aussaat ist auch am besten im Herbst, und zwar in Schlägen, wo das Holz dünne gestanden hat. Wer sich die Mühe gibt, solchen mit einem eisern Rechen unter das Laub zu bringen, wird desto mehreren Vortheil davon erlangen.

§. 79

§. 79.

Der Boden muß gut seyn, sonst wird wenig daraus werden; der schwarze ist am besten, wo sich solcher findet, es mag auf Bergen oder in Thälern seyn, so wird er daselbst gerne aufgehen und wachsen. Erfordert guten Boden.

§. 80.

Der Nutzen davon ist nicht geringe, vors 1) wächset das Holz sehr schnell, und fingersdicke Sommerlatten, welche im ersten Jahr einen recht lockern Kern haben; 2) geben die Stangen davon die allerdauerhaftesten Reiffe; 3) werden die vestesten Kutschenbäume, Schlittenkufen, und allerley Geschirrhölzer daraus gemacht; 4) lassen die Schreiner die erwachsenen Blöcher gerne zu Breter und Bohlen schneiden, und verarbeiten solche, wegen ihrer braunäderigten und abwechselnden Farben, als auch besonderer Zähigkeit willen, zu Schränken, Stühlen, und dergleichen; 5) gibt dasselbe auch tüchtiges Brennholz, daher solches zu säen, ein jeder, wer Gelegenheit darzu hat, allen Fleiß anwenden sollte. Nutzanführung.

§. 81.

Der Saame gehet auf im May, und kommt mit seinen ordentlichen Blättern Die Aufgehung.

zum

zum Vorschein, ist aber ohne vorherige Einqvellung auch schwer zum Aufgehen zu bringen.

Cap. 4.

Von den Meßellern.

§. 82. Wann solche blühen?
§. 83. Wie die Blüten aussehen?
§. 84 Wie sie wachsen, und sich nach ihrer Art unterscheiden?
§. 85. Wann der Saame reif wird?
§. 86. Wann derselbe zu säen?
§. 87. In was für Erdboden?
§. 88. Ob solches mit Nutzen geschehen kan?

§. 82.

Blützeit. Die Meßeller blühen zu Anfang des Mays, oder bey heißen Tagen zu Ende des Aprils.

§. 83.

Wie solche wachsen? Die Knospenaufbrüche bringen die Blüten sogleich auf kleinen Träubgen mit zum Vorschein, welche alle aufwärts stehen; es bekommen solche zwölf bis zwanzig Knöppgen, die auswärts mehr grün als gelbe, inwendig aber ganz gelbe sind. Staub- und Fruchtblüten stehen auch beysammen in einem Kelche.

§. 84.

§. 84.

Schon im May bekommen solche zwey nebeneinander stehende veste Hülsen mit Flügeln, welche in der Mitte rund, und die Flügel breiter, als die an der Leimahre sind, stehen auch nicht aufwärts, sondern von beyden Seiten gerade aus. Die frühzeitige Art hat große grüne Flügel, mit etwas roth gestreift, auch ziemlich großes Laub; die späte aber rothe Flügel, mit etwas grün melirt, und ganz kleine Laubblätter. Und obschon mehrentheils zwey Saamenkörner mit ihren Flügeln gegeneinander stehen, und solche Beschaffenheit haben, wie bey der Leimahre gemeldet worden; so findet man doch auch dann und wann welche, die dreyfach sind, und wie ein Kleeblatt stehen. Sobald die Flügel zu wachsen anfangen, werden die Träubgen schwer, und senken sich abwärts. Zu Anfang des Junii fänget sich das Kerngen an zu setzen, und ist ohngefehr Steknadelskoppen groß. Wie sie sich unterscheiden?

§. 85.

Der Saame wird reif im October. Da nun die Meßeller gerne in Feldrainen und Zäunen wachsen, auch allda viel eher und mehr Saamen als in Wäldern Des Saamens Reifzeit.

tragen

tragen; so können diejenigen, denen an der Aussaat was gelegen ist, ihr Augenmerk darauf richten.

§. 86.

Muß bald gesäet werden.

Die Aussaat muß auch sobald wieder geschehen, wann derselbe gesammlet ist, es gehet solcher auf blosen Boden auch gerne auf, besonders wo solcher etwas raasigt ist.

§. 87.

In fetten Boden.

Der Erdboden muß gut und fett seyn; auf schlechtem hat man sich wenig Vortheil zu getrösten.

§. 88.

Bringt großen Nutzen.

Der Nutzen, so daraus entstehet, wenn der Saame in guten Boden gebracht wird, ist gar groß. Zu Geischelstöckenholz wird die Klafter im Würzburgischen für 40 Fl. verkauft, welches gewiß ein reichliches Einkommen ist, und sollte um deßwillen ein jeder Waldmann auf die Vermehrung bedacht seyn. Es wächset solches zu Buschholz auch ziemlich schnell, und ist ein gar gutes Brennholz. Zu großen Bäumen lässet sichs aber nicht so schnell ziehen, indem es, wenn es über funfzig Jahr gestanden, nicht viel mehr zunimmt,

und

und hernach nur wimmerig und maserig wächset; daher auch die besten Tobakspfeifenköpfe von denen Masern gemacht werden. Lässet man aber zuweilen ein recht gewächsiges zu Hegereißern stehen; so gibt solches mit der Zeit rechte schöne flammigte und veste Flintenschäfte.

Anmerkung.

Herr Büchting füget dem Meßellerholz noch die Benennung des Weißläubernbaums bey; allein, hieraus ist zu schliessen, daß er sich manche Sachen hat sagen, aber nicht zeigen lassen. Was Weißläubern heisset, ist in dem nachstehenden 8ten Cap. §. 110. in der Mitte zu ersehen. Verkehrte Benennung.

Cap. 5.

Von wilden Birn- und Aepfelbäumen.

§. 89. Wann und wie sie blühen?
§. 90. Wie sie wachsen und wann sie reif werden?
§. 91. Ob das Holz einen Nutzen hat?
§. 92. Worzu das Obst dienlich?
§. 93. Auf was Art die Stämme anzupflanzen?
§. 94. Wie solche zu erhalten?

§. 89.

Zeit der wilden Obstbäum-blüte.

Nachdem beyderley Arten beynahe einerley Nutzen schaffen, so habe solche, Weitläuftigkeit zu vermeyden, hier zusammen genommen. Es blühen aber die wilden Birnbäume bekanntermaßen entweder zu Ende des Aprils oder Anfang des Mays, nachdem die Witterung ist, wie alles andere Kern- und Steinobst in denen Gärten, mit fünf Blättern. Die Aepfelbäume blühen vierzehn Tage später, und haben auch fünf Blätter, ihre Staubblüten sind auch inwendig in der Fruchtblüte zu sehen.

§. 90.

Wie solche wachsen?

Beyderley Arten wachsen alle kleiner, als das gute Obst. Die Birnen reifen nach ihren Arten unterschiedlich, theils eher, theils später; die Aepfel aber nicht eher, als Michaeli.

§. 91.

Des Holzes Nutzbarkeit.

Weil die Birn- und Aepfelbäume, als veste Hölzer, besonders in dicken Wäldern, langsam wachsen; so wäre um deswillen die Anpflanzung eben nicht sonderlich anzurathen. Allein, da solche Bäume kein ander Holz verdämpfen, und auch das Holz von denen Drechslern zu mancherley

ley Arbeit nützlich gebrauchet werden kan; so schaffet doch solches um deßwillen, weil es bey denen Holzkünstlern theuer anzubringen ist, seinem Eigenthumsherrn mit der Zeit auch seinen Nutzen.

§. 92.

Gebrauch des Obsts für Menschen und Vieh.

Was nun in Absicht des Nutzens an beyden Arten Holz fehlen möchte, dasselbe anzupflanzen, vervielfältiget sich, in Betrachtung des abwerfenden Obsts, um so mehr. Die Birnen sind auf so unterschiedliche Art zu gebrauchen, als unterschieden sie am Geschmack sind. Die zuweilen ganz süß schmeckende können bey ihrem mürbe- und teigwerden von Menschen, diese und alle andere aber auch vom Vieh genossen werden. An unterschiedlichen Holzorten Thüringischen Landes, besonders um das Hänich herum, allwo sowol Birn- als Aepfelbäume die Menge in Wäldern zu finden, machen viele Leute ihr Getränke, welches sie Lauer nennen, davon, und zwar solange, als das wilde Obst darzu tauglich ist. Es wird solches gestossen; wie beym Keltern, in Ständer gethan, Wasser darüber geschüttet, und alsdann schon des andern Tages getrunken. Ist es einmal herunter gezapfet, wird noch einmal Wasser darüber gegos-

sen, und hernach, wenn es wieder abgetrunken ist, die sogenannten Dröster dem Vieh gegeben; die Ständer aber aufs neue voll gestossen, und so fort damit gewirthschaftet, als es möglich ist. Es werden auch Hotzeln davon gemacht, welche im Winter armen Leuten eine Beyhülfe ihrer Kost ausmachen. Nichtweniger geben die Birnen, wenn sie gekeltert werden, einen ziemlich schmakhaften Essig, worunter auch die allerrauhesten mit zu gebrauchen sind. Die Holzäpfel, so zwar mehrentheils einen sehr sauren und das Maul zusammenziehenden Geschmack haben, vernützen sich auch darin, daß, wie mir selbst bekannt ist, arme Leute in Thüringen, die kein gutes Obst bekommen, aus denen beßtschmeckenden Schnitzen gemacht und genossen haben. Es werden auch solche mit unter die Birnen zum Essig gekeltert, und von vielen Leuten verbrauchet.

Gebrauch fürs Wildpret, zur Aufnahme der Wildbahn.

Wie nun hieraus zu ersehen ist, daß die wilden Birnen und Holzäpfel einen merklichen Nutzen in die haußhaltungseinschlagende Dinge haben, und um deßwillen schon mit Fleiß anzupflanzen wären; ich aber als ein Jäger schreibe, so muß ich um so mehr zeigen, wie mit noch grösserer Aufmerksamkeit die Bäume, in

Ansehung

Ansehung des Wildprets auf denen Wildbahnen, zu einem höchstnothwendigen Nutzen anzuziehen sind. Daß die Birnen bey ihrem mürb- und teigwerden, dem Roth- und Schwarzwildpret zu einer recht guten Ätzung gedeyen, ist bekannt. Wäre es demnach nicht eine recht löbliche Sache, wenn jeder Forstbedienter, dem eine Wildbahn anvertrauet ist, und das Gehölze auch eigenthümlich seinem Herrn gehöret, seine Bemühung darauf verwendete, dieser Obstbäume recht viel anzupflanzen? Wahrhaftig, die Ursachen sind so beschaffen, daß sie bey manchem mehrere Aufmerksamkeit verdienen. Hätten unsere Vorfahren vor funfzig und mehr Jahren dergleichen gethan, würde es jetzo vielen die Erfahrung belehren. Die Eichel- und Buchmastung gerathen nicht alle Jahr, das ist bewußt. Wie oft geschiehet nun, daß bey deren Ermangelung das Wildpret, zumal die Sauen, sich von denen Wildbahnen weg- und auf andere Reviere ziehen, um ihre Ätzung zu suchen, allwo sie hernach gepirschet werden, und nicht wiederkommen können. Hätte aber einer auf seinem Revier alle Berge durch dergleichen Obstbäume; so müßte es schon ein unfruchtbares Jahr seyn, wenn nicht hier und da was von

dergleichen gerathen sollte. Wie aber bey vielen Bäumen einer fast alljährlich Hoffnung hätte, etwas daran gerathen zu sehen; so würde er auch die vergnügte Absicht erreichen, bey Ermangelung anderer Mastung, anstatt des weggekommenen Wildprets, dasselbe nicht allein eher auf dem Revier zu behalten, sondern auch noch vielmehr von andern Orten her einen Zugang zu bekommen. Denn, man erwege nur, wie lange sich das Wildpret an denen teigen Birnen, wenn die Menge angepflanzet würde, sättigen könnte, und wie lange die Holzäpfel unterm Schnee bis ins Frühjahr dauern, auch alsdann erst, wann sie ausgefroren sind, einen nicht gar unangenehmen Geschmack haben, und vom Wildpret gesuchet werden; zu geschweigen, daß man beyderley Arten eintragen, zu Hotzeln machen, und zum Ankörnen wieder gebrauchen kan. Ich weiß gewiß, wer solches einzusehen geneigt ist, mir seinen Beyfall nicht versagen wird. Wie billig und gerecht wäre es demnach, wenn Forstbediente auf Wildbahnen jetzo noch anfingen, da es die Vorfahren nicht geachtet, sich mit dergleichen Anpflanzung zu beschäftigen. Und obschon zum Theil welche bey herannahendem Alter, zu ihren Zeiten, davon wenig

Vortheil

Vortheil erleben dürften, weil viele Jahre hingehen, ehe solche so weit heranwachsen, die Menge zu tragen; so würden sie doch dadurch verursachen, daß nach ihrem Tode die sie überlebende Herrschaften den Nutzen, in mehrerer Beybehaltung und Zugang des Wildprets, davon spüren würden. Ich habe dannenhero zu denen Redlichgesinnten das Zutrauen, daß sie hierinnen mit mir einerley Gesinnungen haben, und sich bemühen werden, solches werksetzig zu machen. Mancher dürfte aber auch wohl bey seiner hochedlen Kunst so unedel denken: Wenn ich keinen Nutzen davon haben kan, was soll ich mich um die Nachwelt bemühen, man muß eine Sache lassen, wie sie lange gewesen ist.

§. 93.

Wie viele dergleichen Obstbäume zu bekommen?

Nun ist die Frage, wie dieses ins Werk zu setzen, wo man von dergleichen Obst keinen Anfang hat? Ich halte dafür, daß wenig Orte seyn werden, wo keine wilde Birnbäume in Feldern stehen sollten; hätte man der wilden Birnen einen Sack voll, und bemühte sich auch, einen Sack voll Holzäpfel, und wenn es schon von andern Orten her seyn müßte, darzu zu bekommen, und schnizte solche, um die Kern zu erhalten, so würde man

schon zu einem ziemlichen Vorrath gelangen. Diese müßten bis ins Frühjahr an einem temperirten Ort aufbehalten, hernach in denen Schlägen einzeln herum geworfen werden, und zwar, daß sie auf blossen Erdboden zu liegen kämen. Bewerkstelligte man dieses alle Jahr, so würden sich bald Stämmgen genug davon finden. Wollte einer die Kern von gutem Obste darzu sammlen, und mit untermengen, würde es so übel nicht gethan seyn; allein, da die guten Obstbäume nicht geartet sind, in Wäldern viel zu tragen, sich auch selten so voll hängen, als das wilde Obst; so ist um deßwillen, in Absicht aufs Wildpret, sich um das wilde mehr zu bemühen.

§. 94.

Das Stamm-ausgraben zu verbieten.

Damit aber der dadurch vorgefaßte Endzweck nicht wieder verlohren ginge, müßte denen Unterthanen das Ausgraben der wilden Stämme, welches bisher erlaubt und wol gar befohlen gewesen, bey vieler Strafe untersaget, und dieselben, zu Vermehrung ihrer Obststämme, angehalten werden, Kern zu säen, um junge Baumschulen zu ziehen.

Cap. 6.

Cap. 6.

Von Elsbeerbäumen.

§. 95. Von ihrem Unterschied, wann und wie solche blühen?
§. 96. Wie die Beere aussehen, und wann sie reif werden?
§. 97. Ob solche gesund sind?
§. 98. Wie solche anzupflanzen?
§. 99. In was für Boden?
§. 100. Ob es mit Nutzen geschehen kan?

§. 95.

Der Unterschied von dieser Gattung zeiget sich an denen Beeren, indem die erstern beynahe noch einmal so groß sind, als die andern. Sie bringen ihre Blüttrauben auch mit dem Knospenbruch hervor, blühen aber erst im späten May auf. Ihre Trauben und Blüten sehen beynahe denen Quittschenbäumen ihren gleich, nur daß solche nicht sogar weiß, als diese, und beym Blühen braunborstig aussehen. Die beyderley Blütarten finden sich auch beysammen. Beschaffenheit der Beere und Blüte.

§. 96.

Die Beere sehen braun aus, wie die Mispeln, und werden theils vor, theils Ihre Farbe und Reifung.

nach Michaelistag reif. Wenn sie teig worden, werden sie von vielen Menschen mit großem Appetit genossen.

§. 97.

Sind gesund.

Man sagt, daß sie zur Vertreibung der Steinschmerzen gar gut wären. Nur ist Schade, daß einem die Zähne so bald daran stumpf werden.

§. 98.

Fortpflanzung.

Die Fortpflanzung geschiehet durch die Beere, in welchen sich veste Kern befinden. Will man aber bald zu Früchten gelangen, suchet man schon erwachsene Stämme auszuheben, und wie Vogelsbeer- oder Kirschstämme fortzusetzen.

§. 99.

Gerathen gern.

Es lassen sich solche in allerley Erdboden anziehen, er mag seyn, wie er will; jedoch ist leicht begreiflich, daß sie in guten doch schneller als in schlechten wachsen.

§. 100.

Gebrauch der Beere.

Der Nutzen vergrößert und verkleinert sich nach den Gegenden, wo sie stehen. Wo große Städte sind, werden die Beere dahin zum Verkauf gebracht, woraus diejenigen, so sich damit beschäf-

tigen dürfen und wollen, eine ziemliche Beyhülfe ihrer Nahrung finden. Jedoch müssen auf alten Bäumen beym Abbrechen dieselben auch oft ihr Leben wagen, weil die Aeste beym biegen wie Glas zerspringen. Gibt es keine Vogelbeere, sind sie zum Einbeeren auch recht gut, indem die Krammetsvögel und Weindrosseln sie ungemein lieben.

Mit dem Holz verhält sichs eben so, und ob dasselbe schon langsam und nur nach und nach zu großen Bäumen wächset, daß es zum Brennholz anzuziehen, wenig Vortheil bringet; so kan doch solches, um seiner schön striefigten Farbe willen, an die Schreiner und Drechsler, welche in vornehmen Städten wohnen, und kostbare Arbeit machen, zu allerhand Haußrath, besonders zum fourniren, theuer angebracht werden. Benutzung des Holzes.

Cap. 7.

Von Vogelsbeer-Quittschen-oder Ebereschenbäumen.

§. 101. Wann solche blühen?
§. 102. Wie die Blüten aussehen?
§. 103. Wann die Beere reif werden?
§. 104. Ob solche zu säen?
§. 105. Ob ein Nutzen davon zu hoffen?

§. 101.

§. 101.

Unterschied an Holz, Blüt und Beeren.

Der Unterschied derer Vogelsbeerbäume ist sowol an denen Blüten als Beeren zu sehen. Beyderley Arten bringen ihre Blütträubgen auch mit dem Aufbruch derer Knospen zum Vorschein. Doch blühen sie nicht eher als zu Ausgang des Mays. Die frühzeitige etwas eher, als die späte.

§. 102.

Art der Blüten.

Die Blüten, so beynahe den Hollunderblüten gleichen, und fast jedermann bekannt sind, haben fünf Blättergen, in welchen auch zugleich die Staubblüte zu finden. Die Blätter derer Bäume sehen denen Eschenblättern beynahe ähnlich, nur daß sie etwas kleiner sind.

§. 103.

Reifung und Unterschied der Beere.

Die Beere an der frühzeitigen werden im August reif, um deswillen sie auch den Namen Austbeer erhalten, welche schön roth und mehrentheils klein sind. Die spätzeitigen im September sind theils blaßroth, theils auch ganz gelblicht, auch größer, als die erstere. Zum Unterschied der ersten heissen sie Herbstbeere.

§. 104.

Die Kerngen, so als der Saame in denen Beeren stecken, werden nicht besonders gesäet, es gehen deswegen deren doch überall durch das Verzetteln beym Einbeeren in denen Schneissen, und Vertragen der Vögel (wovon unten im 12ten Cap. des fünften Abschnitts dieses 1ten Theils §. 186. mit mehrerem nachzulesen) an allen Orten, auch sogar in alten Gemäuern, zwischen Steinfelsen, hohlen Weiden und Stöcken, wie auch sonst im Walde, durch das Abfallen von den Bäumen, auf, daß man weiter an die Aussaat zu denken nicht nöthig hat. Wer aber ja Gefallen träget, solche zur Lust in Alleen, oder sonst gefälligen Orten zu setzen, weil sie, wegen ihrer schönen weissen Blüten und rothen Beeren, die schönste Zierde geben, der findet überall schon erwachsene Stämme darzu, die in etlichen Jahren tragen. Werden nicht gesäet.

§. 105.

So guten Vortheil als die Beere zum Vogelstellen, Branntweinbrennen, und daraus kochendem Gesundheitsmus einbringen, so schlecht ist doch der Nutzen am Holz selber; so schnell als solches in Beere sind nützlich.

den

den ersten Jahren wächset (an welchem sich das Rothwildpret, besonders die Rehe, gar ungemein gern åßet), so langsam gehet es doch damit her, wenn die Stämme erst über funfzig Jahr alt sind. Das Holz wird, wegen seiner Schwere, gern zu Schlichthobeln gebrauchet, weiter aber dienet es zu nichts, als ins Feuer.

Anmerkung.

In dieser neuen Ausgabe habe nicht unbemerckt lassen wollen, daß ich auf dem Refier einen Baum habe, den ich noch an keinem Ort gesehen, mithin auch seine wahre Benennung nicht zu geben weis. So vielen Jägern, ich solchen gezeiget, so wenig haben auch dieselben davon Känntnis gehabt. Die Schilfe an demselben, siehet den Vogelsbeerbäumen gleich, träget auch so träubelichte rothe, aber etwas länglichte Beere; die Blätter gleich den Qvitschen Baumblättern auch in etwas nach dem Stiel zu, stehen aber nicht so einzeln wie iene, sondern machen vorwärts ein zusammen gewachsenes Blat aus.

Dem Herrn Doctor Schröber in Leipzig habe auf Verlangen Blätter und Beere durch den Herrn Stadtschreiber Schenk zu Wasungen geschickt, welcher solchen

solchen eine Benennung gegeben, die mir aber wieder entfallen ist. Es hat derselbe nach der Versicherung besagten Herrn Stadtschreibers dafür gehalten, daß solcher im Reich nicht zu finden sey.

Cap. 8.

Von Mehlbeer= oder Weißläubenbäumen.

§. 106. Meldet den Unterschied des Holzes.
§. 107. Wann und wie die Bäume blühen?
§. 108 Wann die Beere reif werden, und wie sie aussehen?
§. 109. Worzu die Beere zu gebrauchen?
§. 110. Wovon die Beere und Bäume ihre Benennung haben?
§. 111. Ob das Holz anzupflanzen oder nicht?

§. 106.

Der Unterschied des Holzes zeiget sich sowol an dem größern und kleinern Laube, als auch groß= und kleinen Beeren. Sonst ist die Schale denen Vogelsbeerbäumen ihrer fast gleich, daß man sich im Winter, wann kein Laub daran ist, leicht vergehen kan, wenn man es nicht genau ansiehet, vor Vogelsbeerbäume anzugeben. Holz und Beere Unterschied.

§. 107.

§. 107.

Zeit der Blühung.

Die Blütträubgen kommen auch mit Aufbrechung derer Knospen hervor, blühen im späten May auf, und sind der Elsbeerblüte nicht viel ungleich, gehören auch mit unter die Zwitterblumen.

§. 108.

Der Beere Zeitigung.

Die Beere werden reif nach Michaelistag, können aber eher nicht genossen werden, bis sie recht mürbe sind. Es zeigen sich solche in der Form und Größe, wie große Elsbeere, nur daß diese braun, und die Mehlbeere roth aussehen.

§. 109.

Atzung für die Krammetsvögel.

Die Beere werden nicht sonderlich geachtet, ob man sie schon zur Noth essen kan. Die Krammetsvögel thun sich im Winter, weil sie lange an denen Bäumen hängen bleiben, was daran zu gute; daher solche, in Ermangelung der Vogelsbeere, zur Winterszeit in denen Schneissen noch besser zu gebrauchen sind, als die Elsbeere (ob ich auch schon aus der Erfahrung weiß, daß sie leztere noch lieber zu sich nehmen), indem sie wegen ihrer rothen Farbe weiter, als die braunen Elsbeere, gesehen werden können.

§. 110.

§. 110.

Daß die Beere den Namen mit der That haben: werden mir alle diejenige, so welche genossen haben, eingestehen, indem sie eines recht mehlig- und dabey sehr trockenen Geschmaks sind. Daß aber auch die Bäume **Weißläuben** genennet werden, rühret von ihrem Laube her, welches zwar oben dunkelgrün, unten aber ganz weiß aussiehet. Ueberhaupt ist es ein dick ovalrundes, forn aber etwas zugespizt sehr großzackigt und grob rippigtes Laub. Sind eines mehligten Geschmaks.

§. 111.

Weil die Beere wenig Nutzen bringen, das Holz auch nicht schnell wächset, und wegen seiner großen Schwere und Vestigkeit zu nichts als Schlichthobel und ins Feuer tauget; so wird einer beym Holzsaamensäen allemal besser thun, anstatt diesen Saamen, welcher an groben Kern sich in denen Beeren befindet, andere Gattungen zu wählen. Und ob man schon diesem Holz, wo es von sich selber gewachsen, seine Stelle als Buschholz gönnen kan; so würde man doch unvorsichtig handeln, solches zu Heegereißer stehen zu lassen: denn, je älter solches wird, je weniger wächset es, mithin verinteressiret dasselbe seine Stelle allemal gar schlecht. Werden nicht gesäet.

Dritter Abschnitt.

Vom Baumholz, welches wegen seiner Beschaffenheit, weder unter das harte noch weiche Holz gesetzet werden kan.

Daher ich solches
als ein Mittelholz
betrachten, und in diesen besondern Abschnitt
bringen wollen.

I.) Wird gehandelt von dem, so Staubblüten bekommt,

in zwey Capiteln, als:

Cap. 1. Von den Birken.
Cap. 2. Von den Erlen.

II.) Von dem, so keine besondere Staubblüten tragen,

und auch in zwey Capiteln bestehet, als:

Cap. 1. Von den Jllmen.
Cap. 2. Von den Kirschbäumen.

Ursachen des Verfahrens.

Ehe ich aber die eigentliche Abhandlung vorbenannter Bäume vornehme, muß ich doch wol einige Ursachen angeben, welche mich bewogen, auf solche Weise zu verfahren. Alle die Forstschriftsteller, so ich

ich noch gelesen habe, scheinen mir bey diesen nachbeschriebenen Arten zweifelhaftig gewesen zu seyn, wo sie solches hinbringen, ob sie es zum weichen oder harten Holz setzen sollen. Daher auch einige diese Gattungen unter das harte, andere unter das weiche, und wieder welche alles untereinander gebracht haben. Ich habe mich also um deswillen bemühet, die Umstände genau zu untersuchen, und da ich hierbey wahrgenommen, daß sich jeder Sache innere Eigenschaften durch die Proben und Gebräuche zu Tage legen; so habe auch nun solches weder zu dem harten noch weichen Holz setzen, sondern gleichsam in die Mitte stellen wollen. Die Ursachen, warum? sind folgende: Alle vier Gattungen sind beym Häuen und Schneiden weich, die Wahrheit wird einem jeden beym Versuch hiervon überführen; mithin müßten diese viererley Arten um deswillen unter das weiche Holz gebracht werden. Allein, die ihnen angeschaffene Zähigkeit will dieses keinesweges verstatten. Birken geben die allerbesten Hebeladen-Kutschen-Karn-Schubkarns- und Wagenleiterbäume, Hemmschuhe, Eggenbalken, und sonst noch allerhand nuzbares Geschirrholz. Die Erlen haben im Wasser einen Vorzug, der seines gleichen

nicht hat. Illmen werden auch zu tüchtigen Wagenleitern, Lengwieden, Hauenstielen und noch mehrern Sachen genommen. Aus Kirschbäumen werden Achsen gemacht, die manche denen Buchen vorziehen. Alles dieses ist von weichem Holz nicht zu machen, und wo es ja aus Einfalt gemacht würde, unmöglich auf eine Dauer zu gebrauchen; folglich ist jenes besser, als dieses, und behält also um deswillen einen beträchtlichen Vorzug. Weil es aber doch geschmeidig zu arbeiten ist, und der Härte des vorbeschriebenen Holzes nicht beykommt; so kan es auch von rechtswegen nicht darunter stehen. Es ist also doch wohl um deswillen nicht unbillig gehandelt, diese Arten mit dem Namen eines Mittelholzes zu belegen. Welches der vernünftige Leser, aus gleichem Grunde zu beurtheilen, sich nicht wird mißfallen lassen. Ich wende mich nun zu meiner Abhandlung, und mache zuerst die Beschreibung im

---

Cap. I.

Von den Birken.

§. 112. Von ihren zweyerley Arten.
§. 113. Von der Staubblüte.

§. 114.

§. 114. Wie die rechte aussiehet?
§. 115. Wie der Saame wächset?
§. 116. Wann derselbe reif wird?
§. 117. Wann er einzusammlen und zu reinigen?
§. 118. Wann derselbe zu säen?
§. 119. In was für Erdreich?
§. 120. Wie der Saame aufgehet?
§. 121. Ob von dieser Aussaat ein Nutzen zu erwarten?

§. 112.

Unterschied der Birken.

Daß die Birken zweyerley Arten sind, wie anderes Holz auch, wird kein erfahrner Forsteigenschaftskenner widerlegen, obschon dieses Herr Büchting in seinem Entwurf der Jägerey p. 344 u. f. widerspricht, und nur eine Classe daraus machen will; den Unterschied aber des Laubes und Geruchs, einer besondern Eigenschaft des Erdbodens zuschreibet. Weil aber die eine Art nicht allein eher Laub schiebet, als die andere, sondern sich auch das Laub mit seinem Geruch, die Staubblüte an ihrer Farbe, und sowol die Reifwerdung, als auch Abfallen des Saamens unterscheidet; so hat der Herr Verfasser, wie mehrmalen, entweder keine genaue Prüfung darüber angestellet, oder ist von andern fälschlich benachrichtiget worden. Ihr Unterschied bestehet in der Stein- oder Hangel- wie auch in der Schmeer- oder

Muusbirke. Die Schmeerbirke ist die frühzeitige, welche in denen ersten Jahren ein großes fettes Laub hat, und im ersten Monat ihrer Belaubung mehr als noch einmal so stark, als die Stein- oder Hangelbirke riechet. Die unfruchtbaren Blüten, Schäfgen oder Hammelgen daran sind roth- und gelbspriklicht, und der Saame wird eher reif, als der andere. Die Steinbirke ist die späte, hat nicht allein kleinere Laubblätter, sondern auch wenigen Geruch: die Staubblüten daran sind gelblicht, und der Saame fällt später aus. Daß zweyerley Arten sind, weiß auch das Rothwildpret am Geschmack zu unterscheiden, indem dasselbe die schmeerblätterigte Birken in denen jungen Schlägen ganz abäßet; hingegen aber die Steinbirken alle vorbeygehet, und kein Blatt davon nimmt.

§. 113.

Staubblüten kommen im Jahr vorher.

Der Ausbruch dieser Staubblüte geschiehet schon des Jahrs vorher im Julio beym andern Saft. Im Februario fangen sie an, alle abwärts hangend zu wachsen. Im May werden sie zeitig, dehnen sich lang voneinander, aus welchen bey trockenem Wetter viel gelber Staub zur Beschwängerung der Fruchtblüte ausflieget

flieget; es stecken auch viel kleine Körngen in denselben, daß ein Unwissender leicht betrogen werden könnte, es würklich für den rechten Saamen zu halten.

§. 114.

Im April, sobald die Knospen aufbrechen, zeigen sich auch die rechten Saamenzäpfgen, welche anfänglich grün, klein und dünne, jedoch in eben der Form, wie die Staubblüten beym Anfange aussehen. Sie stehen anfänglich gerade aufwärts, welches recht artig anzusehen ist. Im May blühen sie dunkelgelb, und gegen den Junium fangen sie an, sich abwärts zu beugen.

Beschaffenheit der rechten Blüte.

§. 115.

Der Saame wächset rund um sein sehr dünnes Stielgen her, recht dicht aneinander, jedes Körngen, welches sehr klein ist, stecket in einem zarten Hülßgen mit zwey kleinen Flügelgen, nach Proportion fast wie eine Fledermaus geformt, und hat oft so ein Stielgen bey dreyhundert und mehr Körngen um sich herum. Da nun die Birkenbüsche oft schon im sechsten Jahr sehr voll hängen, der grossen Birken zu geschweigen; so ist leicht

Saame wächset artig und reichlich.

zu schliessen, was für eine große Menge Saamen kan gesammlet werden.

§. 116.

Reifzeit. Im September wird der frühzeitige reif, und flieget im October bis im November aus: der späte reifet im October, und flieget zuweilen den ganzen Winter durch bis in den Merz aus, welchen man im Winter auf den Schnee überall zu sehen bekommt.

Anmerkung.

Hält sich zuweilen bis in den Merz an den Bäumen. Ich habe geglaubet, da ich im Merz noch einen Baum fand, der auswendig am Walde in der vollen Mittagssonne stand und seinen Saamen noch mit einander hatte, daß derselbe unmöglich gut seyn könnte, zumal da sonst keiner nirgendswo an einem Baum mehr hing; ich nahm deßhalb einige Zäpfgen mit nach Hause, säete den Saamen in einen Blumentopf, und es zeigte sich derselbe durch sein baldiges Aufgehen, daß er noch recht gut war.

§. 117.

Wie der Saame zu sammlen, und zu reinigen? Sobald der Saame reif ist, kan man denselben mit samt dem Laub abströpfeln, hernach leget man solchen bey stillem Wetter

ter auf ein Knottentuch, so fällt er von sich selber ab, und was nicht abfällt, reibet man mit denen Händen von einander, alsdenn rüttelt man ihn durch ein Sieb, in welchem die Blätter zurück bleiben, alsdenn hat man ihn gleich rein und schön.

§. 118.

Im Herbst ist derselbe auch wieder auszustreuen, doch habe auch gefunden, daß der im Frühjahr bey guter Witterung gesäete, noch besser als der im Herbst gesäete aufgegangen ist, bey beyderley Unternehmung müssen aber die Plätze, wenn sie nicht von Natur rein sind, zuvor von allem Moos und Laub gereiniget werden, sonst bleiben die an sich selbst gar leichte Körngen mit ihren kleinen Flügeln darauf liegen, und können, wie leicht zu erachten, wenn sie nicht auf den Erdboden kommen, auch nicht aufgehen. Zeit und Weise der Aussaat.

§. 119.

Je besser der Erdboden ist, je besser ist der Wuchs zu hoffen; doch wächset auch der Saamen auf schlechten Boden von allerhand Gattung, er mag naß oder trocken seyn. Herr Beckmann meldet zwar in seinem 1ten Buch p. 108, daß er auf gar zu nassem Boden nicht wohl Wächset auf allerley Boden.

fort könne; allein, da ich gesehen, daß derselbe an feuchten Orten noch schneller, als auf trockenen wächset, und selbst auf dem sogenannten Huthsee, im Marksuhler Forste, auf einem sumpfigten Boden, den der Wind darauf hin und her wehet, (mithin völlig im Wasser lieget), Birken stehen und wachsen, so kan ihnen auch die allergrößte Nässe keinen verderblichen Schaden bringen; daß sie aber an feuchten Orten besser, als an gar zu nassen oder gar zu dürren wachsen, bleibet allemal gewiß.

§. 120.

Wann und wie der Saame aufgehet?

Der Saame gehet theils im April, theils im May mit zwey Blättergen auf, wie der Salat, und hat rothe Stielgen, wie überhaupt die Birken feuerrothe Wurzeln haben.

§. 121.

Bringet vielerley und grossen Nutzen.

Der Nutzen von denen Birken ist sehr groß: denn, erstlich wachsen solche gar schnell zu einem Stangenholz auf, welche zu vielerley Nutzholz sowol von denen Wagnern als Schreinern angewendet, und theuer bezahlet werden; zweytens wuchern solche zum Brennholz auch am meisten mit, und vermehren die Klafterzahl auf

Schlägen, die damit versehen sind, gar sehr. Wenn dieses Holz zu rechter Zeit gehauen, gespalten und ins Trockene geleget wird, so ist es um der gebenden Hitze willen dem Buchenholz beynahe zu vergleichen. Da nun der Saame sehr klein ist, und man auf einen Acker mehr nicht, als ohngefehr vier Biermaaß nöthig hat, folglich, wenn der Saame geräth, man mit leichter Mühe soviel sammlen kan, ganze Berge damit zu besäen; so ist leicht zu erachten, was für ein unbeschreiblicher Nutzen damit kan befördert werden.

Cap. 2.

Von den Erlen oder Ellern.

§. 122. Von der Staubblüte.
§. 123. Von der Fruchtblüte.
§. 124. Wann und wie solche wachsen?
§. 125. Zu welcher Zeit der Saame reif wird?
§. 126. Wie derselbe zu sammlen?
§. 127. Wann er zu säen, und wie er aufgehet?
§. 128. In was für Erdboden?
§. 129. Warum er zu säen?
§. 130. Wie der Saame aufgehet?

§. 122.

§. 122.

Unterschied der Erlen, mit ihren Staubblüten.

Der Unterschied an der Erlen ist, daß die eine Art röther Holz, auch kleinere Saamenzäpfgen, als die andere hat. Die Staubblüten, oder Hammelgen an denenselben, zeigen sich schon wieder des Jahrs vorher beym andern Saft, und wachsen bis nahe zur Hälfte grasgrün, hernach bleiben solche stehen bis zu Ende des Januarii. Sobald der Saft wieder steiget, fangen sie auch wieder an zu wachsen, und sehen, nachdem sie ihre Farbe den Winter durch verändert haben, vom Anfang wie die Blätterknospen dunkelviolet aus. Im Februario siehet man schon, daß sie etwas zugenommen haben. Im April wachsen sie voneinander, und sehen auswendig auf ihren Blüten nelkenfarbig, inwendig aber schwefelgelb aus, führen auch viele dergleichen farbigten Staub bey sich. Im May werden sie zeitig, thun sich bey gutem Wetter auseinander, lassen ihren Staub zur Besaamung der Fruchtblüte und fallen ab.

§. 123.

Besonderes und merkwürdige Blüte.

Als was ganz besonderes ist an der rechten Blütart zu merken, da alle andere Arten (bis auf die Wiedbäume) ihre rechte

rechte Blüten oder Blütgefäße nicht eher als mit dem Laubschieben erhalten, so bekommen die Erlen ihre das Jahr schon vorher im Julio, mithin zehn Monat eher, als sie blühen; und zwar mit der Staubblüte auf einem Stielgen zugleich. In ihrer Strucktur sehen sie einander gleich, nur daß die Staubblüten vorn raus hängen, und größer sind; die Fruchtblüten aber an einem kleinern Stielgen, das an ienen neben ausgewachsen, kaum den 4ten Theil an der Größe ausmachen; und da sie hernach noch sechs Monate nach ihrer Blüte bis zur Zeitigung brauchen, so hängen solche sechzehn Monat an ihren Bäumen, ehe sie zur Reifung gelangen. Vom Anfange sehen sie grasgrün; im Frühjahr aber sind sie ebenfalls der wilden an der Structur und Farbe ziemlich ähnlich, nur daß sie dagegen kleiner sind. Im April blühen sie röthlich auf, und sehen fast wie die Kieferblüten aus jedem Fächelgen womit sie die Natur versehen, gehet ein sehr zartes Blüthblümgen heraus, welches seine Oeffnung hat, um den reif gewordenen Blüthstaub aufzufangen. Zu Ende des Mays, wenn sie beynahe halbwüchsig sind, sehen sie besonders artig; betrachtet man sie von der Seite, sehen sie grün mit rothen Flecken,

gen, welches noch immer die Blüten sind; siehet man vom Stiel vorwärts hinaus, sind sie mehr roth als grün; beschauet man sie hingegen von der Spitze, nach dem Stiel zu, gerade daran hin, zeigen sie sich mehr grün, als roth. Im Julio sind sie ganz grün. Es hängen sich solche sehr voll, und verderben auch nicht leicht.

§. 124.

Beschaffenheit der Saamengefäße.

Sie wachsen in kleinen Träubgen, zwey bis neun an einem Stielgen. Wenn sie reif sind, sehen sie braun aus, und haben die Größe, als eine Elsbeere, nur daß sie oben zugespizt sind. In einem Zäpffgen wachsen 20. 30. 40. und auch zuweilen noch mehr Saamen Körngen, nachdem sie gros sind. Aus diesen allen erhellet satsam, wie falsch die Meynung ist, daß die Frucht an einem andern Theil des Baumes, als die Blume herfür gebracht würde; wie in Herr Schwabens Vorschlägen zur Holzvermehrung pag. 428. zu sehen.

§. 125.

Reifzeit.

Im September wird der Saame reif. Im October brechen die Fächergen bey heissem Sonnenschein auf. Weil aber

die

die Fächergen nicht unterwärts- sondern gerade weg stehen, und die Oefnung nicht gar zu groß wird; so fällt der Saame ohne große Bewegung nicht so bald aus. Um deswillen auch oft welcher bis ins Frühjahr darinnen bleibet, an dem die Zeißgen im Winter durch ihre mehreste Nahrung finden.

§. 126.

Ob nun schon der Saame zum Theil sich lange in seinen Gefäßgen verhält, so thut man doch wohl, wenn man den früh-zeitigen zu Ende des Septembers, den späten aber in der Mitte des Octobers, da die Zäpfgen noch zu sind, und keiner aus-gefallen ist, ströpfelt, auf Knottentüchern in der Sonne aufkömmet, durch Rütte-lung krauser Siebe von seinen Hülsen reiniget, und zum Säen tüchtig ma-chet. Wie der Saame zu sammlen und zu reinigen?

§. 127

Die Zeit denselben zu säen, ist im Herbst, sobald man denselben gesammlet und gereiniget hat und der Erdboden noch offen ist. Doch gehet er auch gut im Frühjahr auf. Säezeit.

§. 128.

Wo die Erlen am besten wachsen?

Am allerbesten wachsen die Erlen an den Wasserbächen, Teichen und sumpfigten Orten. Will man aber derselben Saamen auf trockene Plätze säen, so muß der Erdboden fett und gut seyn, sonst wird wenig Nutzen daraus erfolgen.

Anmerkung.

Herr Beckmann schreibet zwar in seinem 1ten Buch p. 109, daß die Erlen auf jedem Boden wüchsen, nur in sandigtem nicht. Allein, da ihre Natur viel Feuchtigkeit erfordert, das Holz auch im Winter mehr als ander Gehölz durchdrungen ist, folglich kaum im guten trockenen Erdboden fortkommen kan; so ist leicht zu erachten, daß die Erlen in magern und dürren Orten um so weniger gut thun können. Daß aber solche in sandigtem Boden nicht wachsen sollten, ist irrig. Immaßen ich derselben in sandigtem Boden, wo es feucht ist, genug zeigen kan, die alle aufs beste schieben.

§. 129.

Der Erlen besonderer Nutzen.

Die Erle ist, wegen des vielfältigen Nutzens, so aus dem Holz entstehet, vor vielen

vielen andern zu säen, und gar wohl anzurathen, wo man anders Gelegenheit dazu hat. Denn 1) ist des Saamens viel zu haben, weil derselbe fast alljährlich in großer Menge wächset, und wenn man zwey Maaß unter ander Laubholz mengete, würde man gar weit damit reichen: denn, da es ein kleiner Saame ist, möchte wol, wenn er allein gesäet würde, über eine große Metze auf einen Acker nicht nöthig seyn. 2) Sind die Stämme, welche schnell wachsen, zu Brunnröhren und überhaupt ins Wasser vor allem andern Holz am besten. Es haben sogar einige Schriftsteller angemerket, daß das Erlenholz mit der Zeitlänge in der Erde zu Stein würde; weil ich aber solches nicht gesehen habe, so lasse es an seinen Ort gestellet seyn. Soviel ist aber doch zu schliessen, daß die Erlen fast unverweslich seyn müssen: denn, wenn ich erwäge, wie die Stadt Amsterdam, als ein sumpfigter Ort, auf lauter Erlenholz gebauet ist, und man weder höret noch siehet, daß die Häuser sinken; so muß doch wol an der Richtigkeit des angegebenen Satzes wenig fehlen, und dieses Holz in der nassen Erde seine Tüchtigkeit behalten. 3) Bezahlen die Huthmacher, Färber und Handschuhmacher die Erlenstangen in der Saftzeit um

der Schelfen willen, welche sie zum färben gebrauchen, um ein Drittheil höher, als sonsten. 4) Geben die geraden Stämme auch gar schöne gelb- und braunschäckigte Flintenschäfte. 5) Können die Stämme alle sechs Jahr bis an die Spitze geschnittelt werden, ohne daß die Bäume dadurch Schaden leiden oder hohl werden. Man siehet vielmehr, je öfters dieses geschiehet, je wimmeriger und vester die Stämme wachsen, obschon die Aeste, an sich selber betrachtet, sehr weich und brüchig sind, auch sich wenig biegen lassen. Da aber dem ohngeachtet, solche gut Brennholz geben, und öfters genutzet werden können, die Stämme aber dabey dennoch immer mehr zunehmen, so ist desto begreiflicher, daß der Ertrag davon nicht gering ist, mithin wäre um so nothwendiger, die Erlen mit größtem Fleiß anzupflanzen.

§. 130.

Das Aufgehen. Der Saame gehet mit zwey Blättergen an einem langen Stielgen, wie der Lein, auf, behält auch seine Hülsen einige Tage auf seinen zwey Blättergen veststitzend.

Cap. I.

Von den Ilmen.

§. 131. Wann und wie solche blühen?
§. 132. Zu welcher Zeit der Saame reif wird?
§. 133. Ob derselbe kan gesammlet und gesäet werden?
§. 134. Was für Nutzen das Holz hat?

§. 131.

Die Ilmen bringen ihre Blüten auch sogleich zu Anfang des Mays, bey dem Laubschieben mit heraus. Es haben solche auch wieder recht sonderbare und keinen andern Waldarten gleichende Blüten. Die tragbare Knospen, welche alle besondere Zweiglein ohne Blätter und zwar mehrentheils fingerslang haben, treiben, wann sie aufbrechen, sechs bis neun Stielgen, welche braune Blütgen, fast wie Hasselnüsse, bekommen; in der Mitte derer Blüten ist ein dünnes gelblichtes Blättgen, in der Größe eines zwey Kreuzerstüks, jedoch nicht gar rund, sondern etwas zugespizt, oder wie ein vierzehntägiges Salatblättgen geformt, heraus gewachsen, und hat forn an seiner oval zulaufenden

Ilmen blühen besonders.

Rundung auch ein dergleichen Blütbüzgen, wie unten am Stielgen. In einem jeden dieser Blättgen wächset recht in der Mitte das Saamkörngen. Da nun das ganze Zweiglein bis vor in die Spize voll dieser vielstieligten Büschelgen hangen, so machet solches bey ihrem völligen Auswachsen rechte Klumpen aus.

§. 132.

Reifzeit. Der Saame wird schon reif im May.

§. 133.

Das Einsammlen ist küzelicht. Das Einsammlen dieses Saamens ist eine kützelichte Sache; wenn man denket, er sähe noch unzeitig aus, und kommt in etlichen Tagen wieder dabey, darnach zu sehen, so ist er miteinander fort, und kein Blättgen mehr am Baum zu finden. Wenn nun einer welchen zu säen gedenket, so darf er keinen Tag versäumen, darnach zu sehen; und sobald er merket, daß er abfliegen will, welches sich an dem Welkwerden derer Saamblättgen zeiget, muß er auch beflissen seyn, denselben abzuströpfeln, und alsdann wieder zu säen.

§. 134.

Nutzen des Holzes. Das Holz an sich selber ist sehr nuzbar, es wächset nicht allein sehr schnell zu Stangen

gen, und machet seinen Ertrag in Klaftern groß, sondern giebt auch die allerdauerhaftesten Hopfenstangen, Geschirr- und Nutzholz, wie ich bereits schon vor diesen Capiteln, in der Vorerinnerung, gedacht habe. So weich nun auch das Holz zu schneiden, wenn es jung ist, und denen Linden nicht viel ungleiche Bastschelfen hat, so zähe werden doch die Bäume bey zunehmenden Jahren am Holz. Wenn sie über hundert Jahr gestanden haben, wachsen sie überaus sehr wimmerig, mit maserigten Knoten. Lässet man aus so einem alten Stamm Bohlen schneiden, gibt er dauerhaft- und schöne Stühle; es ist aber das Holz um des wimmerigten Wachsens willen nicht gut arbeiten. Die Masern und Knoten, so an denen alten Stöcken wachsen, und gut zum fourniren sind, treiben die Stöcke alljährlich mehr voneinander und auf die Höhe, daher man wenig Stöcke findet, die nicht zwey, drey und mehr Schuhe hoch sind; und ob man schon dafür halten sollte, da die Stöcke sich so erweitern und einen ziemlichen Platz einnehmen, daß sie anderm Holz im Wachsen hinderlich wären, so ersetzen doch die auf denen Stöcken vervielfältigten Stangen den zu besorgenden Schaden reichlich. Das Laub daran ist

rauch und dicke, unten heller, als oben, und sehr kraußzackigt; an der frühzeitigen ist es etwas größer, als an der späten.

Cap. 2.

Von den Waldkirschbäumen.

§. 135. Wann und wie sie blühen?
§. 136. Wie sich die Arten unterscheiden, die Früchte beschaffen sind, und wann sie reif werden?
§. 137. Ob das Holz mit Nutzen anzuziehen, oder nicht?

§. 135.

Kirschblüten. Daß die Kirschen am ersten blühen, ist eine bekannte Sache, und daß eine jede Art sich weiß, mit fünf Blättern, samt ihrem Staub zum befruchten zeiget, kan auch jedermannwissen, weil solche fast überall anzutreffen sind.

§. 136.

Holz- und Kirscharten Unterschied. Die Arten unterscheiden sich sowohl am Laube, als auch an denen Früchten. Die Früchte sehen an der einen schwarz, an der andern röthlich aus. Die andern Lichtkirschen werden an manchen Orten Rothweich-

weichsel genennet. Die Schwarzkirschen haben dunkele, die Lichtkirschen aber helle Laubblätter. Um Johanni werden sie zeitig, die Lichtkirschen aber doch etwas eher, als die schwarzen.

§. 137.

Fortpflanzung warum?

Die Fortpflanzung geschiehet durch die Kirschkern. Weil sich aber dieselben überall verlieren, ist eben nicht nöthig, sie besonders auszustreuen, zumal, da das Holz nur in mittelmässigem Wachsthum bestehet, und eben keinen reichlichen Ertrag in Forstrevenüen ausmachet. Wer aber gerne Kirschen zu haben verlanget, weil solche sowol frisch als gewelkt eines gar bekannten süssen Geschmaks sind, dem stehet frey, es damit zu halten, wie er will. Den besten Vortheil, so einer davon haben kan, ist, wenn einer die Kern beym Kirschessen sammlet, im Wald herum streuet, und hernach, wann die Stämme Handhaben dick gewachsen, aushebet, in die Gärten und Berge versetzt, hernach mit guten Arten durch das Pfropfen verändert. Nur muß solches nicht jedermann erlaubet werden, weil sonst bey dem Ausheben, durch Verderbung in der Nähe dabey herumstehenden jungen Aufschößlingen, oft merklicher Schade geschiehet.

Vierter Abschnitt.

Von weichen Baumholz.

welches in zwey Cap. abgehandelt wird, als:
Cap. 1. Von den Aspen.
Cap. 2. Von den Linden.

Cap. I.

Von den Aspen.

§. 138. Wann die Blütknospen an der frühzeitigen wachsen?
§. 139. Wie solche aussehen?
§. 140. Wie die an der spaten beschaffen?
§. 141. Ob die Blüten Mißgewächse bekommen?
§. 142. Ob Würmgen in denen Blütbehältern wachsen?
§. 143. Zu welcher Zeit der Saame reif wird?
§. 144. Ob der Saame kan gesäet werden?
§. 145. Was für Erdboden dazu am besten?
§. 146. Ob das Aspenholz nutzbar ist?
§. 147. Ob die Stämme auch hohl werden?
§. 148. Ob auch die Aeste in Winterszeit zur Wildpretsatzung zu gebrauchen?

Gottes Weißheit, an so vielerley Eigenschaf-

Je mehr man sich Mühe giebt, die Eigenschaften des Waldes nach einander zu erforschen, je mehr wird man in Verwunderung

derung gesetzet über alle besondere Merkwürdigkeiten, die sich an denen Holzarten nach einander sehen lassen. Gewiß, wer sich darum bemühet, wird finden, daß ich recht habe. Hätte man die unermeßliche Weißheit Gottes zu bewundern, nicht schon Ursachen genug, wenn jede Art Holzes ihre besondere Eigenschaften gegen andere zeigte? So aber muß jegliche noch was besonders vor ihres gleichen haben. An denen Aspen findet man solche Merkmale vornehmlich mit, wie nachstehende Paragraphi zu erkennen geben. ten des Waldes.

§. 138.

Die Blütknospen an denen frühzeitigen Aspen fangen an, schon im Februario bey der größten Kälte zu wachsen, und brechen zu Anfang des Merzen auch schon völlig auf. Aspen treiben schon im Februario.

§. 139.

Wann das Wetter nicht gar zu kalt ist, blühen solche in der Mitte des Merzen überall. Die Palmen oder Schäfgen, wie sie genennet werden, sehen im Anfange ganz rauch, wie ein kurzhäriges graues Pelzgen aus, hernach dringen die Blüten durch das rauche durch, und sind recht purpurroth, fast wie ein Auerhahns- Blühen im Merzen.

 kamm,

kamm, gestaltet. Ihre besondere Schönheit machet denen Augen eine rechte Belustigung. Nur ist zu bedauern, daß sie bey ihrem völligen Aufblühen, durch noch einfallende starke Fröste leicht erfrieren und abfallen. Wer ihre Beschaffenheit nicht völlig einsiehet, sollte meynen, daß sie bey der größten Kälte im harten Winter wachsen und blühen, daß ihnen der Frost nichts schaden könnte; allein, es gehet ganz begreiflich zu. Im Anfang macht ihr rauches Pelzgen, womit sie die Natur begabet hat, daß sie für dem Frost gesichert sind, indem dasselbe alle Nässe und Kälte von ihnen abhält: denn, es ist im Anfange so dichte, daß man keine Blütknöppgen darunter erkennen kan. Zupfet man aber das rauche herunter, so ist alles völlig roth darunter von Blütknöppgen; wann sie aber zur völligen Größe gewachsen sind, stehen sie alle einzeln voneinander, und sehen nach Proportion wie ein langer Hammelschwanz aus: derohalben sie auch nunmehr, da sie nicht mehr beysammen sind, durch die Fröste leicht verderben. Wann sie völlig abgeblühet haben, welches im April geschiehet, fallen gar viele ab, in welchen sehr krause Körngen, die zum Theil schwarz, theils violet und theils graulich sind, stecken, folglich bey aller ihrer Schönheit weiter nichts,

nichts, als eine Art Staubblüten gezeiget haben. Was aber davon an denen Bäumen hangen bleibet, bekommt nun erst an denen nemlichen Stielen die rechten Saamgefäßgen, welche ganz glatt, grün, hinten dicke und forn aus spitzig aussehen.

§. 140.

Die späte Art bekommt gar keine Schäfgen, sondern erhält ihre Blütgefäßgen ganz unvermerkt im April, welche der frühzeitigen, so nach der abgefallenen Staubblüte wachsen, gleich sehen; forn darauf auf denen Spizgen sitzen kleine braune Blütgen, es bleiben solche auch in ihrer Form, bis sie zu ihrer Reifung gelangen.

Späte Art hat keine besondere Staubblüten.

§. 141.

Als etwas besonderes ist an diesen Saamgefäßen zu merken, daß sie manchmal viele Mißgewächse (wenn ichs so nennen darf) bekommen. Wenn die Saamgefäße ausgewachsen, werden einige zu rechten harten Gewächsen, welche vom Anfang röthlich und fast so rauch, als eine unreife Eckerhülse aussehen, sie schwellen daumensdick, und auf die lezt werden sie schwarz. Ich habe weiter nichts dabey wahrgenommen, als daß solche länger als ein Jahr an denen Bäumen hangen geblieben.

Bekommen Mißgewächse.

§. 142.

kamm, gestaltet. Ihre besondere Schönheit machet denen Augen eine rechte Belustigung. Nur ist zu bedauern, daß sie bey ihrem völligen Aufblühen, durch noch einfallende starke Fröste leicht erfrieren und abfallen. Wer ihre Beschaffenheit nicht völlig einsiehet, sollte meynen, daß sie bey der größten Kälte im harten Winter wachsen und blühen, daß ihnen der Frost nichts schaden könnte; allein, es gehet ganz begreiflich zu. Im Anfang macht ihr rauches Pelzgen, womit sie die Natur begabet hat, daß sie für dem Frost gesichert sind, indem dasselbe alle Nässe und Kälte von ihnen abhält: denn, es ist im Anfange so dichte, daß man keine Blütknöppgen darunter erkennen kan. Zupfet man aber das rauche herunter, so ist alles völlig roth darunter von Blütknöppgen; wann sie aber zur völligen Größe gewachsen sind, stehen sie alle einzeln voneinander, und sehen nach Proportion wie ein langer Hammelschwanz aus: derohalben sie auch nunmehr, da sie nicht mehr beysammen sind, durch die Fröste leicht verderben. Wann sie völlig abgeblühet haben, welches im April geschiehet, fallen gar viele ab, in welchen sehr krause Körngen, die zum Theil schwarz, theils violet und theils graulich sind, stecken, folglich bey aller ihrer Schönheit weiter nichts,

nichts, als eine Art Staubblüten gezeiget haben. Was aber davon an denen Bäumen hangen bleibet, bekommt nun erst an denen nemlichen Stielen die rechten Saamgefäßgen, welche ganz glatt, grün, hinten dicke und forn aus spitzig aussehen.

§. 140.

Spåte Art hat keine besondere Staubblüten.

Die spåte Art bekommt gar keine Schäfgen, sondern erhält ihre Blütgefäßgen ganz unvermerkt im April, welche der frühzeitigen, so nach der abgefallenen Staubblüte wachsen, gleich sehen; forn darauf auf denen Spizgen sitzen kleine braune Blütgen, es bleiben solche auch in ihrer Form, bis sie zu ihrer Reifung gelangen.

§. 141.

Bekommen Mißgewächse.

Als etwas besonderes ist an diesen Saamgefäßen zu merken, daß sie manchmal viele Mißgewächse (wenn ichs so nennen darf) bekommen. Wenn die Saamgefäße ausgewachsen, werden einige zu rechten harten Gewächsen, welche vom Anfang röthlich und fast so rauch, als eine unreife Eckerhülse aussehen, sie schwellen daumensdick, und auf die lezt werden sie schwarz. Ich habe weiter nichts dabey wahrgenommen, als daß solche länger als ein Jahr an denen Bäumen hangen geblieben.

§. 142.

§. 142.

In den Saamgefäßen wachsen Würmer.

Die gesunden Blüten bekommen auch zuweilen, wie die Aepfelblüten, kleine Würmer oder Maden in sich, welches man gar bald an ihren Saamgefäßgen (deren oft hundert bis zweyhundert an einem Stielgen stehen) gewahr werden kan, indem solche quittengelb, und dicker als die andern, aussehen. Aus diesen Gefäßgen fressen sie sich endlich durch, und werden Räupgen daraus: bey ihrem Herauskriechen ziehen sie sogleich die um sich herum seyende Wolle zusammen, und machen sich Nestergen daraus, in welchen sie sich für der Kälte und bösem Wetter verbergen.

§. 143.

Reifzeit.

Zu Anfang des Mays erlanget der gut gebliebene Saame seine völlige Reifung.

Beschaffenheit des Saamens.

Es platzen alsdann alle die Saamgefäßgen auf, und krümmen sich auf beyden Seiten in eine Rundung rükwärts zusammen, worinnen ein baumwollengleiches Zeug stecket, an welchen der Saame sitzet, und bey trockenem Wetter miteinander vom Winde fortgewehet wird; ist aber zu der Zeit nasses Wetter, patzet sichs zusammen, und fällt ohne Nutzen untern Baum.

Baum. Wenn man dergleichen sammlet, drücket sichs zusammen, und siehet dem Seidenwatt nicht viel unähnlich; leget man es aber auf ein Bretgen, wo keine Luft dazu kommen kan, so hebet sich alles von sich selbst auf die Höhe, und gibt sich in seiner rechten Gestalt zu erkennen. Man muß aber sehr behutsam damit umgehen, sobald man das Bretgen anfasset, und nur eine Bewegung verursachet, sobald ist es auch miteinander in vollem Zittern und zur Flucht fertig. Nimmt man es aber sachte von seiner Stelle, und betrachtet es genau, so siehet man nicht ohne Verwunderung ein kaum mit denen Augen bemerkendes schwarzes Düpgen, welches der Saame ist. Unter sich ist solches rein, aber über sich und rund um sich herum mit fast halben Zoll langen allersubtilesten Härgen umgeben, welche alle auf die Höhe gerade von sich weg stehen. Ich glaube um deswillen für gewiß, daß wenn eine Saamenaspe auf einem Berg stehet, und der Saame beym Abfliegen von keinem Gegenstand gehemmet wird, der Wind auch nur halbweg gehet, daß er im Stande ist, dieses so leichte Gesäme, mit seinem haarigen Geflügel, auf etliche Meilweges wegzuwehen.

§. 144.

§. 144.

Ob der Aspensaame zu sammlen und zu säen?

Herr Beckmann meldet in seinem 1ten Buch pag. 84, Fr. 57, wie auch pag. 111 und 112, daß der Aspensaame wegen seiner Zärtigkeit, weder gesammlet noch gesäet werden könnte (a). Das Einsammlen aber an sich selbst gehet gar wohl an. Hauet man eine Aspe beym Aufbruch ihrer Saamengefäße um, kan man mehr sammlen, als man zu Besäung eines ganzen Berges nöthig hätte; allein, das Aussäen ist freylich schon wieder etwas anders, die an jedem Körngen hangende Wolle patzet sich zusammen, und gibt lauter Klumpen, welche alsdann das behörige Aussäen verhindern. Inzwischen ist doch um deswillen, Berge damit anzupflanzen noch nicht gar für unmöglich zu halten. Meinen Vorschlag hierzu will ich verständigen Beurtheilern überlassen. Sobald die Saamengefäße zu platzen anfangen, sobald lasse man eine recht viel Saamen habende Aspe fällen, die Aeste abhauen, auf einen Wagen laden, und an behörigen Ort bringen, wo man den Anflug zu haben verlanget; alsdann binde man Aeste nicht allein an Stangen, sondern nehme auch welche ohne Stangen, und stecke sie auf dem Platz herum, und

und zwar in solcher Weite, als man vermuthen kan, daß der Ort beym Ausfliegen besaamet wird, so weiß ich gewiß, die Mühe wird auf solche Art nicht gar vergeblich seyn, es müßte denn geschehen, daß ein einfallendes Regenwetter, wie schon im 143sten §. gedacht worden, den Saamen verhinderte, abzufliegen, oder daß nach dem Abfliegen eine große Dürrung erfolgte, wodurch sowol von dem einen als andern der Saame zum Aufgehen untauglich gemacht wird.

Anmerkung.

(a) Der schon mehr in diesem Tractat angeführte Herr Wildmeister gibt vor, der Aspensaame müßte im September abgenommen werden, weil er sonst, wegen Zitterung derer Blätter, abflöge; allein, da derselbe schon zu Ende des Mays miteinander von denen Aspen abgeflogen ist, so muß wol seine Meynung hierüber auch verfliegend seyn. Ungleiche Gedanken.

§. 145.

Die Aspen wachsen in allerhand Boden, jedoch in einem besser, als in dem andern; in gar zu kiesigtem ist doch nicht zu rathen, Saamen zu befördern, weil Aspen wachsen mehrentheils überall.

solche

solche doch zu ihrem Wachsthum eine hinlängliche Feuchtigkeit erfordern, die aber daselbst nicht anzutreffen ist.

§. 146.

Machen große Forsterträge.

Der Nutzen des Aspenholzes ist hiesiger Gegend fast der größeste vor allem andern Holz. Wer die Sache nicht einsiehet, und doch weiß, daß das harte Holz einzeln um einen merklichen höhern Preiß verkauft wird, als dieses, der dürfte mich vielleicht eines Irrthums beschuldigen. Ich bin daher verbunden, meinen Satz mit hinlänglichen Gründen zu erweisen. 1) Wächset das Aspenholz noch einmal so schnell, als das Buchen-Eichen- und dergleichen hartes Holz; mithin übertrift das doppelte Wachsthum den höhern Preiß, so jenes vor diesem hat. 2) Stehet dieses Holz sehr dichte ineinander, wo anders der Saame in denen Schlägen auf bloßem Erdboden zu fallen und aufzugehen Gelegenheit findet. Da alsdann, ehe die Schläge an solche Oerter kommen, oft viele Hopfen- und Bühnstangen davon verkaufet und die herrschaftlichen Einkünfte dadurch vermehret werden können; womit denn auch zugleich denen noch stehenden Luft geschaffet wird, daß sie hernach desto schneller wachsen. 3) Ist hier gebräuchlich

bräuchlich, das Stangenholz, so wie es miteinander gewachsen, in die Klaftern zu legen; da nun das Aspenholz einen so grossen Vorzug vor dem harten Holz im wachsen hat, und doch eine Klafter so viel als die andere gilt, so ist also leicht erwiesen, daß solches auf diese Weise mehr einträget, als das andere. Gesezt auch, das Aspenholz würde vom harten abgesondert, wie es an manchen Orten gebräuchlich ist, und die buchene Klafter für 2 Thlr. die aspene aber nur für 1 Thlr. verkauft; so würde das doppelte Wachsthum doch gleichmässigen Ertrag machen, und zwey aspene Klaftern würden auch so viel, wo nicht mehr Hitze geben, als eine buchene Klafter. Es ist also um des Einkommens willen allemal besser, mehr Aspenholz, als Eichen und Buchen, anzuziehen; weil aber doch lezteres zum Bauen und Nutzholz brauchbarer ist, obschon das aspene hierbey auch mancherley Gebräuche abgiebet, so thut man wohl, wenn man allerley Gattungen anzupflanzen, beflissen ist.

§. 147.

Daß die Aspen leichtlich hohl werden, ist eine bekannte Sache, der Grund ist aus mehr als einer Ursache herzuleiten: 1) Findet sich solcher im Erdboden selber, *Aspen werden leicht hohl.*

weil an manchen Orten die armsdicken Stangen schon alle im Kern schwarz und hohl sind, in welchen beynahe kleinfingersdicke Würmer wachsen, die den Kern aushöhlen. In meiner vorigen Ausgabe konte ich noch keine Ursach dieser Würmer angeben, allein da ich nach der Hand viele Versuche an denen Insecten gemacht, so habe so wohl über diese als auch andere Würmer meine Gedancken eröffnet, welche in dem 12ten Band des Stahlischen Forstmagazins p. 257 nachzulesen sind. 2) Verursachen auch die dürr gewordene und abgefallene Aeste das Hohlwerden gar sehr, die Flecken werden nach und nach morsch und von denen Spechten ausgehakt, da sie hernach durch das Eindringen des Regenwassers und feuchter Luft die Fäulung vermehren, und die Bäume mit der Zeit gar verderben, wenn sie nicht durch das Niederfällen noch davon entzogen und zum Nutzen angewendet werden. So leicht nun die löcherichte Aspen zu erkennen sind, so leicht kan man auch das inwendige Hohlseyn wissen: denn, sobald die Fäulung vorhanden ist, fangen von aussen an Schwämme zu wachsen, welche ein bewährtes Zeugniß ihres Schadens abgeben.

§. 148.

Noch als ein besonderes Nutzholz kan man die Aspen bey harter Winterszeit, wann tiefer Schnee lieget, auf denen Wildbahnen als eine Wildpretsatzung gebrauchen. Sobald man das Wildpret bey großer Kälte und ermangelnder Mastung Noth zu leiden merket, und kein Heu hat, solches hinaus zu schaffen, lässet man etliche Aspen fällen, ausschneideln und die Aeste umher legen, so findet das Wildpret an der dicken, und wegen seiner Kürze gut zu kauenden Schale eine sättigende Atzung. Daß dieses eine ungezweifelte Wahrheit ist, bestätigen auch die Haasen, ja sogar die Mäuse, welche gewiß keine Schale an so einem Ast lassen, wenn sie im Winter welche auf der Erden im Schnee finden. Der Geschmack daran ist sehr bitter, daher das Wildpret sich desto lieber davon äßet. Denn, daß das Wildpret den bittern Geschmack liebet, wird ein jeder, der Vogelschneissen auf Wildbahnen gestellet, überzeuget worden seyn, wenn er alle Tage so viel Beere (welche bitter genug sind) hat einbeeren müssen, die das Wildpret ausgebeeret gehabt, als welches, wenn es die Schneissen einmal gewahr worden, und die Beere geschmecket hat, Aspen geben Wildprets-atzung.

K 2 ohne

ohne Verjagung die andern Tage gewiß nicht ausbleibet.

Cap. 2.

Von den Linden.

§. 149. Wie sie sich von einander unterscheiden?
§. 150. Wann und wie sie blühen?
§. 151. Zu welcher Zeït der Saame reif wird?
§. 152. Ob das Holz auch mit Nutzen anzupflanzen?

Unterschied der Linden. An den Linden zeiget sich auch wieder ein merklicher Unterschied. Daher auch die eine die Weißlinde, und die andere die Steinlinde genennet wird. Die Weißlinden, als die frühzeitigen, haben, wenn sie noch jung sind, eine ganz weißlichte Schale, sehr große Laubblätter und auch große Blůtknoppen; da hingegen die Steinlinden, als die spåten, braune Schelfen, kaum halb so große Blätter, und auch kleinere Blůtknoppen haben.

§. 150.

Wann und wie sie blühen? Ihre Blůtknöppgen bringen sie schon bey dem Laubschieben sehr zart mit heraus, wachsen

wachsen aber gar langsam. Ehe sie aufblühen, gehen bey zwey Monate vorbey. Ihre Stielgen, woran sie wachsen, sind oben und unten frey, in der Mitte aber ohngefehr, Zolllang durch ein gelblichtes schmales Blättgen gewachsen, welches mehrentheils unten am Stielgen, auf einer Seite kürzer ist, als auf der andern, oben aber am Stielgen noch über einen Zoll seitwärts aus gehet, forne aus schmäler wird, und eine spitzig zulaufende Rundung hat. An einem Stielgen befinden sich insgemein vier, fünf, sechs, zuweilen auch noch eins mehr, öfters aber auch weniger Blütknöppgen. Wenn sie aufblühen, welches zu Ende des Junii geschiehet, hat ein jedes Knöppgen, so unten am Stiel dunkelgrün, oben in der Blüte aber weiß aussiehet, zehn weißgelbe Blättergen, fünf gegeneinander, und wieder fünf unter diesen, die kleiner sind, und allemal zwischen dem obern hervorstehen. Mitten auf dem Kerngen gehet ein steifes Stielgen heraus, welches forne wie etwas gespalten aussiehet, um das Kerngen aber herum, zwischen und kurz auf denen obern weißen Blättergen, stehen bey etliche dreysig bis vierzig noch längere und zärtere weiße Stielgen, welche alle gelbe Düppgen, wie Widerhäklein, ha-

 ben.

ben. Dieses ist die eigentliche Staub-blüte, welcher in die erst angeführte Spaltungen eindringet, und die Befruchtung verursachet. Der gar angenehme Geruch und vortrefliche Gebrauch von den Blüten ist so bekannt, daß ich nicht nöthig habe, weiter etwas davon zu gedenken.

§. 151.

Des Saamens Reifzeit.

Der Saame wird im October reif, hat eine braunrunde und nicht so gar veste Hülse, in welcher das Kerngen stecket. Die Größe der Saamenkörner ist an der ersten Art denen Erbsen gleich, an der andern aber kleiner.

§. 152.

Ob, und warum solche anzupflanzen.

Die Linden auf denen Revieren, wo keine sind, anzuziehen, ist um ihres Nutzens willen eine sehr nöthige Sache, nicht etwa des Brennholzes wegen, als wozu man allemal lieber anders hat, ob es schon auch dazu um seines schnellen Wachsthums halber seinem Eigenthumsherrn ziemlich wuchert, sondern um seiner andern nützlichen Gebräuche willen. Wie oft werden sie nicht als Buschholz zu Anlegung schöner Laubhüten, und Stämme zu Alleen gesuchet und ausgehoben. Die Bildschnitzer und Schreiner bezahlen sol-

che

che auch zu allerhand rarer und leichter Arbeit ziemlich theuer. Und wie viele Dienste muß nicht die Schelfe als Bast verrichten? der Blüten Gebrauch zu Arzeneymitteln zu geschweigen. Es wird derohalben ein Forstbedienter wohl thun, wenn er nicht schon auf dem Revier damit versehen ist, sich um Saamen zu bewerben, und solchen ganz einzeln hier und da ein Körngen in jungen Schlägen, zu Herbstzeit, hin zu werfen.

Fünfter Abschnitt.

Worinnen

Von den Buschhölzern,

und zwar in zwölf Capiteln,

gehandelt wird:

Cap. 1. Vom Saalweidenholz.
Cap. 2. Vom Haarweidenholz.
Cap, 3. Vom Hasselholz.
Cap. 4. Vom Zapfenholz.
Cap. 5. Vom Hartseller- oder Pfinnholz.
Cap. 6. Vom Wiedbäumenholz.
Cap. 7. Vom Schwalligsbeerholz.
Cap. 8. Vom Schißbeerholz.

Cap. 9. Vom Spillbaumholz.
Cap. 10. Vom Sellenholz.
Cap. 11. Von allerhand Dornholz.
Cap. 12. Von dem Mistelholz.

Wobey zugleich
eine Abhandlung, von denen Vögeln, die zum Holzfortpflanzen Ursach geben, hinzu gefüget ist.

Daß die in den vier Abschnitten nacheinander abgehandelte Baumhölzer, alle auch bey ihrem Jungseyn unter die Buschhölzer gerechnet werden, auch ohnstreitig die besten Buschhölzer sind, hat seine Richtigkeit. Ich hätte zwar hierbey wieder eine Abtheilung unter dem harten und weichen machen sollen; allein, ich habe solches nach der Ordnung gesetzet, wie sie den mehresten Nutzen bringen. Inzwischen zählet man von dieser Gattung, unter das harte das Hartseller- Wied- und Spillbäumen- Sellen- und Dornholz, das andere aber unter das weiche. Um seines besondern Nutzens willen, wird also gehandelt im

Cap. I.

Vom Saalweidenholz.

§. 153. Der Unterschied an dieser Gattung, und wann sie blühen.
§. 154. Wie die Blüten aussehen?

§. 155.

§. 155. Wann der Saame reif wird?
§. 156. Ob derselbe zu säen?
§ 157 Was das Holz für Nutzen bringet?
§. 158. Ob das Stangenholz alt werden zu lassen sey?

§. 153.

Die Saalweiden haben fast einerley Beschaffenheit mit denen Aspen. Die frühzeitige, die ihre Knospen auch schon im Februario treibet, blühet auch auf eine wilde Art im Merz oder April, nachdem die Witterung ist. Die späte bekommt keine dergleichen Blüten. Saalweiden, und Aspen Blüten sind fast einerley.

§. 154.

Die Palmen sehen weißgelb aus, und haben halb zolllange und haardünne Stielgen, auf welchen forn an denen Spitzen kleine gelbe Blütgen sitzen. Die späte Art bekommt das alles nicht, sondern erhält ihre Blüten wie die späte Aspenblüte, die jener in allem ähnlich ist. Die frühzeitigen werden alsdann, wann sie ihr rauches Pelzgen verlohren haben, dieser auch gleich, was nicht durch den Frost verdorben und abfallend gemacht wird. Wie die Palmen wachsen?

§. 155.

Der Saame wird auch mit dem Aspenen zeitig, entweder zu Ende des Aprils Der Saame wird auch mit

dem Aspenen zeitig. oder Anfang des Mays. Die Saamengefäße kriegen zum Theil auch Mißgewächse, wie die Aspen, aus welchen noch besonders ordentliche Laubblätter heraus wachsen; sie werden endlich auch schwarz, und übers Jahr, wann sie von neuem blühen, noch an ihren Stangen gesehen; die Maden findet man auch, wie in denen Aspenblüten. Uebrigens siehet ein Holz wie das andere aus; das Laub aber ist an der frühzeitigen dicker und größer, als an der späten.

§. 156.

Der Saame kan nicht gesäet werden. Das Aussäen ist, wie mit dem Aspensaamen, eine nicht wohl thunliche Sache; will man aber ja gern welche auf bloße Oerter haben, muß man damit verfahren, wie in dem Cap. von denen Aspen §. 144. gemeldet, stehet.

§. 157.

Nutzen des Holzes. Wer viel Saalweidenholz auf seinem Revier hat, der weiß auch, daß solches seinen guten Nutzen bringet. Denn, 1) wächset dasselbe am allerschnellesten mit, und gibt nicht allein rechte tüchtige Hopfenstangen, sondern füllet auch bey dem Schlagholz die Klaftern und Wellen tüchtig, nur ist es Schade, daß es, wegen

seines

seines allzugroßen Spritzens willen im brennen, besonders, wenn Schmiedekohlen daraus gemacht werden, nicht allzuangenehm ist. 2) Brauchen solches die Korb- und Siebmacher, und bezahlen die Klafter für 12 Thlr. welches gewiß ein reiches Einkommen macht; doch müssen die Stangen gar glatt gewachsen seyn, wenn sie dazu taugen sollen.

§. 158.

Wenn das Holz zu alt wird, bringt solches grossen Schaden.

Soviel Nutzen das Saalweidenholz nun in seinem besten Wachsthum bringet, so vielen Verlust hat man wieder daran, wenn es über seine Zeit stehen gelassen wird. Wer demnach Waldungen hat, wo dergleichen viel wächset, dasselbe behörig nutzen und die Stöcke erhalten will, darf es über sechszehn bis achtzehn Jahr nicht stehen, auch die Hopfenstangen, Sieb- und Korbstäbe nicht zu jung aushauen lassen. Denn, wo man viel hartes, besonders Buchenholz darunter hat, und solches um deswillen, weil das Buchenholz nicht halb so sehr wächset, will stehen lassen, der wird finden, daß das Saalweidenholz nach und nach abstehet, und endlich, wo es zu alt wird, und das Nutzholz lange vorher ausgehauen ist, die Stöcke gar verderben. Wer also bey viel unter-

untermengten Saalweidenholz stark Buchenholz ziehen will, bringet seinem Herrn mehr Schaden als Nutzen. Alles andere Holz wächset mit fort, nur das saalweidene thut der Länge nach kein gut. Wird es aber alle zwölf bis sechszehn Jahr abgehauen, wuchert solches destomehr.

Cap. 2.

Vom Haarweidenholz.

§. 159. Wann und wie solches blühet?
§. 160. Wozu das Holz zu gebrauchen?

§. 159.

Hat mit den Saalweiden gleiche Beschaffenheit.

Dieses Holz setze um seines Namens willen der Saalweide nach, damit die Weidenhölzer beysammen stehen, sonst hätte es um seines geringen Nutzens willen, dem Hasselholz nachstehen müssen. Es treibet dieses Holz schon im andern Jahr an denen jungen Sommerlatten seine Blüten aus, welche in allen Stücken denen saalweidenen gleichen, und hierinnen nichts besonders haben.

§. 160.

Das Holz wuchert wenig.

Die jährige Sommersprossen sind am besten zu Anbindung derer Obststämme, sowol

sowol an Pfähle als Spaliere, zu gebrauchen. Werden sie dreyjährig, giebt es auch recht tüchtige Wied zu Wellenbinden. Uebrigens wächset das Holz, wenn es über zwanzig Jahr alt ist, nicht sonderlich mehr, und ist zu weiter nichts als Obststäben und Brennholz zu gebrauchen.

Cap. 3.

Von den Hasselnußhecken.

§. 161. Von ihren Staubblüten.
§. 162. Wie die rechten aussehen?
§. 163. Wie lange sie blühen?
§. 164. Wann die Nüsse reif werden?
§. 165. Ob solche nützlich fortzupflanzen?

§. 161.

Die sogenannte Hammelgen oder Staubblüten an den Hasselnußstauden bekommen ihren Ansatz auch schon wieder des Jahrs vorher im andern Saft. Sabald der Saft eingetreten, fangen sie an zu wachsen, im Merz werden sie bey guter Witterung zeitig und lassen ihren gelben Staub zur Besaamung der Fruchtblüte abfliehen; ist es aber noch sehr kalt im Merz, so geschiehet solches im April. Diese Hammelgen haben was besonders; es mögen Staubblüten.

die

die Nüsse blühen oder nicht, so giebet es deren fast doch alle Jahr genug; da hingegen bey den andern Staubblütarten, die wilden Blüten gleichsam die Anzeige der rechten Blüten sind. Die frühzeitigen sind gelber, als die späten. Da diese Staubblüten ihren besondern Nutzen nebst denen Birnmisteln bey denen Pferdecuren haben, ja überhaupt die Pferde starck und spiegelich machet, wann sie in Merzen eingetragen, gedörrt und unter das Futter gemengt werden, so scheint, als wenn die Vorsicht sie auch dieserhalben wachsen ließe, weil sie alle Jahr so häuffig auch ohne der Fruchtblüte hervorkommen, zumahlen da man von andern Arten dieses gar nicht sagen kan.

§. 162.

Fruchtblüten. Die Fruchtblüten sehen roth aus, und sind kleine Bützgen, so auf denen Laubknospen heraus stehen.

§. 163

Wie lange die Nüsse blühen? Die Art und Weise, wann und wie lange die Nüsse blühen, ist sonderbar. Diejenigen, so ihre Natur beschrieben, aber nicht hinlänglich erforschet haben, sind in ihren Begriffen, so sie sich davon gemacht, sehr irrig gewesen (a). Daher

kommt

kommt es auch hernach, daß die, so solche Sache lesen, und sich keine Mühe geben, sie zu untersuchen, durch solche Meynungen sehr betrogen werden, und zu keiner Gewißheit gelangen können. Es lassen sich aber diejenigen Spizgen von denen rechten Blüten hin und wieder schon im November sehen, und bleiben so bis in Februarium, da sie alsdann, wenn es gelindes Wetter ist, schon anfangen, völlig auszuwachsen. Es dauert also diese kleine Blüte vom November bis zu Anfang des Junii, mithin sechs Monat lang. Im May, wann sich die Knospen aufthun und das Laub hervorbringen, fangen alsdann die Nüßgen an zu wachsen, wobey aber noch immer den Monat durch die Blütgen darauf und drum herum zu sehen sind. Im Junio, wenn die Nüßgen halb linsengroß geworden, verlieren sie sich endlich nach und nach.

(a) Anmerkung.

1) Der Herr Verfasser des Begrifs der edlen Jägerey, schreibet pag. 53. auf folgende Weise: „Insgemein saget man, „daß die Hasselnüsse dreymal blühen; „zweymal in sogenannten Schäfgen, „und das drittemal nun, nemlich um „oder nach Pfingsten.„ Soviel habe Unrichtige Begriffe machen fehlerhafte Sätze.

zwar

zwar auch von denen alten Jägern gehört, daß die Nüsse des Jahrs dreymal, als um Weyhnachten, im Merz und im May blüheten. Es haben aber solche nicht wahrgenommen, daß es immer einerley Blüten, von Weyhnachten bis in den May, gewesen. Indessen haben sie doch keine Schäfgen darunter gemeynet, wie erstgedachter Autor angeführet hat, welche Meynung auch in den Anfangsgründen der Forstwirthschaft zu sehen.

Mehr dergleichen.

2) Herr Büchting hat wieder eine andere Meynung, welche er auf seine Vernunft, aber nicht nach der natürlichen Beschaffenheit des Hasselholzes, gegründet hat. Seine ihm fälschlich beygebrachte Meynung zu wiederlegen, bin ich genöthiget, die ganze Stelle davon hieher zu setzen, welche in seinem Entwurf der Jägerey, pag. 370 und folgendem, also lautet: „Der Herr von Rohr „merket in seiner Naturgeschichte, pag. „237, als etwas besonderes von denen „Hasselsträuchen an, daß sie nemlich „zween Monat vorher blüheten, ehe sie „Blätter bekämen, und wundert sich dabey selbst, daß diese Blüte nicht von „der Kälte verletzet würde. Ich würde „gewiß auf die Gedanken kommen, daß

„der

„der angeführte Herr Autor die im
„Frühling an den Hasselsträuchen han-
„gende Zäpfgen für die fruchttragende
„Blüte hielte, wenn er nicht eben in
„dem § erwähnte, daß einige eine gute
„Nußernde erwarteten, wenn sie gewahr
„würden, daß die Hasselsträuche voll sol-
„cher Zäpfgen hiengen, da doch die
„Hasselnüsse nicht sowol aus den Zäpf-
„gen, als Blüten, herkommen. Es
„ist also klar, daß er die wahre Blüte
„verstanden wissen will. Von dieser
„aber ist zur Genüge bekannt, daß sie
„nicht eher sichtbar wird, bis das Laub
„völlig ausgeschlagen ist. Ueberdieses
„so kan sie auch wenig Kälte vertragen:
„denn, wenn im Frühling, da das
„Hassellaub schon ausgeschlagen, oder
„auch nur im Durchbruch stehet, noch
„Nachtfröste einfallen, so darf man nur
„die Hasselsträuche visitiren, man wird
„bald gewahr werden, daß sonderlich
„die Blüte an denen auswärts- und
„freystehenden Büschen, zusammenge-
„schrumpft aussiehet, nach wenig Ta-
„gen vertroknet, mithin erfroren ist.
„Da also die Hasselblüte im Monat
„May bey einem so gelinden Froste noch
„erfrieren kan, so würde sie um so viel-
„weniger unverlezt bleiben, wenn sie

„zween Monate zuvor, als im Merz, „schon würklich heraus seyn sollte.„

Forstsachen muß man prüfen. Wer nun so vielerley Meynungen von einer Sache höret und lieset, wird der nicht mehr confus als gescheid gemacht werden, wenn er nicht bedacht ist, alles selbst zu prüfen. Forstverhältnisse sind keine Glaubenssachen, die man ohne Ueberzeugung anzunehmen Ursache hat, sondern auf einen untersuchenden Beweis ankommen lassen muß. Jede Art hat ihre besondere Eigenschaften, wer nun von einer auf das andere schliesset, wird heßlich betrogen, und beschimpfet sich hernach auf muthmaßliche und hörsagende Dinge selber, wenn er solche andern Leuten als wahrhaftig angiebet. Zum Exempel, die Eichen blühen im May, wie oben im 1ten Cap. zu sehen, ihre Blüten sind denen Nußblüten beynahe gleich; sobald bey ihrem Herausseyn noch ein Frost kommt, sind nicht allein die Blüten, sondern auch die neu gewachsene Vorschläge, miteinander hin, in etlichen Tagen ganz schwarz, und wie Schnupftoback zu zerreiben. Wer nun seiner betrüglichen Vernunft folget, wird den Schluß machen: Erfrieren die Eichelblüten an denen Bäumen, die doch eher Bewegung und die Sonne haben können,

als

als kurze Hecken, und das nemliche Gewächs wie die Nußblüten haben, wie vielmehr müssen diese an den kurzen Stauden erfrieren. Allein, die Erfahrung lehret doch gleichwol ein ganz anders. Hätte Herr Büchting die Nußblüten besser untersucht, er würde sich gewiß nicht haben einfallen, lassen dem Herrn von Rohr zu widersprechen, daß die Nüsse im Merz blühen, es hätte denn darinnen bestehen müssen, daß derselbe die Blütenanzeige noch drey Monat zuspat wahrgenommen.

Nußblüten erfrieren wunderselten.

Ich kan also einem jeden versichern, daß die Sache sich so verhält, wie ich angeführet, und daß keine einzige Nußblüte erfrieret, es müßte denn eine ganz ausserordentliche Kälte seyn, daß die Staubblüten mit erfrören, als wie im heurigen Jahr, welches aber rare Exempel sind. Wer solches nicht glauben will, der mache sich die Probe, wie ich solche auch gemacht habe, so wird er von der Wahrheit überzeuget werden. Ich will demjenigen, so darnach begierig ist, solche zu Gefallen hier beyfügen. Als mir einfiel, die Blüten zu untersuchen, war es im Januario, in welchem Jahr weiß ich nicht mehr, da ich gleich viele an etlichen

chen Hecken fand; meine Neugierigkeit verursachte, daß ich etliche Büsche zeichnete, und viele Blütknöppgen mit Zwirnsfädgen umband, ich nahm sowol welche an der Sommer= als Winterseite. Der Januarius und Februarius war damals sehr naß und gelinde, daß die Blütgen völlig heraus kamen. Im Merz und April that es zuweilen noch solche Fröste, die Lastwagen trugen: so oft ich nun nach so einem harten Frost hin kam, sie zu besehen, (welches denn alle Wochen gewiß ein paar mal geschahe), bildete ich mir allemal vorher ein, sie würden ganz gewiß zu Staub erfroren seyn; allein, wie ich sie einmal gefunden, so blieben sie auch, bis sie sich an der Frucht verlohren, und vor dieser Anmerkung beschrieben sind. Ich habe nachher im November wieder darnach visitiret, und wahrgenommen, daß die Spizgen von der Blüte sich wiewohl wenig schon wieder gezeiget haben. Wer aber solche erkennen will, muß gar eigen wissen, wie die Blüten aussehen, sonst wird er nichts gewahr werden. Allein, im Februario sind solche bey gelinder Witterung, wie schon gedacht, in ihrer ordentlichen Grösse, und gar wohl zu erkennen, wenn anders welche vorhanden sind, wie sie

denn

denn nicht alle Jahr, und auch zuweilen nur gar einzeln blühen.

§. 164.

Daß es auch zweyerley Hasselnüßstauden gibt, ersiehet man am Reifwerden der Nüsse. Die erste Art wird um Bartholomäi reif, und werden derohalben Austnüsse genennet, die andere oder späte aber wird im September reif. Reifzeit.

§. 165.

Wer bedacht ist, ein nutzbares Bau- und wucherndes Brennholz anzuziehen, wird allemal besser thun, die Nüsse zu essen, als zu stecken. Weil das Hasselholz zu keinen tüchtigen Stangen, vielweniger nur zu halben Bäumen wächset, und ob solches schon gute Korb- und Reiffstecken gibt, welche auch viel gelten, so muß doch der Boden schon gar gut seyn, wo sie dazu schiklich wachsen sollen; auf kiesigt- und felßigten wird wenig daraus. Das beste dabey ist noch, daß die alljährlichen Nachschößlinge, wenn sie drey bis vier Jahr alt sind, zu Eimer- und Kübelreiffgen, wie auch zu Bohnenstecken, können gebrauchet werden, und immerfort wieder andere nachschieben. Fortpflanzung ist nicht rathsam.

Anmerkung.

Wachsen der Nußhecken Gegenbeweiß.

Herr Büchting schreibet in seinem mehrangeführten Buch pag. 369, daß die Hasselstauden mehr in Vorder- als Hinterbergen wüchse; daß aber dieses kein allgemeiner Schluß ist, kan man in unsern Rhönbergen sehen, allwo solche leider von unten an bis oben hinaus in gleicher Menge zu finden sind, und nützlicher wäre, wenn ander und besser wachsendes Holz dafür da stünde.

Cap. 4.

Vom Zapfen-Schißbeerholz oder Faulbaum.

§. 166. Wann und wie solches blühet?
§. 167. Zu welcher Zeit die Beere reif werden, und wozu sie zu gebrauchen?
§. 168. Ob das Holz anzupflanzen, und wozu es dienet?

§. 166.

Blühzeit.

Diese Art blühet im Junio auch weiß mit kleinen Blütgen, welche in einer grünen Hülse stecken, wachsen kleinträubigt um die Sommersprossen herum.

§. 167.

§. 167.

Die Beere werden zeitig im August, und sehen schwarz aus, in welchen die Saamenkörngen stecken. Es sind die Beere, mit samt dem Holz abgeschnitten, gut auf einen hohen und dichten Vogelherd, wenn man nach Zippdrosseln stellet, weil diese gern einen dicken, hingegen die Weindrosseln und Krammetsvögel einen lichten Herd lieben. Reifzeit.

§. 168.

Hiesiger Gegend wird das Holz von denen Böttchern zu Zapfenholz gesuchet, wovon es auch hier den Namen hat. Weil es aber um deswillen nicht nöthig ist, dasselbe anzupflanzen, auch zum Brennen sehr wenigen Vortheil bringet; so würde einer einen Fehler begehen, diesen Saamen zu säen, indem an dieser Stelle allemal besseres stehen kan. Es müßte denn seyn, daß Orte wären, wo Pulvermühlen sind, allwo es einigen Vortheil bringet, weil es mit zu Pulverkohlen verbrauchet wird. Bringt wenig Nutzen.

Cap. 5.

Vom Hartseller- oder Pfinnholz.

§. 169. Wann und wie dasselbe blühet?
§. 170. Wozu das Holz zu gebrauchen?

§. 169.

Blühzeit. Dieses Holz blühet zu Anfang des Junii, und hat vier kleine schmalspitzige weiße Blättgen gegen einander. Inwendig stehen fünf weiße spitzige Stielgen, woran ein Düpgen hänget, viere stehen auch gegen einander, und das fünfte in der Mitte. Die viere bringen den Staub, und das Mittelste als das fünfte empfängt solchen zur Befruchtung. Wenn die auswärtigen abgefallen, welches gleich nach denen Blütblättgen geschiehet, so bleibet das mittelste noch eine Weile auf denen grünen Knöppgen stehen, wovon sie aussehen, als wenn sie zwey Stielgen, eines oben und eines unten hätten.

Reifzeit. Es wachsen solche in kleine Träubgen, und werden, wenn sie reif sind, welches im September geschiehet, schwärzlich. Mir ist aber kein Gebrauch davon bekannt.

§. 170.

§. 170.

Das Holz brauchen die Schuster gerne zu Pfinnen, in die Absätze, weswegen es auch hiesiger Gegend Pfinnholz genennet wird. Es gibt auch um seiner Vestigkeit willen gute Wischstöcke zum Gewehr. Weil es übrigens nicht sonderlich wächset, ist es auch zum säen nicht anzurathen. Bringt keinen Nutzen?

Cap. 6.

Vom Wiedbaumholz oder Patscherpen.

§. 171. Wann und wie dasselbe blühet?
§. 172. Wann die Beere reif werden?
§. 173. Ob solche einen Gebrauch haben?
§. 174. Was das Holz für eine Beschaffenheit hat?

§. 171.

Dieses Holz hat eine besondere Eigenschaft, indem es seine Blütträubgen schon wieder des Jahrs vorher beym andern Saft austreibet. Im Winter über bleiben sie stehen, bis in den April, da sie alsdann wieder zu wachsen anfangen. Ehe die Blütknöppgen aufbrechen, sehen sie braunroth aus, werden aber nach ihrer Blühzeit.

Oefnung ganz weiß, und bekommen fünf Blättgen. Inwendig haben sie weiße Staubstengelgen, worauf forne ein gelbes Düpgen sitzet, das Laub daran ist dick und rauch.

§. 172.

Reifzeit. Zu Ende des Julii werden die Beere schön roth, wie die Vogelbeere, sind aber nicht so rund, sondern beynahe geformt, wie ein Hämbuchenkern, breit und länglicht. Im August werden sie schwarz.

§. 173.

Unerfahrung. Ob die Beere zum Essen oder Färben gut sind, wie einige melden, lasse ich dahin gestellet seyn; soviel weiß ich, daß ich noch keine essen sehen, noch vielweniger selber genossen habe.

§. 174.

Ungleiche Benennung. Das Holz an sich selber hat den Namen nur halb, aber nicht gar mit der That. Wenn solches Wiedreiß hiesse, wäre es eher recht, als Wiedbaum. Denn, vors erste kan man keinen Baum zu Wieden brauchen, und vors andere wächset dasselbe auch nicht dicker, als etwa ein Handhabenstiel. Inzwischen behält solches vor allen Wieden den Vorzug in der Vestig-

keit

keit, nur daß es selten so lang wird, eine tüchtige Welle darein binden zu können, sondern nur allein junge Stämme, Laubhütten und Zäune damit zu bevestigen, wie auch dreyeckigte Bügel zum Vogelfang daraus zu machen; bey seiner großen Zähigkeit ist es auch schwer, derjenige, so damit geschlagen wird, dem müssen gewiß die Rippen krachen. Weil man aber zum schlagen noch ander Holz hat, das doch wehe genug thut, auch diese Wied entbehren kan, sonsten aber dasselbe zu nichts tauget, so gibt sichs von selbsten, daß solches anzupflanzen keine rathsame Sache ist.

Cap. 7.

Vom Schwalligsbeerholz, Schneballn oder Waßerholder.

§. 175. Wann und wie solches blühet?
§. 176. Wie die Beere aussehen?
§. 177. Wozu das Holz dienet?

§. 175.

Da sonst alle andere Blüten, die ich bis daher betrachtet habe, nach ihren Arten einerley sind, so ist nun an dieser die Merkwürdigkeit zu sehen, daß sie allemal zweyerley

Besondere Blüten?

erley Blütblätter an einer Traube hat. Diese Trauben, welche zu Ende des Mays aufblühen, sind an den auswärtigen Blättern denen Kirschblättern gleich, nur daß sie hinten am Stiel nicht von einander, sondern rund um zusammen gehen, und wie ein Blatt aussehen. Inwendig in der Traube sind sie alle viel über die Hälfte kleiner, und gleichen denen Hollunderblüten, haben aber doch alle, sowol die kleinen als die großen, fünf Blätter.

§. 176.

Reifzeit. Die Beere, welche im August reif werden, sehen durchsichtig aus, wie Glas, sind aber roth, wie die Vogelsbeere, werden auch von einigen bey Ermangelung der Vogelsbeere mit eingehänget; allein, es müßten sehr hungerige Vögel seyn, wenn sie solche annehmen wollten.

§. 177.

Untauglichkeit des Holzes. Das Holz siehet weißgrau an denen Schalen, und hat einen großen hohlen Kern, wächset wenig oder nichts, ist auch sonst kein Gebrauch davon zu machen, als ins Feuer, Da es nun überall keinen Vortheil bringet, wäre das Anziehen gar unnöthig.

Cap.

Cap. 8.

Vom Schißbeerholz, oder Creutz-Dorn, welches gern in Zäunen wächset.

§. 178. Wie solches blühet?
§. 179. Was es überhaupt für eine Beschaffenheit hat?

§. 178.

Im May blühet diese Art mit vier grünen Blättgen, inwendig ein weiß- und oben zertheiltes Spizgen habend. Blühzeit.

§. 179.

Diese Beere wachsen sehr schnell, und bekommen im ersten Monat beynahe schon ihre völlige Größe. Im August werden sie zeitig, wovon ich aber keinen Gebrauch weiß, halte auch dafür, da sowol das Holz, Laub und Beere einen widrigen Geruch haben, daß schwerlich jemand Appetit darnach bekommen dürfte. Mit der grünen Schale, so sich unter der äußern befindet, kan man Leder grün färben. Es wächset solches wie dornigt, hat schwärzliche Schalen mit weißen Fleckgen; und da noch Art und Reifzeit.

noch über dieses das Holz wenig wächset, so wird bey dieser Beschreibung einem jedweden die Lust, es anzupflanzen, von selbst vergehen, zumal bey denen, die kein gutes säen mögen. Um der in dem 9ten Band des Stahlischen Forstmagazins, pag. 266. aufgeworffenen Frage willen: Was nennet man Schißbeerholz? habe zu mehrerer Erläuterung dieser Frage die eigentliche Benennung hinzugefüget. Da alle solche Hölzer keinen sonderlichen Nutzen im Forstwesen bringen, mein Absehen aber allein darauf gerichtet ist, so habe um deßwillen es der Mühe nicht werth geachtet, in der erste Ausgabe eine genaue Beschreibung davon zu machen, wie ich denn ebenfals dieserhalben noch schlechtere Hölzer zu beschreiben weggelassen.

Cap. 9.

Vom Spillbaumholz.

§. 180. Wann und wie solches blühet?
§. 181. Zu welcher Zeit die Beere reif werden, und wie sie aussehen?
§. 182. Wie das Holz an sich selbst beschaffen, und wozu es zu gebrauchen ist?

§. 180.

§. 180.

Abermal eines Baums Benennung an einem gering bleibenden Gebüsche, so in dreyßig und mehr Jahren kaum eines Rechenstiels Dicke bekommt. Dieses Holz treibet seine Blütknöppgen gleich mit dem Laube, bleiben aber stehen bis zu Ende des Mays, ehe sie aufblühen. Es hat jedes Blütstielgen etliche Aestgen, und ein Aestgen drey bis vier Blütknöppgen mit vier weißgelblichten Blättern an einem grünen Knöppgen, welches in der Mitte stehet, und zwischen diesen Blättern vier Büzgen, wie Steknadelsspitzen. Diese bringen den Blütstaub. In der Mitte auf dem grünen Knöppgen sitzet auch eins, ist aber etwas länger, als die andern, dieses wird damit fruchtbar gemacht. Nach dem Abblühen fallen viele ab, und bleibet manchmal nur eins an einem Stielgen.

Art und Weise, wie das Holz blühet.

§. 181.

Die Beere werden zeitig zu Ende des Septembers, und haben vier vest an- und nebeneinander stehende carmoisinrothe Saamengefäße, in welchen ein weißer Kern, mit einer gelb- und weichen Haut überzogen, stecket. Im Julio sind sie noch grün, und wenn man zu der Zeit

Zeitigung der Beere.

eins aufbricht, ist das gelbe Häutgen noch sehr verschrumpft, und das weiße Kerngen ganz schleimigt, welches denn mit der Zeit zunimmt, bis es seine völlige Reifung erlanget; die Beere aber in ihrem ganzen Gewächs werden von vielen Pfaffenmüzgen genennet.

§. 182.

Eigenschaft des Holzes.

Das Holz an sich selber hat vor allem andern auch was eigenes. In seinen ersten Jahren ist solches viereckigt, auf allen vier Seiten grün, und auf den vier Kanten graustriefigt; wenn es älter als drey bis vier Jahr ist, verlieret solches nicht allein seine Ecken und wird, obschon nicht recht vollkommen, doch ziemlich rund, und die Schale völlig grau. Wegen seiner Glätte und Vestigkeit, wie auch gelblichten Farbe am Holz, kommt solches beynahe dem Buchsbaum gleich, nur ist es Schade, daß es nicht dicker wächset, um blasende Instrumente davon machen zu können; zu Strikbretern und Nadeln ist es gar unvergleichlich.

Cap.

Cap. 10.

Vom Sehlen, oder Sellenholz.

§. 183. Wann und wie solches blühet?
§. 184. Wann die Beere reif werden, und was mit dem Holz anzufangen?

§. 183.

Zu Anfang des Mays bringet dieses Holz seine Blüten zum Vorschein, welche denen Längerjelieberblüten nach Proportion beynahe gleich sehen. Es stehen allemal zwey Blütgen neben einander auf einer Knospe. An einem jeden stehet ein breites weißes Blättgen aufwärts, welches oben vier kaum zu sehende Theilgen, und auswärts braunrothe Düppgen hat. Ein Blättgen hänget abwärts, ist aber kaum so breit als der vierte Theil an dem, so aufwärts stehet. Zeit der Blüte mit ihrer Beschaffenheit.

§. 184.

Die Beere werden zeitig zu Anfang des Julii, und bekommen eine rothe Farbe. Der Gebrauch davon ist mir unbekannt. Das Holz ist vortreflich zu Ladstöcken, in- Reifzeit.

dem es beynahe so vest, wie ein Knochen wird, nur findet man selten welche, die zum Flintenstöcken lang genug seyn. Es werden auch viel lange und kurze, gerade und gebogene Pfeifenröhrgen davon gemacht, welche recht schön glatt werden. Mit Scheidewasser lassen sich solche gelb, und mit Vitriol schwarz beitzen. Der beste Gebrauch ist noch zu Hangbügeln: denn, da solche eine große Vestigkeit kriegen, kan man sie, wenn sie zu rechter Zeit wieder abgenommen und nach Hause gebracht werden, bey zwanzig Jahr gebrauchen, und mehrentheils zweymal andere Bänder einschlingen. Da es aber unter dem Buschholz fast am wenigsten wächset, und als Brennholz gar nichts einträget; so kommt es auf einem Liebhaber an, der die Beere, in welchen der Saame stecket, um der Ladstöcke, Pfeifenröhrgen und Bügelholz willen, auszustreuen Lust hat, wenn er daran Mangel leidet.

Cap. II.

Von den Dörnern.

Nachdem diese stachelichten Geschöpfe von sich selbst immer mehr wachsen, als man ver-

verlanget, und sich nach dem leidigen Sündenfall, als eine Wahrheit des gerechten Fluchs Gottes, ausbreiten, den er im 1ten Buch Mosis 3ten Cap. 17. 18. ausgesprochen: **Verflucht sey der Acker um deinetwillen, Dorn und Distel soll er dir tragen!** und noch immer dergleichen auf Aecker und Wiesen, geschweige im Wald, als ein Unkraut unter dem Holz zu finden sind, welche denen fleissigen Jägern, zumal zur Schnepfenzeit, schon manchen Rockflügel zerrissen; so achte ich für unnöthig, eine weitläuftige Beschreibung davon zu machen. Inzwischen nur etwas zu gedenken. so blühen die Schwarzdorn im April, die Weißdorn im May, und die Hagedorn im Junio, und zwar alle mit fünf Blättern, jedes nach seiner Art. Blühzeit.

Bey dem Hagedorn ist noch dieses anzumerken, daß derselbe nur unter allem Holz öfters die längste Sommerlatten, und manchmal sechs, acht und mehr Schuh lang in einem Sommer, schiebet, und doch gleichwol weiter nichts, als ein stachelichtes Geheck herauskommt. Jemehr ein Stock Sprossen treibet, jemehr werden die Nebenbüsche wieder dürr. So ungern man auch die Dornen überhaupt

in Wäldern und Feldern sehen mag, und so viele Mühe und Stechen sie beym Abhauen nnd Wellen verursachen; so gut sind sie doch würklich in ihrer Feuerung. Die Becker, so welche in ihren Backöfen verbrauchen, als wozu sie sich am besten schicken, werden mir Zeugniß geben, daß sie fast noch einmal so viel Hitze, als anderes Reißig, geben.

Cap. 12.

Von den Misteln.

§. 185. Wann solche blühen, und zu welcher Zeit ihr Saame reif wird. Herr Beckmanns Naturstreit und gründliche Widerlegung?

§. 186. Ob die Vögel den Mistel fortpflanzen?

§. 187. Ob derselbe im Erdboden aufgehet?

§. 188. Ob die Mistelwurzel wieder ausschlagen, wenn das Gebüsch erfroren ist?

§. 189. Wie die Kehr das Holz fortpflanzen?

§. 190. Was für Vögel den Birkensaamen äßen?

§. 185.

Mistelgewächs, wie solches beschaffen.

Da man die Mistel kein wahrhaftiges Holz, sondern vielmehr ein Gewächs aus dem

dem Holz, nennen kan, als welches im May gelb blühet, und im October seine reife Früchte bekommt; so ist es fast nicht der Mühe werth, die Feder deshalben zu ergreifen, zumal, da derselbe zum Brand gar keinen und auch sonst außer den Birnmisteln zu Pferde und Viehcuren, und den andern im Winter zu Geißfutter wenig Nutzen hat. Weil aber doch manche so wunderliche Gedanken davon angegeben, und sonderlich Herr Beckmann in seinem 1ten Buch pag. 139 bis 143, Frage 17, dabey wider die Natur streitet; so habe nur um deswillen die rechte Beschaffenheit anführen wollen, damit diejenigen, so die Wahrheit zu erforschen bemühet sind, und noch keine Erfahrung haben, hieraus zuverlässige Ueberzeugung erlangen, woher die Mistel entstehet. Es wirft Herr Beckmann unüberzeugtermaßen die Naturlehre übern Haufen, als wenn die Mistel ihren Saamen vergeblich hätten, und will den Mistel zu einem Auswurf der Bäume machen (a). Allein, da der Mistel sehr vielen Saamen träget, so muß er auch durch den Saamen wieder fortgepflanzet werden können; die Erfahrung hat mich solches belehret, welche er bey seiner Untersuchung nicht zu finden gewußt: daher ich dafür halte, daß er deswegen

deswegen nicht viel Mühe muß angewendet haben. Ich bin also dieserhalb genöthiget, den gründlichen Beweis der gegenseitigen Meynung, wider seine angeführten Gründe, die er hierinnen auf seine Vernunft und vorgegebene Erfahrung gebauet, darzuthun, und zu zeigen, daß ich würklich aus dem Saamen denselben fortgepflanzet habe. Nichts als eine Neubegierde hat mich dazu angetrieben, weil man mit der Fortpflanzung nicht allein keinen Nutzen schaffet, sondern noch vielmehr Schaden an denen Bäumen verursachet, indem diese Gewächse den besten Nahrungssaft der Bäume an sich ziehen, und dieselben nach und nach kraftlos machen. Wer nun die Möglichkeit der Saamensfortpflanzung zu wissen neugierig ist, und bis dahin einen Zweifel heget, der nehme im Februario oder Merzen Mistelbeere, und klebe sie auf einen inacht nehmenden Ast von der Gattung, worauf sie gewachsen, gegen den May gebe er Achtung; so werden sich mehrentheils zwey, manchmal aber auch nur eine grüne Keime sehen lassen, die sich herauskrümmet und auf dem Ast ansetzet. Ist eben zu der Zeit dürres Wetter, daß die Schalen trocken sind, so wird nichts daraus, die Keimen werden welk und verdorren endlich

lich gar, ist es aber nasses Wetter, daß die Schalen feucht sind, so dringen die Keimen in den Ast hinein, und treiben, wiewol im ersten Jahr kaum sehend, ihr Laub auch hervor. Die Wurzel treibet nach und nach immer weiter ein, und bleibet beständig grün; ist es ein dünner Ast, wächset sie gar durch, und schiebet auf der andern Seite auch wieder Laub heraus. So wie die Wurzeln zunehmen, so schwillet auch das Fleck am Ast auf, und bekommt einen Knoten, nachdem die Wurzeln dick werden. Wie nun ganz natürlich ist daß diese Wurzeln den mehresten Saft, so allda, vorbey in das vordere Theil des Astes treiben, und seine Zweige, samt den etwa daran hangenden Obste vergrößern will, an sich ziehen, und sowol einen als den andern schadet; so thut man wohl, wenn man alsdann nach seiner erfüllten Neubegierde, den Ast abschneidet, und den Baum seines Safträubers und Untergangsbeförderer wieder benimmet.

(a) Anmerkung.

Wer hierbey sehen will, wie sich Herr Beckmann widerspricht, der lese in seinem 1ten Buch pag. 112, die 25ste Frage, so wird er solches mit Verwunderung inne werden. Widerspruch.

§. 186.

§. 186.

Vögel pflanzen den Wald fort; auf was Art?

Nun muß ich auch den Satz, welchen Herr Beckmann hierbey aus Herr Büchtings Schrift angeführet, erläutern: Daß die Vögel und der Wind die Fortpflanzer der Mistel seyn sollen. Mit dem angegebenen Wind ist und bleibet es allemal ein Wind: denn, die Schwere dieser Beere lassen sich von keinem Wind wegtreiben, sondern fallen allemal gerade herunter. Daß aber die Vögel, und vornemlich die Ziemer oder Schnärren welche bey harter Winterszeit ihre mehreste Nahrung daran suchen, denselben hauptsächlich fortpflanzen, hat seine unbetrügliche Richtigkeit; nur muß man wissen, wie solches zugehet. Ich kan mich hierbey nicht genug verwundern, wie die mehresten Forstschriftsteller dafür gehalten, wenn sie hiervon geschrieben haben, daß solches von denen Vögeln durch den Auswurf der Natur geschehe. Allein, wie unmöglich ist dieses! was durch den Magen verdauet, und durch die Losung fortgehet, hat wahrhaftig das zum Wachsthum behörige Wesen verlohren, und kan nimmermehr aufgehen. Wer hierbey unglaubig ist, und Vögel in der Stube hat, der untersuche ihre Behältnisse, so wird

er

er finden, daß in ihren Losungen kein Daseyn ihres verschlukten Futters mehr vorhanden ist, es müßte denn aus ihren Gefässen darunter gebracht worden seyn. Wie aber nun eigentlich die Fortpflanzung geschiehet, wird aus folgendem erhellen: Im gemeinen Sprüchwort pfleget man zu sagen, daß ein Vieh eher zu sättigen wäre, als ein Mensch; wenn das Vieh satt wäre, hörte es auf, ein gefressiger Mensch aber nicht. Von denen Vögeln kan man aber dieses nicht sagen, diese fressen gar oft mehr, als sie bey sich behalten können, wie man auch solches in der Schneissenzeit gar wohl gewahr wird, indem man oft Drosseln, Amseln, Ziemer und Krammetsvögel fänget, die soviel Beere verschlucket, daß sie bis zum Schnabel heraus gehen. (a) Daher sie auch, wenn sie deren zuviel zu sich genommen, solche wieder aushälsen, wie ich selber gesehen habe, daß Drosseln vor mir aus den Hecken aufgestrichen, sich auf die Bäume gesetzet, und immer eine Beere nach der andern ausgehälset, und auf die Erde fallen lassen. Da nun diese Beere nicht in den Magen gekommen, und nur kurze Zeit im Halse gestecket, mithin die Kern, als der Saame, in denen Beeren nicht verdauet worden, von denen Vögeln aber

bey ihrem schnellen Fluge gleich von einem Berge zum andern getragen werden können, ehe die Aushälsung geschiehet; so ist doch wol nicht mehr zu zweifeln, sondern vielmehr deutlich dargethan, daß die Vögel das Holz fortpflanzen, ohne daß man dabey auf widernatürliche Meynung zu gerathen Ursach hat. Wie oft siehet man Vögel und zuweilen auch Stachelbeerbüsche auf altem Gemäuer und hohlen Weidenbäumen stehen; wo kommen solche dahin? Auf diese beschriebene Weise, und anders nicht. Wie es nun mit diesen Beeren hergehet, so auf eben diese Weise geschicht es auch mit denen Mistelbeeren; die Ziemer, so sie Winterszeit bey dem mit vielem Schnee bedekten Erdboden, als ihre Winternahrung, zu sich nehmen, hernach mit angefülltem Halse von einem Baum zum andern fliegen, und wieder welche von sich geben, verursachen also diese Fortpflanzung. Damit ich aber auch Herr Beckmanns Unbegreiflichkeit des von ihm angegebenen Senkrechts, oder des an dem untern Theil des Astes ausgewachsene Mistel, benehme; so muß ich auch hierinnen die Möglichkeit darthun. Die Mistelbeere sind kleberigter Materie, um deswillen auch solche von vielen zu Vogelleim gebrauchet werden. Durch das

Ein-

Einschlucken von denen Ziemern werden sie zerquetschet, hernach, wenn sie solche aushålsen, daß sie auf einen nassen, oder auch wol gar, wie es Winterszeit gar wohl möglich ist, auf einen geglatteißten Ast fallen, um den Ast herumklitschen, und am untern Theil, welcher noch trocken oder unbeeißet ist, hangen bleiben, mithin im May aufkeimen; so ist ja ganz begreiflich und natürlich, wie solches zugehet: folglich auch die hierbey denen Vögeln so scoptischer Weise zugefügte Clystiersprütze vergeblich angebracht. Warum aber mehr Mistel auf alten als jungen Aesten gefunden werden, welches mehrangeführtem Autor auch in Ansehung der Fortpflanzung unmöglich vorkommt, und umsomehr seine Meynung, als wären die Mistel Auswürfe der Natur, bestärken will, ist wieder leicht begreiflich. Die alten Aeste bekommen in ihren Schalen Ritze und Aufsprünge, wobey noch überdieses solche mehrentheils mit Moos bewachsen sind; daß nun die von denen Ziemern ausspeyende, oder vom Mistelbusch selbst abfallende Beere darinnen eher liegen bleiben, als auf jungen glatten Aesten, wird doch wol der Sache gemås gedacht seyn. Keimt in solchen Rissen eine dahin gebrachte Beere aus, so findet der Keim

auch

auch so eher Gelegenheit, in dem Risse, allwo die Schale am dünnesten und zuweilen gar bis aufs Holz aufgesprungen ist, durch, und dem Saft näher zu kommen, folglich durch dessen Beförderung in das Holz einzuwurzeln und seine Zweige zu schieben. Noch mehr überzeugenden Beweißthum, daß die Misteln aus ihrem Saamen wachsen, ersiehet man auch daher, daß, wo an einem alten Baum ein Mistelbusch an einem obern Ast ausgewachsen, und nach seiner Befruchtung, die Beere im Frühjahr ab- und auf die untern Aeste fallen, und kleben bleiben, solche bey feuchter Witterung aufgehen, und die Aeste unter dem Busch überall voll beschmeissen. Weil nun dadurch die Bäume nach und nach verderben, so thun diejenigen, denen an der Erhaltung ihrer Bäume was gelegen ist, wohl, wenn sie gar keine Mistel aufkommen lassen, und wo sie dergleichen Gewächse gewahr werden, gleich den Ast hinter denselben abschneiden, ehe er Saamen träget, so wird doch der Stamm mit den andern Aesten erhalten.

(a) Anmerkung.

Vögel fressen auf einmal

Daß die Vögel auf einmal mehr verschlucken, als sie vertragen und verdauen können, er-

erhellet auch daraus: Ich weiß mich zu erinnern, eine Weindrossel geschossen zu haben, welche eine Blindschleiche eingeschlucket gehabt. Der Kopf mit dem Vordertheil stekte im Magen und Hals, und das übrige noch über die Hälfte seyende Theil, hinge noch zum Schnabel heraus. Ob sie nun solche nach und nach, wie sie vorn verdauet, einzuschlucken gesinnet gewesen, ist wol zu zweifeln, weil sie ja wol 24 Stunden dazu hätte Zeit haben müssen, ehe sie nur von dem Schnabel weggekommen wäre, binnen welcher Zeit aber sie leichtlich erworgen können. Da sie nun ganz gewiß solche wieder von sich würde geschleudert haben, wenn sie nicht wäre geschossen worden; so ist ja dadurch hinlänglich genug dargethan, daß sie mehr verschlucken, als sie natürlicher Weise verdauen können, mithin zum Theil wieder von sich geben müssen.

mehr als sie verdauen können.

§. 187.

Was sonst noch Herr Beckmann mit dem Mistelsaamen angeführet, daß, wenn er fortzupflanzen wäre, auch im Erdboden aufgehen müßte, ist eben so verkehrt gedacht, als mit dem Auswurf der Bäume. So wenig, als alles Obst unmittelbar

Widernatürliche Meynung.

bar aus der Erde wachsen kan, so wenig kan auch der Mistel aus demselben so schlechterdings hervorkommen, indem dieser sowol ein Gewächs des Holzes, als das Obst auch ist. Das ist zwar wahr, wenn man einen Mistelbusch mit seinen Beeren auf die Erde wirft, daß im May alle die Beere zu keimen anfangen; aber um deswillen ist noch lange nicht erwiesen, daß sie im Erdboden wachsen, in der Luft müssen sie keimen, es sey auf dem Erdboden oder Aesten, weil sie aber im Erdboden ihr behöriges Nutriment nicht, wie auf den Bäumen finden, so ist auch ihr Wachsthum im Erdboden ganz unmöglich.

§. 188.

Naturgründe sind vester, als Einbildungen.

Was den 7den Punct in Herr Beckmanns 17den Frage anbelanget, worinne derselbe noch so sehr ersessen ist, den Mistel zu einem Auswurf der Bäume zu machen, und daß derselbe vom Saamenanziehen, nicht statt fände: um deshalben er solches auch aus dem Grunde herzuleiten sich bemühet, wie 1740 der Mistel mit samt dem Mistler (worunter er die Ziemer verstehet) erfroren, und dennoch im nächsten und folgenden Jahren, derselbe in großer Menge aufs neue, ohne Saamen, gewachsen wäre; so muß man sich wundern, wie es mög-

möglich ist, daß ein so erfahrner Practicus sich so vergehen können, so viele vergebliche Ursachen anzuführen, um den rechten Grund zu vernichten, der doch viel vester ist, als alle seine gemachte Einbildungen. Möchte doch derselbe nur ein klein wenig nachgedacht haben, wie manchmal die Eichen- und Buchenvorschläge in der Saftzeit erfrieren, und gleichwol ohne Saamen an ihren Stöcken wieder andere ausschlagen; so würde ihm dieses gar bald den rechten Weg gezeiget haben, daß er nicht so weit vom rechten Geleisse abkommen wäre. Denn, so wie deren Wurzel im Erdboden stecken, und durch die wiederkommende Wärme neue Sommerlatten schieben; so stecken der Mistel ihre im Holz, und schlagen alsdann im Frühjahr, wenn sie von aussen erfroren gewesen, (welches doch so leicht nicht geschiehet), bey Steigung des Saftes auch wieder aus. So lange also die Bäume und die Aeste grün bleiben, woran der Mistel gewachsen; so wird man denselben auch nicht so leicht vergehen sehen, er mag erfrieren oder abgeschnitten werden. Kein besser Mittel ist, denselben los zu werden, als den Ast abgeschnitten, so bleiben doch die übrigen so lange unbeschädiget, als die Ziemer keinen neuen

en

en Saamen darauf aushälsen, und die Witterung zum neuen Einwachsen unbequem ist.

§. 189.

Kehr sind Holzpflanzer.

Nachdem ich nun bey der Mistel Gelegenheit gehabt, Meldung zu thun, auf was Art die Ziemer, Drosseln und dergleichen Vögel das Holz fortpflanzen; so muß ich in diesem Capitel auch noch von andern Gattungen handeln, welche dergleichen verrichten, damit ich dem in meiner Vorrede gethanen Versprechen nachkomme, eine Sache soviel als möglich beysammen vorzutragen, um nicht durch so vielmaliges Untereinandermengen und Wiederholen, dem forstwissenschaftliebenden Leser verdrießlich zu fallen. Es werden demnach unter die federigten Holzpflanzer auch mit gezählet die Häger oder Kehr. Wenn die Eicheln gerathen, und man sich vor den Wald setzet, auf selbige Achtung zu geben, wird man gar bald gewahr werden, wie sie beständig auf denen Eichen zu- und abfliegen, auch allemal eine Eichel im Schnabel mit fort nehmen, auf wüsten Ellern oder andern Plätzen, kleine Grübgen hacken, und solche hinein legen; um deswillen sie auch von manchen alten Jägern Holzpflanzer be-

benennet werden. Diejenigen, so von ihnen eine Ursach angeben wollen, warum sie solches thäten, sind auf die einfältigen Gedanken gerathen, als ob die Kehr Sorge trügen, der Wald möchte ausgehen, um deswillen sie also denselben fortzupflanzen suchten. Daß aber nur schwache Geister denen Vögeln so starke Einbildungskraft zulegen, werden sonder Zweifel alle diejenigen glauben, so an den altväterischen fabelhaften Dingen keinen Geschmack finden. Was ist aber die Ursach, möchte mancher fragen, warum sie solche wegtragen, und in die von ihnen selbst machende Grübgen legen? Ich halte dafür, da Gott fast jeder Creatur, besonders den Vögeln, einen Trieb, ihre Nahrung zu suchen, mit anerschaffen hat, daß die Kehr die Eicheln umher bringen, einen Vorrath zu machen. Weil sie aber denselben, wegen der Menge, nicht nöthig haben, und darüber wegziehen, auch endlich der Schnee darauf fällt, daß sie die wenigen Kehr, die da bleiben, unter denselben nicht finden können; so folget nothwendig daraus, wenn sie im Frühjahr aufgehen, daß sie das Holz fortpflanzen, ohne die Gedanken zu haben, es thun zu wollen. Es könnte aber auch dieses eine Ursache seyn, wenn theils hartschäligte Eicheln von

denen Kehrs nicht gleich aufgebissen werden können, daß sie solche in den Erdboden brächten, um die Schale erweichen zu lassen. Die Muthmassung ist mir von einem Nußhäger beygebracht worden. Ich hatte einen in der Stube, wann ihm Haselnůsse gegeben wurden, so nahm er solche zwischen die Zehen, und pikte daran, um sie aufzumachen; wenn es nicht gehen wollte, legte er die behakte Nuß in sein Tränktröglein. Ueber eine Weile holete er sie wieder heraus, und pikte von neuem daran, ging sie wieder nicht auf, so schlukte er sie gar, und behielt sie lange in sich, endlich spie er sie wieder aus, und wiederholete sein Picken aufs neue. Nun muß ohne Zweifel der Nußhäger die Sinnlichkeit gehabt haben, die Nuß auf solche Weise zu erweichen, sonst wären diese Umstände wol nicht von ihm gebrauchet worden. Was nun hierbey der Nußhåger gethan, kan auch bey einem andern Häger, der eben von solcher Beschaffenheit und Größe, wie jener ist, und ihn weiter nichts, als die Federn unterscheiden, in der Absicht geschehen, die Eichel in dem frisch gehakten Erdboden zu erweichen. Inzwischen sey die Ursach beschaffen, wie sie will, so ist doch dadurch erwiesen, daß die Kehr sowol Ecker als Eicheln forttragen,

gen, Grübgen machen, sie hinein legen, und das Holz fortpflanzen.

§. 190.

Weil ich einmal von denen Vögeln ihrem Holzfortpflanzen zu handeln angefangen, so muß ich auch noch anführen, was für Vögel den Birkensaamen lieben und zu sich nehmen, als worüber sich Herr Beckmann in einer Anmerkung seines 1ten Buchs pag. 156. auf eine übertriebene Weise aufhält, dessen Stelle ich aus Bescheidenheit nicht anführen mag. Da nun Herr Beckmann nicht einmal weiß, was für Vögel Birkensaamen fressen; so muß es ihm freylich unglaublich vorkommen, wie die Fortpflanzung hiervon möglich ist. Dieweil ich aber wahrgenommen, daß nicht allein die Meisen in der Herbststrichzeit oft in ziemlicher Menge, sondern auch Winterszeit die Zeißgen in sehr großen Flügen, auf die Birken gefallen, und den Saamen abgeschnäbelt haben. Was Wunder wäre es also, wenn diese Creaturen denselben im Ueberfluß genossen, und hernach damit etliche Stunden weit (so sie in kurzer Zeit verrichten können) gestrichen, nachmals auf Oerter, wo noch keine Birken gestanden, zum Theil wieder ausgehälset hätten, daß alsdenn wel-

Ob die Meisen auch Holzpflanzer sind?

che darauf gewachsen wären. Was bey denen Halbvögeln möglich ist, und ich selber gesehen habe, kan bey denen kleinen auch geschehen. Man hat also hierbey gar keine vergebliche Dinge zu erdichten, wie manche gethan haben, indem ja mit beyden Händen zu greifen, wie es alles natürlich zugehet.

Sechster Abschnitt.

In welchem

Vom Tangel- Nadel- und Schwarzholz

gehandelt wird,

und zwar in vier Capiteln, als:

Cap. 1. Von der Weißtanne.
Cap. 2. Von denen Rothtannen, oder Fichten.
Cap. 3. Von denen Kiefern, Kienbaum, Fören oder Forln.
Cap. 4. Von dem Wachholdergebüsch.

Cap. 1.

Von der Weißtanne.

Beschreibung hiervon wird

Ich sollte nun hier gleich beym Anfange auch wieder, wie beym Laubholz, durch

die

die Paragraphos eine Abtheilung machen; allein, der geehrte Leser wird sogleich die Ursache finden, warum solches nicht geschehen ist. Mein Vorsatz ist, nichts zu schreiben, was ich nicht selbst aus eigener Erfahrung habe. Nun muß ich gestehen, wie ich niemalen auf Revieren, wo Tannen gewachsen sind, so lange gewesen, daß ich Jahr und Tag Zeit gehabt hätte, solche nach aller ihrer Beschaffenheit genau zu erforschen; und ob ich schon ihre vornehmste Eigenschaften weiß, auch wann und wie sie zu säen sind, so will ich doch hiervon lieber gar nichts, als etwas ungewisses, auf anderer Leute Angeben, hin schreiben, folglich die Beschreibung der Weißtanne denenjenigen, so zur Untersuchung mehr Gelegenheit haben, als ich, gar gerne überlassen.

andern überlassen.

Cap. 2.

Von den Fichten oder Rothtannen.

§. 191. Von der Staubblüte.
§. 192. Von der Fruchtblüte.
§. 193. Wie die Zapffen wachsen?
§. 194. Wann der Saame reif wird?

§. 195. Wie die Zapffen zu sammlen?
§. 196. Wie der Saame heraus zu bringen?
§. 197. Wann derselbe wieder zu säen, wie er vor dem Vögelfras zu conserviren, und wie lange sich derselbe hält?
§. 198. In was für Boden?
§. 199. Wieviel auf einen Acker?
§. 200. Wie sich der Saame vor dem kiefernen unterscheidet?
§. 201. Ob es besser auf gerissenem oder rasigtem Feld?
§. 202. Ob der junge Wuchs schnell wächßt?
§. 203. Wie lange im Jahr das Holz wächset?

§. 191.

Art der Staubblüte.

Wie alle Arten Holz zweyerley sind, so wird man solches auch gar merklich an den Fichten gewahr. Die Staubblüten haben zwar keinen weitern Unterschied, als daß die eine eher als die andere kommt. Beyde Arten sehen braunroth aus, und gleichen in der Farbe beynahe denen jungen Zäpffgen, sie haben alle ihre eigene Stielgen, hängen aber mehrentheils inwendig in denen Aesten, nach denen Stämmen zu, und weit in Bäumen herunter. Ihre Zäpffgen sind sehr locker, und dauern bis zum August, hernach werden sie dürr und verfliegen.

Daß

Daß die Fichtenblüten und die daraus herfürkommende Saamenzapffen hiesiger Gegend rar sind, habe ich bereits bey der ersten Herausgabe §. 192. gemeldet; allein da ich eben um deßwillen, etliche Jahre darnach vergeblich gegangen, und durch die zuweilen in ziemlicher Menge an denen Fichten herfür wachsenden Mißgewächse mich verleiten lassen, einen Fehler zu begehen, so bin ich auch nun um so mehr verbunden, denselben zu verbessern und die nunmehro innengewordene unfehlbare Umstände anzugeben. Die Gelegenheit aber so mich von solcher Zuverläßigkeit überzeuget hat, war ein noch mit halben Wurzeln im Erdboden befestigter Fichtener Windfall, welcher im darauf folgenden Frühjahr, recht zum Erstaunen voller Blütknospen wurde, und zwar eben zu der Zeit, da der Druck von dem Buch geschahe, um mir gleichsam dadurch zu zeigen, daß ich hieran geirret, und ins künftige zu verbeßern hätte. Ich kan hierbey nicht ungemeldet lassen, daß ich anfänglich gerne einen Thaler drum gegeben, wann ich den Windfall um seiner Rarität willen dadurch hätte wieder stehend machen können, weil aber derselbe hernach im Frühjahr zu meinem neuen Lehrmeister wurde, und mir so unvergleichlich

schöne Sachen zeigte, wäre mir auch kein Carolin so lieb gewesen, als mir ihr Umliegen war. Es sind derohalben in der ersten Ausgabe die zwey Paragraphi als 192. 193, und die drey ersten Zeilen §. 194. auszustreichen, und diese nachgesetzten dafür anzunehmen.

§. 192.

Der Fruchtblüten Hervorkommung.

Diese ganz gewiß von jedermann mit großer Verwunderung zu betrachtende gar ungemein schöne Blüten, kommen also im May, und zwar 14 Tage ehender als die neuen Ausschüßlinge nach ihrer völligen Zapffenart zum Vorschein. Es wachsen solche sehr schnell, und stehen bey deren Herfürkommung die so genannten Schüpgen alle rückwärts und krum gebogen an ihren Stielgen, wodurch einer, welcher sie zum erstenmal siehet, fast zweifelhaftig gemacht werden könnte, sie vor Zapffen zu halten. Die Farben an der Frühzeitigen sind wunderschön, roth und grün vermischt: Die späten aber sind von blaßeren Farben. Wann solche bey nahe zwey Wochen gestanden haben, fangen die Schüpgen sich hinten an ihren Stielgen an umzubiegen, und vorwärts fest anzulegen, welchen hernach die andern nach und nach folgen, und damit einige Tage

bis

bis an die Spitze zubringen. Wie ergötzlich aber einem Liebhaber der Werke Gottes, diese Schüpgen, so wohl bey ihrem rückwärts stehen, als hernachmahligen vorwärts liegen, zu beschauen sind, bin ich zu beschreiben, zu unvermögend: und eben um solcher ausnehmenden Schönheit willen, da jedes Schüpgen grün, und roth eingefaßt aussiehet, der aller accuratesten Aufeinanderliegung nicht zu gedenken, werden in dem Monat May wenige Tage vergangen seyn, welche ich nicht zu ihrer Betrachtung, mit innigstem Vergnügen angewendet hätte. Da nun diese Blützäpffgen alle auswärts an der Aeste die mehresten aber an der obern Spize herfürkommen; die Staubblüten aber alle runter und einwärts hangen, so führen einen die vom Anfang alle rückwärts stehende Schüpgen an den Saamengefäßen dieses zu Gemüth. Daß die Weißheit Gottes solches um deßwillen so eingerichtet, den von unten rauf aus fliegenden Befruchtungsstaub desto ehender aufzufangen, um von derselben beschwängert werden zu können.

§. 193.

Das Wachsthum im ersten Jahr.

So schnell als solche Zäpffgen im May wachsen, eben so schnell schieben sie auch

bis zu ihrer völligen Größe, welche sie im Junii bekommen, fort, mithin fället das in der ersten Ausgabe auf zwey Jahr gesetzte Wachsthum hiervon hinweg.

§. 194.

Des andern Jahres Beschaffenheit und Reifzeit.

Die frühzeitigen Zapffen sehen vom Anfang röthlich aus, und im Julio werden sie braun; die späten aber sind anfänglich grün, hernach werden sie gelblicht. Wenn man von der ersten Gattung einen Zapffen, wenn er halb gewachsen, voneinander bricht, so siehet das hohle Theil davon feuerroth, das runde Theil hingegen, so in dem hohlen gestecket, weiß und grünlicht mit etwas roth gesprengt aus. Zu Ende des Julii haben die Zapffen ausgewachsen, welches nicht allein die Größe derselben ausweiset, sondern auch am Saamen zu sehen ist, welcher seine völlige Größe mit seinen Flügeln erlanget hat, bringen aber hernach zu bis in den October, in welchem der Saame reif wird.

§. 195.

Brechung der Zapffen.

Den Fichtensaamen zu bekommen, müssen die Zapffen von denen Bäumen gebrochen werden, welches eben keine gute Arbeit ist. Vor das erste sind die Fichten, wegen ihrer Höhe und Enge, an-

einander stehenden Aesten, nicht gut zu steigen, uud hängen auch die Zäpffgen sehr vest am Holz. Vor das zweyte muß auch um deswillen derjenige, so sich zum Herunterthun gebrauchen lässet, ein ziemlicher Wagehals seyn, wofür ihm hernach ein guter Lohn gebühret.

§. 196.

Zum Saamenausklengen gibt Herr Beckmann seine sogenannten Buberten an; allein, weil dazu viele Breter gehören, wenn man eine Menge Zapffen beyeinander hat, die Breter aber nicht aller Orten so leicht zu haben, und auch sehr theuer sind, so dürfte um deswillen manchem die Lust vergehen, sich mit Zapffensaamensäen zu beschäfftigen. Ich habe meine zeither auf Knottentüchern ausgeklenget, so hat es auch gut thun müssen; ob nun wol die Knottentücher mehr dabey beschädiget worden, als beym Leinklengen, auch allemal ein Sieb, wenn man etliche zwanzig Säcke voll darinnen ausrüttelt, beynahe darauf gehet, so bringet doch solches immer nicht so viele Kosten, als wenn man ein Schock Breter für 12 bis 14 Thlr. kaufen, und nur dazu anwenden und aufheben soll. Ja, wenn ich erwege, wieviel Mühe und Kosten eine

Wie der Saame auszuklengen?

ne

ne solche Stellage mit ihrem Deckel, wie sie erwähnter Her Autor beschreibet, verursachet, und was für eine große Hinderniß durch Einnehmung des Platzes bey einer Haußhaltung wird, so komme ich mit Knottentüchern allemal besser weg. Wenn des Abends die Zapffen wieder eingesacket sind, werden die Säcke mit samt den Tüchern in eine Ecke gebracht, und können bey veränderlichem Wetter ohne Hinderniß, bis zu einer andern schiklichen Zeit, stehen.

§. 197.

Wird im Frühjahr gesäet.

Ob nun schon der Fichtensaame im October reif wird, wie im vorherstehenden §. 194. gemeldet worden, so thut man doch am besten, wenn man mit dem Aussäen der Natur folget, und solchen im Frühjahre, wenn er von den Fichten abfliegет, auch wieder ausstreuet. Hierbey möchte vielleicht mancher fragen, in welchem Monat geschieht aber dieses? Antwort: Hierbey kommt es nicht sowol auf die Zeit, als auf die Witterung an; bey gelindem und warmen Sonnenschein ist solches schon im Februario möglich, da hingegen bey anhaltender Kälte und Nässe sich das Abfliegen bis in den April verziehen kan.

Han-

Hanget nun der Abflug von dem Wetter ab; so hat man sich wahrhaftig mit dem Aussäen umsomehr darnach zu richten, wenn man seine Arbeit nicht vergeblich thun will. Das baldige Säen in die Winterfeuchtigkeit ist freylich das beste, die Saamenkörner fangen bald an zu quellen, und gehen um so besser auf. Weil aber im Merz die Vögel, besonders die Finken, in großen Flügen beysammen sind, läuft man Gefahr, wenn so ein Schwarm auf ein frisch gesäetes Fleck fällt, daß die ausgesäeten Körner miteinander aufgefressen werden. Das schlimmste ist noch dabey dieses, wenn die Kern zu keimen anfangen, so wachsen die Keime zum Erdboden hinein, und heben die Kerngen in die Höhe, wobey wol acht Tage hingehen, ehe die Nadeln auswachsen, und die Hülsen von sich schieben; durch das Aufheben werden alsdann die Vögel die Kerngen um so eher gewahr, und sobald solches geschieht, beissen sie den Kern mit samt dem Keim herunter, so ist alsdann die Hoffnung, Fichten daraus zu ziehen, verlohren. Wartet man hingegen mit der Aussaat bis in den April, binnen welcher Zeit die Strichfinken vorbey sind, und die Vögel, so sonst gerne beysammen liegen, sich voneinander begeben, und sich gepaaret

Glückliche Aussaat hanget vom Wetter ab.

Vögel thun auch vielen Schaden daran.

ret haben, so muß man wieder gewärtig seyn, daß, wo es nicht eben feuchtes Wetter ist, die Arbeit vergeblich geschiehet. Kommen schon die Körner auf feuchten Boden, daß sie anfangen Keimen zu treiben, und folgen heisse Sonnentage darauf, daß die ausgebrochene Keimgen, wegen trockenen Erdbodens, nicht gleich einzugreifen vermögend sind, so werden die Spizgen welk; sobald dieses geschehen, ist keine Möglichkeit mehr, daß sie fortwachsen können. Ist man aber zu der Zeit glücklich, daß etliche Tage nasses Wetter wird, so ist gar kein Zweifel, wenn sonst der Saame was tauget, daß nicht alle Körner recht gut aufgehen sollten; und wenn sie alsdann soweit gekommen, daß die Hülsen nicht mehr darauf liegen, wodurch sie dem Vogelfraß entgangen, so mag es hernach so dürr werden, als es will, so erhalten sie sich doch, und verderben nicht so leicht, es müßte denn der Erdboden gar schlecht seyn. Wie mißlich es also manches Jahr bey dem Fichtensaamensäen stehet, ist hierbey leicht abzunehmen. Der Abflug vom Bäumen ist freylich allemal besser, wo die Gelegenheit dazu vorhanden ist: denn, dieser geschiehet nicht zugleich, sondern nach und nach; wird den einen Tag welcher weggefressen

fressen, fället den andern wieder mehrerer hin und da die Auskeimung auch nicht auf einmal geschiehet, so kan binnen der Zeit auch wol ein Regen einfallen, der, obschon viele Körner werdorben seyn können, dennoch denen andern zu rechter Zeit Hülfe verschaffet. Inzwischen lässet sich ein begieriger Holzanpflanzer doch nicht so leicht deswegen abschrecken, sondern säet so lange fort, bis ihm das Wetter beförderlich ist, seinen Endzweck zu erreichen.

Da mir einige Jahre der Vogelfras an dem Schwarzholzsaamen so vielen Verdruß verursachet, so habe endlich durch nachstehendes Mittel ihre Auffreßerey verhindert. Des Tages, an dem mir welchen zu säen vorgenommen, habe den Saamen, den Tag vorher mit ungelöschten graus gemachten Kalck und Asche bestreuet und mit Mistsoot angenezet, hernach recht vielmahl mit einem Rechen durch einander hergezogen, so hat sich der Kalck und Asche um jedes Körngen angehänget, wodurch demselben nicht allein ein wiedriger Geschmack angebracht worden, daß ihn die Vögel nicht freßen mögen, sondern es hat derselbe hierdurch auch gleichsam eine Beschwängerung bekommen, daß solcher bey gedeylicher Witterung desto besser gewachsen ist.

Der

Der Chursächische Förster Herr Streubel versichert in einer Nachricht, daß der Tannensamen sich nicht länger als $\frac{1}{2}$ Jahr conserviren ließe, da ich aber Rothtannensaamen schon 2 Jahr sowohl in Zapffen als auch ausgeklengten aufgehoben, und heuer gesäet, so kan ich versichern, daß beyderley recht schön aufgegangen ist.

Was der Churmaynzische Commercienrath, Herr Geutebrück, für Anleitung giebet, den Saamen mit feuchten Sägespänen, Erde oder Sand zu vermengen, und alsdann auszustreuen, ist eine Sache, die so vielen Schaden als Vortheil bringen kan, und eben so auf das Glück des Wetters ankommen muß, als beym bloßen Säen auch. Bey dem feuchten Vermengen des Sandes, Erde oder Sägespänen, fänget der Saame an zu quellen, und wird zum Aufgehen befördert. Ist man glüklich, denselben, wenn er aufbrechen will, im nassen Wetter auszustreuen, muß es, wie leicht zu erachten, recht gut thun, und alles aufgehen; ist man aber in so weit nicht glüklich, feuchtes Wetter zu treffen, sondern muß solchen, wenn man ihn, wegen der instehenden Keimung, nicht länger aufbehalten kan, auf dürren Boden streuen, so folget auch nothwendig daraus, daß alsdann die

die von der Feuchtigkeit aufgelöseten Keime wieder verwelken müssen. Wollte man aus einer andern Absicht, als etwa bessern säens willen, vorerwähnte Erde, Sand oder Sägespäne darunter nehmen, wäre es vergeblich; um deswillen brauchet man die Hände nicht damit zu beschmutzen, wenn man nur sonst eine richtige Ordnung im säen hält, und nach Herr Beckmanns unverwerflichem Vorschlag, mit Stecken oder Reißern, so weite Gassen, als man den Auswurf machen kan, stecken, und einen hinter sich her gehen lässet, der allemal in gleicher Weite die Zeichen wieder fortstecket, so brauchet es weiter keine Umstände.

Ob Hafer mit unter den Nadelsaamen zu säen?

Hierbey muß ich noch mit anführen, daß des erstgedachten Herrn Commercienrath Geutebrücks Rathgebung, Hafer mit unter den Nadelsaamen zu säen, nicht so schlechterdings zu verwerfen ist, obschon Herr Beckmann in seinem 1ten Buch pag. 94. so sehr dagegen eifert. An dürren Bergen kan solches gar guten Erfolg bringen. Denn, vors erste finden die Vögel daran eine Nahrung mit, daß der Nadelsaame destoweniger von denenselben gesuchet wird; und vors andere gereichet der aufgegangene Hafer bey grosser Hitze denen Holzsaamenkörnern zu ei-

ner Beschattung, daß sie darunter eher fortkommen. Und obschon beym Ausschnitt des reifgewordenen Hafers, einige Pflänzgen vertreten werden; so ist es doch allemal besser, durch diese Vermittelung viele aufgebracht zu haben, und wieder wenige dabey zu verlieren, als daß von übermässiger Hitze gar keine aufgegangen sind.

§. 198.

In was für Boden?

Der Boden mag halb gut seyn, so gerathen die Fichten bey favorabler Witterung doch; daß aber solche im guten freylich besser, als im schlechten wachsen, ist leicht begreiflich. Nachdem jedoch das Laubholz in gutem Boden mehr wuchert, dasselbe auch eher, als die Fichten, abgeholzet werden kan; so thut man wohl, einen jeden Vortheil zu ergreifen, der den besten und ehesten Nutzen befördert. Weil aber doch nicht ein jeder den Begrif haben möchte, die wahre Beschaffenheit hiervon einzusehen, so will ich zeigen, wie damit am besten zu verfahren sey. Ein jeder Boden zeiget sich in den auf sich stehenden Gewächsen, ohne daß man fast nöthig hat, viel untersuchens zu machen. Jedoch da ich einen Ort im Revier habe, auf welchen weder Kiefern noch das daselbst

selbst sich befindete Buschholz mit den Jahren fort wollte, so untersuchte bey etlich dürr gewordenen Kiefern den Erdboden, und dieser hat mich belehret, wie am nützlichsten damit umzugehen. In der Obernfläche stande ohngefehr Schuhoch so halbegiger Boden, welcher das wenige Gute, von der Düngung des abgefallenen Laubes, und der Näße von obenherein, erhielte. So lange als die Wurzeln ihren Aufenthalt in dieser Fläche hatten, so wuchse beydes so wohl das Laub- als Nadelholz recht schön, und schnell. Sobald aber als die Kiefern ihre Pfahlwurzeln in den überaus scharffen und fest aufeinanderliegenden Kiessand einzudringen anfingen, sobald fing auch das Wachsthum an denselben anzukümmern, und an vielen gar auszubleiben, welches sich durch das Dürrwerden zeigte. Mit dem Laubholz hat es gleiche Bewandnis; die Wurzeln haben mit ihren Oberntheilen gleiche Beschaffenheit. Je größer das Holz nach den Jahren an seinen Stangen zunimt, je stärker und weittreibender werden auch die Wurzeln, wann solche guten Boden haben fortkommen zu können; ist aber der Erdboden auf diese beschriebene Art beschaffen, daß die Wurzeln weder Saft noch Kraft mehr finden fort zu schieben, so

muß nothwendiger Weise auch das obere Wachsthum wo nicht gar aufhören, doch sehr geringe werden. Bey so bewandten Umständen ist nun zu mehrerer Nutzanwendung kein besseres Mittel, als daß man, an statt der Kiefern, Rothtannensaamen säet, wenn man Schwarzholz haben will, denn diese schlagen keine Pfahlwurzel, sondern bleiben in der Oberfläche, folglich finden sie auch darinnen so viel Nahrung als sie nöthig haben. Ist aber ein solcher Ort schon mit Laubholz bestanden, so thut man am besten, wenn man das Holz alle 8. 10. 12. Jahr, nachdem der böse Boden flach oder tief lieget, abhauen lässet. Sobald als das Stangenholz herunter ist, sobald höret auch das Fortschieben der langen Wurzeln auf, und schlagen desto mehr größere neben aus. Da nun diese in solcher Zeit in der Oberfläche bleiben, so schieben sie auch gutes Holz, sobald sie aber wieder auf den schlechten Boden kommen, ist auch das gute Wachsthum wieder vorbey.

Ich setze nun den Fall, wann ein Revier in 30 jährige Schläge eingetheilet ist, und dabey nur 10 Jahr gut, die übrige 20 aber sehr schlecht wächset, weil außer dem Abtrieb, die Stöcke wenig Nebenwurzeln schieben; so ist ja leicht der Schluß

zu

zu machen, daß wann in der Zeit die Abholzung 3 mal geschiehet, und die Wurzeln hierdurch in der Obernfläche bleiben, daß mehr Nutzen heraus kommen muß, als wann solches 20 Jahr länger ohne besonderes Wachsthum stehen gelassen wird. Wer im Stande ist hierüber gehöriger maßen nachzudenken, der kan auch einsehen, daß ich keinen vergeblichen Vorschlag gethan habe, mithin auch das Gute dem Schlechten vorzuziehen, sich um so mehr gefallen lassen wird. Ich kan hierbey zuverläßig versichern, daß diese Umstände, um so mehr in genaue Uberlegung zu nehmen sind, wo man anders den wahren Endzweck einer in allen Stücken richtigen Forstnutzung beobachten will, welches aber freylich mehr Einsicht erfordert, als solche Säze nur mit flüchtigen Augen zu übersehen.

Anmerkung.

Herr Beckmann will zwar behaupten, daß die Fichten in sandigtem Boden nicht anders, als sparsam und kümmerlich wüchsen, deswegen er auch Herr Döbeln in einer Anmerkung seines 1ten Buchs pag. 102. beschuldiget, als welcher guten Nutzen und Wachsthum davon im sandigten Boden, an dem von ihm,

Angeführten Satzes vorhandener Gegenbeweiß.

ihm, in dieser Beckmannischen Frage bemerkten Ort angegeben, er müßte diesen Satz ohne alle Erfahrung hingeschrieben haben. Allein, da der Herr Beckmann dieses schon von der Erle gesaget, wie in dem Capitel von der Erle in einer Anmerkung, welche nach dem 128sten §. stehet, nachzulesen; so muß ich hierbey eben sowol, als dort, versichern, daß im hiesigen herrschaftlichen Walde, der fast in lauter Sandboden bestehet, dennoch recht schöne wachsende Fichten zu sehen sind. Indessen, da Herr Beckmann keinen Unterschied unter kühl- und heißsandigtem Boden machet, will ich hierbey in so weit, wenn er heißen und recht scharfen Sand gemeynet hat, seine Stelle vertreten, als in welchem die Fichten nicht fortkommen, im kühlen Sand aber wachsen sie allerdings recht gut. Und auf solche Art ist es auch mit der Erle zu verstehen.

§. 199.

Wieviel auf einen Acker Saamen zu säen?

Wenn der Fichtensaame allein, und ein Acker tüchtig damit besäet werden soll, hat man ½ Maas großes Lichtenberger Gemäs dazu nöthig; will man aber die Hälfte Weißtannensaamen darunter haben, muß ½ Maas besagten Gemäßes Weißtan-

tannensaamen, weil derselbe gar groß ist, und 1 Metze Fichtensaamen, vermenget, genommen werden (a)

Anmerkung.

(a) Wo Herr **Beckmann** der Aussaat des Holzsaamens gedenket, geschiehet solches allemal unter denen Ausdrücken, so vieler Scheffel Holzbodens. Ob nun hierunter seines Orts eine gewisse Ackerzahl gemeynet seyn soll, weiß ich nicht. Weil sich aber doch hiesiger Gegend niemand darnach wird richten können, und er auch überhaupt kein Freund von der Ackerzahl zu seyn scheinet, wie an seinem Ort pag. 134. in der Forstwissenschaft beschrieben stehet; so habe um deswillen das Gemäs nach einem hiesigen Acker, welcher in 160 Ruthen bestehet, und mit der zwölfschuhigen Ruthe gemessen ist, einzurichten und zu melden für nöthig erachtet.

§. 200.

Obschon die Saamenkörner denen Kiefernen sehr gleich sehen, so unterscheiden sie sich doch sehr merklich an ihren Flügeln. An den Fichten sind solche, in Ansehung ihrer großen Zapffen, klein, glatt und ovalrund; hingegen an dem Kiefersaamen, Unterschied des Saamens an den Kiefern.

men, ohnerachtet der viel kleinere Zapffen hat, länger, etwas rundlicht, und auf einer Seite ovalrund, auf der andern Seite aber gerade aus.

§. 201.

Wo der Saame am besten wächset?

Auf einem gerissenen oder umgehakten Fleck ist freylich allemal besser Holzsaamen säen, als auf bloßen Lehden, indem nicht nur allein der Boden dadurch locker gemacht wird, daß die Wurzeln eher um sich greifen können, sondern auch die auf dem Boden befindlichen Rasenbüsche hinunterkommen, auf welchen, wenn sie oben bleiben, und sehr filzig sind, der Saame nicht aufgehen kan; dahingegen, wenn sie tief hinunterkommen, daß sie verfaulen müssen, denen Holzpflanzen zur Düngung dienen, daß sie anfänglich noch einmal so schnell, als auf vestem Boden wachsen. Weil aber dieses nicht überall thunlich, auch mancher die hierbey anzuwendende Mühe und Kosten scheuen möchte; so muß es auch ohne dieses, wie in denen abgetriebenen Wäldern, wo dergleichen, wegen derer im Erdboden steckenden vielen Wurzeln, nicht vorzunehmen ist, dennoch gut thun.

§. 202.

In denen ersten Jahren wachsen die Fichten überhaupt nicht sonderlich, wenn aber erst sechs bis acht Jahr vorbey sind, so schieben sie hernach desto schneller (a). Wachsen vom Anfang schlecht.

Anmerkung.

(a) Daß die Fichten nicht so schnell, als die Kiefern wachsen, gestehet auch Herr Beckmann in seinem 1ten Buch pag. 102. ein. Daß er aber setzet, wenn die Fichten ein Jahr im Aufgehen vor den Kiefern voraus hätten, sie alsdann hernach untereinander fortwüchsen, weiß ich ihm nicht anders beyzufallen, es müßte denn das Wetter etliche Frühjahre nacheinander feucht und fruchtbar seyn. Fehlet es aber daran, so ist gewiß die Kiefer der Fichte etliche Jahr im Wachsen überlegen. Denn, die Kiefern, so ihre Wurzeln mehr unter sich treiben, als die Fichten, deren Wurzel mehrentheils nur auf dem flachen Erdboden herumlaufen, haben dadurch bey trockenem Wetter allemal mehr Vortheil, die Feuchtigkeit an sich zu ziehen. Da hingegen die Fichten in heißen Sommertagen so lange Noth leiden, bis ihre Wurzeln vergrößert, und im Erdboden mehr einzugreifen, tüchtig werden. Wie weit die Meynung gegründet?

§. 203.

Wie lange das Schwarzholz wächset?

Das wunderbarste am Schwarzholz ist, daß solches jährlich nicht mehr, als einen Schub thut, da doch das Laubholz zweymal, sowol beym ersten als andern Saft, neue Vorschläge treibet. Herr Beckmann setzet die Wachszeit des Schwarzholzes auf zehn Wochen, und solches hat auch seine Richtigkeit: denn, im May fangen die Fichten an zu wachsen, und im Julio ist ihr Wachsthum wieder vorbey. In solcher Zeit wachsen auch ihre Zapffen, mit samt den Saamenkörnern und Flügeln zu ihrer völligen Größe, wie ich bereits im §. 194. gemeldet habe. Weil aber der Saame samt dem neu geschobenen Holz noch weich und unzeitig ist, so bringet es miteinander zu bis in den October, da alsdann ein jedes seine völlige Tüchtigkeit bekommt.

Cap. 3.

Von den Kiefern, Kienbäumen, Fören oder Forln.

§. 204. Von ihren Nadeln oder Tangeln.
§. 205. Von der Staubblüte.
§. 206. Von der Fruchtblüte.
§. 207. Wie die Zapffen im ersten, und

§. 208. Wie sie im andern Jahr wachsen?
§. 209. Wann der Saame reif wird?
§. 210. Was denselben verdirbet?
§. 211. Wie die Zapffen zu sammlen?
§. 212. Wie der Saame heraus zu bringen?
§. 213. Wann er wieder zu säen?
§. 214. In was für Boden?
§. 215. Wieviel auf einen Acker?
§. 216. Ob der Saame besser auf gerissenem Felde, oder bloßen Lehden wächset?
§. 217. Ob derselbe im ersten Jahr alle aufgehet?
§. 218. Ob der junge Wuchs schnell schiebet?
§. 219. Was demselben schadet?
§. 220. Wie lange das junge Holz wächset?

§. 204.

Daß auch die Nadeln an den Kiefern vor andern Tangelhölzern ihre besondere Eigenschaften haben, kan einer, der es nicht weiß, durch das Nachsehen gewahr werden. Da die Fichten- und Wachholdernadeln so vest angewachsen, daß sie, ohne etwas Schelfen an sich zu behalten, fast niemals abgerissen werden können; so sitzen diese hingegen alle in Hülsen oder Düttgen, aus welchen sie sich an denen neu gewachsenen Sprossen gar leicht auszapffen lassen. Die aber am jährigen Holze stehen, stecken auch schon vester, und ziehen

Besondere Nadelbeschaffenheit.

ziehen sich nicht sobald heraus, sondern reissen mehrentheils mit ihren Hülsen ab.

§. 205.

Der Staubblüten Eigenschaften.

Die Staubblüten an den Kiefern, so Herr Beckmann Afterzäpfflein (a) nennet, kommen gleich mit ihren Ausspröszlingen zum Vorschein. Es wachsen solche um die neu schiebenden Sprossen herum, und zeigen durch ihre Farben die beyderley Arten Kiefern an, welche theils röthlicht, theils gelbe aussehen. Die mehresten wachsen an denen untersten Aesten, und gegen die Spitze immer weniger, wobey zu bewundern, daß an denen Sprossen, woran sie wachsen, keine einzige rechte Blüte zu sehen ist; zum wenigsten habe ich noch niemalen eine daran finden können, so oft ich mir auch viele Mühe deswegen gegeben habe. Die Theilgen dieser Art Blüten sehen in ihrem mittlern Wachsthum vollkommen denen Motten gleich, nur das sie ihre Farbe nicht völlig haben. Sobald aber bey ihrer Zeitigung große Hitze ist, stehen sie sehr locker voneinander, und lassen ihren bey sich habenden Staub fliegen. Dieser bey trockenem Wetter abfliegende Staub bleibet denn überall auf dem Grase liegen, daß einem beym Durchgehen die Schuhe und

Strümpfe

Strümpfe, oder was man an hat, gelb- und röthlicht überzogen werden, welches denjenigen, so nicht wissen, wovon es herrühret, zur Verwunderung gereichet; ist aber nasses Wetter, so fallen sie samt dem Staub ab, und verursachen weiter keine Merkmale zum Nachdenken. Was hiernächst auf den in der ersten Ausgabe folgenden Saz zu erinnern wäre, findet sich schon in der Vorerinnerung hinlänglich erörtert.

Anmerkung.

(a) Herr Beckmann heisset die Staubblüten hin und wieder Afterzäpfflein; allein, da diese noch eher als die Fruchtblüten erscheinen, müssen sie noch schiklicher Vor- als Afterzäpfflein heissen. Weil sie aber keine eigene Stielgen haben, sondern, wie schon gedacht, in Mottengestalt um die neue Vorschläge herum stehen, und solche sowol in währendem Daranseyn, als auch nach ihrer Abfallung, fortwachsen, so können sie um deswillen nicht wohl mit dem Namen eines Zäpffleins beleget werden. Denn, so wie ein Zäpfflein ein besonderes vor sich eigen Gewächs ist, und seinen eigenen Stiel hat, diese Staubblüten aber gleichsam als ein Ausschlag im Holz stecken, und bey ihrem

Was von dem Ausdruck, Afterzäpflein zu halten?

Ab-

Abfallen kleine Grübgen hinterlassen; so wird mir diese der Wahrheit gemässe Widerlegung niemand verargen können.

Herr Beckmanns Spötterey und ungleiche Gedenkungsart.

(b) Herr Beckmanns Wiederlegungen sind hierbey wohl angebracht, wenn sie nur nicht so übertrieben und geziemender wären; da er aber in vielen Dingen gar zu sehr scoptisiret, und sich selber vielmals dabey vergisset, so ist solches, wie ich schon in meiner Vorrede erwähnet, eine verdrüßliche Sache. Nur einen kleinen Beweiß seiner Vergessenheit zu machen, will ich ein paar Stellen seiner Schrift anführen. Im ersten Buch pag. 59. spricht er: „Bey solchen Umstän„den aber ist es wol recht fein, wenn „ein holzgerechter Jäger sich bemühet, „die unterschiedenen Blüten der man„cherley Holzarten recht kennen und un„terscheiden zu lernen. Es gehöret sol„ches zu der Vollkommenheit seiner Wis„senschaft, und muß seyn, wo er sich „anders nicht durch seine Unwissenheit „Spott und Gelächter zuziehen will. „Denn, wenn ihn nun jemand, der „die Sache verstehet, von dieser oder „jener Holzart Blüten vorleget, z. E. „von der Kiefer, als deren Blüte be„sonders artig wächset, aus dem im „Frühjahr getriebenen neuen Wuchs her-

„vor-

„vorkommt, und mit dem zukünftigen „Zapffen, oder einer andern Holzblüte, „so wenige Aehnlichkeit hat; ich sage, „wenn ihm jemand dergleichen Blüte „vorleget, und ihn fraget, was solches „für ein Gewächs sey? und er kennet sie „gleichwol nicht, was will er denn da „antworten? Wie will er wissen, ob sie „eine wahre oder sogenannte wilde Blü„te sey? Was wird er für ungereimte „Dinge zur Antwort vorbringen? Und „wie wird ein solcher holzgerechter Jäger „auf diese Weise bestehen? Wird man „nicht über sein Vorbringen lachen, und „er sich schämen müssen?„

Im 2ten Buch pag. 191, Fr. 17, saget er am Ende wieder, daß an der richtigen Kenntniß der Holzblüten bey einem holzgerechten Jäger viel gelegen sey. Hingegen lieset man wieder in seinem 1ten Buch pag. 78. Fr. 32, folgende Stelle: „Ich weiß gar wohl, daß andere Schrift„steller von dem Forstwesen in ihren da„von bekannt gemachten Werken zum „Theil die äusserliche Gestalt des Holz„saamens, seine Flügel weitläuftig ge„nug beschrieben haben. Es ist aber auch „die mühsamste Beschreibung hierinnen „ohne allen Nutzen.„

Wie sich nun solches zusammen reimet, einen, der die Sache nicht verstehet, lächerlich anzugeben, und doch eine Beschreibung hiervon unnützlich zu heissen, das will ich erfahrnen Forstverständigen zu entscheiden überlassen. Was die Flügel-, und Hülsenbeschreibung anbelanget, will ich an seinen Ort gestellet seyn lassen, weil solche lange genug vor Augen hängen, und von jedermann, der nur will, betrachtet werden können; allein, ihren Ursprung, wie und wann ein jedes hervorkommt, wie der Anfang, Fort- und Ausgang beschaffen, wozu die Flügel mit gehören, hat wahrhaftig mehr als zuviel zu sagen, und kostet gewiß viele Mühe und Gänge, ehe einer, der keine Anleitung dazu bekommen, alles nach seiner wahren Beschaffenheit, an so mancherley Gattungen Holzes, für sich selber auskundschaftet. Und muß allerdings solche Beschreibung einem jungen Anfänger, der darnach begierig ist, zu sonberbarem Nutzen gereichen; zu geschweigen, daß dadurch die große Werke des Herrn bey wahren Liebhabern Gottes um destomehr gepriesen, gerühmet und hochgeachtet zu werden, mehreres Licht erlangen. Die zweyte Stelle bestehet darinn, welche er zu einem großen Widerspruch seiner

Schrif-

Schriften im 2ten Buch pag. 39. also anführet: „Ich bin so unglüklich, daß „ich keine Bibliothek habe, als den „Wald, in welchem ich genug lernen kan. „Ich erinnere dieses auch deswegen, da= „mit meine Leser über meine trockene „Schreibart nicht verdrießlich werden „mögen, wenn sie an solcher die nach der „Mode einzustreuenden Wirthschafts= „räumgen vermissen. Ich hätte ihnen „gerne einige mitgetheilet; aber, ich bin so „wenig mit Büchern versorget, daß ich „auch nicht einmal einen alten Wirth= „schaftscalender beygeleget habe oder be= „sitze.„ Da ich nun nur obenhin in seinen beyden Büchern 25 Autores aus= gezeichnet, welche er darinnen angefüh= ret, und unter andern Herr Döbeln allein im ersten Buch 109= und im andern 22mal nur in paginirten, ohne denen auch vielmal nachfolgenden Seiten, an= gezogen, so weiß ich auch nicht, was ich hierzu sagen soll. Genug, es wird da= durch sattsam erhellen, daß er sich selbst manchmal vergessen gewesen. Nehme ich hierzu noch besonders die Anmerkung in seiner Vorrede über sein 2tes Buch, oder andern Theil seiner Forstwirthschaft, in welcher er Bretbäume von 11 Blö= chern, oder Bretklötzer, wie er sie nen=

 net,

net, erlängert, nach welcher Anzahl, wenn ich ein Bloch nur 12 Schuh lang rechne, so ein Baum 132 Schuh lang an der Blochdicke, ohne das übrige Theil der Spitze, seyn müßte; so weiß ich nicht, ob dergleichen Baumlänge zu finden ist. Ich stelle also das Judicium denen Herren anheim, so die allerbeträchtlichsten Schwarzwälder zu verwalten die Ehre haben.

§. 206.

Art und Eigenschaften der Fruchtblüten.

Der Austrieb der jungen Sprossen, so an den frühzeitigen Kiefern schon im April, an den späten aber erst im May geschiehet, veranlasset denen fruchtbringenden Aesten, oben auf ihren Spitzen auch die Hervorbringung der rechten Blüten. Wenn die Ausschößlinge über die Hälfte gewachsen sind, lassen sie sich in ihrer Vollkommenheit, alle gerade aufwärts stehend, sehen; im Junio aber biegen sie sich um, und hängen abwärts. Die Farbe daran ist nach ihren Arten auch unterschieden, die eine siehet braunroth, die andere aber blaßgelb aus: ja, ich habe sogar welche gefunden, die grün geblühet haben.

Anmerkung.

Angeführten Streits Entscheidung von

Herr Beckmann schreibet in seinem 1ten Buch pag. 160, Fr. 3: „Diese Blüte „siehet

„ siehet gleichfalls roth. „ Und im 2ten Buch pag. 191, Fr. 7, heisset es wieder: „ Solche siehet gewiß und wahrhaf„ tig roth aus. Da sie nun auch an dem „ beygesezten Ort, von solcher gemachten „ richtigen und naturmässigen Beschrei„ bung leicht bemerket werden kan, so „ mag ich mir nicht vorstellen, wie man „ in denen Leipziger öconomischen Nach„ richten B. 1. S. 614. schreiben kön„ nen: Die Kiefer blühet gelb, oder meist „ so, wie die seladongrüne Couleur. Es „ ist dieser gewiß ein völliger Irrthum ꝛc. „ Daß nun in einem Lande die Kiefern alle roth und in einem andern alle gelb blühen sollen, glaube ich nicht. Es kan also nicht anders seyn, daß beyde Autoren nicht genug nachgesehen haben, Herr Beckmann, daß es gelblichte, und der Herr Autor von denen Leipziger öconomischen Nachrichten, daß es rothe giebet. „ Beyderley Arten sind gemein, doch „ findet man der rothen am meisten, grün aber selten. der Natur.

§. 207.

Die Zäpffgen wachsen nach ihrer Blüte bis in Julium, an der Größe einer ziemlichen Erbse. Daß aber solche mehr zwey- drey- und vierfach, als einzeln, an ihren Sten- Wie die Blüten wachsen?

Stengeln zu finden seyn sollen, wie Herr Beckmann auch im 1ten Buch pag. 60, Fr. 3, angemerket hat, kan ich von hiesiger Gegend nicht sagen, indem immer mehr einzele und doppelte, als drey- und vierfache, zu sehen sind. Was ich in vorstehenden von den Kiefernzapffen geschrieben habe, daß überhaupt mehr Ein- und zwey- als drey- und vierfache in hiesiger Gegend wachsen, bleibet noch immer in seiner Würcklichkeit, allein hierbey kan ich doch unbemerkt nicht lassen, daß ich vorm Jahr eine ohngefehr 20 jährige Kiefer gefunden, so unter andern auf einer Eller vor dem Walde stunde, an welcher an der Spitze 29. an denen oberseiten Aesten, an einem 27. am andern 19. am dritten 12 und am vierdten 10 Zäpffgen beysammen, mithin wie leicht zu erachten recht Klumpenweis aufeinander hiengen. Da ich aber bey aller angewandten Mühe, dergleichen an keinem eintzigen Stamm mehr gefunden, so ist solches zu bewundern, aber doch bey dem allen zu keiner gemeinen Regel zu machen.

§. 208.

Wie die Zäpffgen im andern Jahr wachsen?

Im andern Jahr fangen die Zäpffgen wieder im May au zu wachsen, bis in Julium; in welcher Zeit sie ihre völlige

Größe

Größe an Zapffen und Saamenkörnern erlangen, sehen aber noch grün aus.

§. 209.

Farbe und Zeitigung.

Im August fangen sie an, sich nach und nach zu verfärben, und bekommt die eine Art im October (in welchem Monat der Saame reif wird) eine graue, und die andere, grünlichte Farbe.

§. 210.

Schade geschiehet an denen Zapffen von Eichhörnern und Auerwildpret.

So vest auch die Kieferzapffen sind, und deshalben nicht so bald, als die fichtene, verderben, als welche oft großen Schaden vom Wurmfraß leiden; so viel Gefahr sind sie dennoch ausgesetzet, sowol vor als nach ihrer Zeitigung vernichtiget zu werden. Schon im Julio, sobald die Kern gewachsen sind, werden ganze Bäume voll von denen Eichhörnern abgebissen und ausgeleeret. Im Winter über thut das Auerwildpret auch gar großen Schaden daran, und verdirbet deren mehr, als einer, der es nicht selber gesehen hat, glauben kan. Denn, soviel größer das Auerwildpret gegen die Eichhornsart ist, soviel mehr Körner brauchen sie auch zu ihrer Sättigung, folglich können sie auch desto größern Schaden thun. Wer keine Wissenschaft davon hat, wird allemal denken,

wenn er die abgeschubten und ausgekernten Zapffenstiele unter denen Bäumen findet, daß es die Eichhörner alles gethan hätten; allein, der merkliche Unterschied, so sich daran findet, der versichert einen allemal, was es eigentlich gewesen ist. Die Auerhähne beissen die Schuppen ab an denen Zapffen, bis unten an die Rundung, in welcher kein Saame stecket; die Hennen machen es zwar auch nach, weil sie aber keine so große und dicke Schnäbel, vielweniger soviel Stärke als die Hähne haben, so bringen sie wenig Schuppen herunter, und sehen die von ihnen abgebissene Zapffen wie gekauet aus. Die über diesen Satz sich aufhaltende Feder ist viel zu matt, daß ich mich bemühen solte, solchen zu rechtfertigen, immaßen sich solcher bey verständigen allemal selber hinlänglich durch die Wahrheit legitimiret. Die Eichhörner aber leeren die Zapffenschuppen völlig von ihren Stielen ab, sie müssen derohalben nothwendig unten an der Rundung anfangen, und die untersten leeren Schuppen erst wegbeissen, bis der Saame kommt, hernach bis an die Spitze fort arbeiten; wenn sie sonst an der Spitze anfingen, würden sie den untersten leeren Theil ebenfalls ganz lassen (a). Nach der Aussaat hat man auch auf die Mäuse

Achtung zu geben, welche oft ganze Plätze abfressen und verderben.

Anmerkung.

(a) Daß die Eichhörner ganz erstaunlichen Schaden in denen Wäldern, mit Verderbung des Holzsaamens, thun, hat seine Richtigkeit. Was ich schon von der Kiefer gesaget, siehet man auch an den Buchen, welche bey fruchtbringenden Jahren oft völlig abgefressen werden. Und so, wie sie sich einmal einen Baum ausgesuchet haben, dabey bleiben sie auch, bis alles herunter ist. Einen nicht weniger beträchtlichen Schaden verursachen sie auch an denen Feldbirnen, wo sie einen Baum ausmachen, bleiben deren gewiß nicht viel daran: denn, da sie die Birn an sich selbst nicht, sondern nur die Kern aus denselben fressen, derohalben die Birnen stükweise abbeissen, bis sie auf die Kern kommen, das übrige Theil aber hernach fallen lassen; so ist leicht zu erachten, wieviel Birn in einem Tag verdorben werden, ehe sich so eine Creatur an denen Kernen sättiget. Gerathen die Nüsse, so verzehren sie deren auch genug, als welche sie besonders lieben, und oft noch im Winter, durch halb Ellen hoch liegenden Schnee winden, und unter

demselben hervor holen. Herr Beckmann rechnet 13 Scheffel Kieferzapffen, so ein einziges Eichhorn jährlich verzehrte. Da er nun manches Jahr 3 bis 500 geschossen zu haben angeführet; so wäre der Schade so groß, daß 500 Eichhörner in einem Jahr 6500 Scheffel Zapffen verwüsteten. Zu solcher Menge gehöret schon ein groß Revier von Kiefernholz und fruchtbare Gegend, sowol für die Zapffen, als auch für die Eichhörner. Wie wohl thut also ein Forstbedienter, wenn er solche schadhafte Creaturen auszurotten bemühet ist, zumal, da man doch hier zu Lande so viele Schüsse nicht nöthig hat. Ich zum wenigsten getrauete mir auf dem mir gnädigst anvertraueten ziemlich weitläuftigen Revier, in einem Jahr keine funfzig zusammen zu bringen, ohnerachtet meine Hunde sie alle angeben, wo sie vorhanden sind. Gesezt aber, die Zahl wäre vorhanden, und im ersten Jahr todtgeschossen; so würden im andern und folgenden Jahren gewiß nicht viel mehr zu sehen seyn. Mehr davon zu sagen, ist mein Werk nicht, wer aber noch mehr Nachricht davon zu wissen begehret, der lese seine Frage, so davon handelt, und im 1ten Buch am 249sten und folgendem Blatt, stehet.

Inzwischen ist es allemal wahr, daß die Eichhörner dem Holzsaamen sehr schädlich sind, und solche soviel als möglich wegzuschiessen, eine sehr nöthige Sache ist.

§. 211.

Mit dem Zapffensammlen muß man sich nach der Witterung richten. Es kan solches vom November bis in den Merz geschehen, wenn es die Witterung zulässet. Sie werden von denen Bäumen gebrochen, und auf dem Boden aufbehalten, bis es Tage giebet, daß der Saame an der Sonne ausgeklenget werden kan.

Wann und wie die Zapfsen zu sammlen.

§. 212.

Wie ich schon im vorigen Cap. §. 196. gemeldet, so lasse ich die Zapffen auf Knottentücher schütten, und wann sie ihre Schuppen voneinander gethan, den Saamen durch weite Siebe absondern.

Auf Knottentücher auszuklengen.

§. 213.

Weil der Kiefersaame mit dem fichtenen einerley Beschaffenheit hat, und zu gleicher Zeit ausgesäet wird; so ist wegen des Aussäens der 197ste §. in vorstehendem Capitel nachzulesen.

Die Aussatt siehe §. 197.

§. 214.

Daß auch auf dem allerschlechtesten Boden Kiefern wachsen, wird niemand in Zweifel ziehen, wer nur ein wenig Wissenschaft davon hat. Daß aber sol-

Kiefern wachsen überall, wann das Wetter nicht contrair ist.

che auf kiesigten dürren Bergen so gut, als auf fettem Boden wachsen sollten, ist nicht möglich, zumal im Anfange: denn, so ungern der Saame bey anhaltender Dürre aufgehet, so schlecht wachsen auch die Pflanzen bey ausgetroknetem Erdboden. Wenn aber solche erst soweit geschoben, daß nicht allein die Aestgen zusammengehen, und durch ihre Beschattung die Sonnenstrahlen abhalten, daß die Feuchtigkeit länger im Erdboden bleiben kan, sondern auch ihre Würzelgen unter sich geschlagen sind, so wachsen sie alsdann auch besser und schneller fort. In kühlsandigter Erde treiben sie aber, soviel ich davon wahrgenommen, recht gut, ob sie schon in noch besserer auch besser wachsen. Ich habe würklich auf dergleichen Boden gewachsene welche verkauft, so nicht mehr als 50 Jahrsringel gehabt, die doch 12 Zoll breite Breter gegeben haben. (a) Aus diesem erhellet, daß auf allen Boden Kiefern wachsen, obschon auf einem besser, als auf dem andern, welches man doch von keiner andern Art Nutzholz sagen kan.

Anmerkung.

(a) Herr Beckmann leget in seinem 1ten Buch pag. 137, Herr Döbeln geringe Erfahrung, und vielfältige Unwissenheit in Forstsachen bey, weil derselbe 60- bis

 70jäh-

70jährige Fichten als tüchtige Baustämme und Breterblöcher angegeben. Nun ist wahr, daß Tannen und Fichten, die von Natur mehr zum hoch- als dickwachsen geneigt sind, nicht wohl in solcher Zeit dazu gelangen können, es müßten denn auf recht fettem Boden einzeln stehende seyn. Daß aber Kiefern in funfzig Jahren solche Dicke erlangen, hat auch seine eigene Bewandniß. Kiefern, so einzeln stehen, bleiben niedrig, breiten sich in viele Aeste aus, und werden am Stamm recht grobjährig: dannenhero die, so auf gutem Boden stehen, binnen solcher Zeit auch vorbeschriebene Dicke erlangen, dabey aber auch nicht mehr als ein einziges, und manchmal kaum ein 9- bis 12schuhiges Bloch abgeben: der Obertheil hingegen, als eine kurze Spitze mit vielen Aesten, nur als Brennholz gebrauchet werden kan. Wollte man nun, da es bey einzeln stehenden möglich ist, gleich den Schluß auf alle machen, würde einer dabey unausgelacht nicht bleiben. Denn, an denen, so dichte beysammen stehen, erweitern sich ihre Jahresringel nicht halb so sehr, was ihnen aber daran abgehet, schiebet destomehr über sich in die Höhe, und die Aeste, welche keinen Platz um sich zu wachsen haben können,

schnei-

schneideln sich selber durch ihr Dürrwerden und Abfallen aus, daß es endlich mit der Zeit rechte tüchtige Baustämme werden.

§. 215.

Wieviel Saamen auf einen Acker?

Weil der Kiefernsaame fast einerley Größe mit dem fichtenen hat; so ist auch auf einen Acker das Gemäs, als ein halb Maas Lichtenberger großes Gemäs, einerley, doch muß man sich hierbey allemahl nach der Güte des Saamens richten, wann solcher nicht durchaus gut, gehöret auch mehr darzu.

§. 216.

Von der Beschaffenheit des Bodens.

Wo es die Gelegenheit giebet, und man nicht sonst, wegen steilen Bergen oder vielen Steinen und Wurzeln, wegbleiben muß, so ist das Umreissen oder Hacken allemal besser, und wächset das Holz viel schneller, als wo der Saame auf vesten Boden geworfen wird. So wenig auch nun die mehresten das Untereggen für gut halten, auf bloßen Lehden auch allerdings unthunlich ist; so sehr halte ich es doch auf neugerissenen Orten für nöthig, indem die Saamenkörner, so ein wenig mit Erde bedecket werden, doch eher für dem Vogelfras verborgen sind, und auch mehr Feuchtigkeit zum Aufgehen behalten, als die, so nur oben darauf

auf liegen. Nur hat man darauf zu denken, eine Egge mit ganz kurzen, und wo möglich mit hölzernen Zinken, anzuschaffen, damit durch lange eiserne der Saame nicht zu tief eingescharret, und zum Aufgehen untüchtig gemacht werde. Doch halte ich dafür, wenn man zwey armsdicke Scheiter zwischen die eisernen Zinken, eins vorn und eins hinten, einbindet, daß sie also nur halb eingreifen können, daß es auch gut thut.

§. 217.

Herr Döbel schreibet in seiner Jäger-pract. Th. 3. Cap. 71. S. 49: „Bey „diesen kieferigten Hölzern ist zu erinnern, „daß derselben Saame nicht im ersten „Jahr, oder doch selten, zu sehen ist, „sondern er kommt erst im andern und „dritten Jahre, und zuweilen noch spä-„ter, zum Vorschein.„ Wie heftig Herr Beckmann dagegen eifert, ist in seiner Holzsaat, pag. 86, nachzulesen. Daß ich nun hierinnen mit Herr Beckmann einig bin, wenn bey fruchtbaren Jahren der Saame auf bloßen Erdboden zu liegen kommt, auch gewiß aufgehet, oder bey manglender Fruchtbarkeit verdirbet, folglich auch in künftigen Jahren nicht aufgehen kan, gestehe ich gerne. Hingegen kan ich auch nicht leugnen, daß Herr

Ob der Saame im ersten Jahr aufgehet?

Herr Döbels angeführter, und von Herrn Beckmann so sehr verspotteter Satz um deswillen noch nicht gar zu verwerfen ist: indem Herr Döbel in dieser Stelle nicht schlechterdings vom Aufgehen, sondern vom Sehen oder Sichtigwerden, schreibet. Um nun nicht allein diesen Streit zu heben, sondern auch der Sache wahre Beschaffenheit aufzuklären, sehe ich mich durch die Billigkeit verbunden. Es ist was bekanntes, daß in Schwarzwäldern, zumal auf denen Winterleiten, gar vieles Moos, und zuweilen spannhoch wächset. Wo nun ein solcher Berg abgetrieben, und die Anpflanzung des neuen Wuchses allein der Natur, ohne Handanlegung, überlassen, folglich der Erdboden vom Moos nicht gesaubert wird, auch anstatt des Säens, saamentragende Bäume stehen gelassen werden, so ist leicht begreiflich, daß der in das Moos einfallende Saame unmöglich im ersten Jahr aufgehen kan; das dicht in einander stehende Moosgewächse hält solchen in der Höhe, daß derselbe bey allem Regen und Thau auch wieder durch die Sonne trocken wird, folglich ist derselbe, wegen seines harzigten Wesens, auch im Stande, sich den Sommer durch zu erhalten. Bey dem darauf folgenden Winter wird hernach das

Moos,

Moos, mit samt dem Saamen, durch den Schnee zusammen auf die Erde gedrucket, worauf das Moos nach und nach zu verwesen anfänget, in diesem mit vieler Feuchtigkeit behaften Behälter, kommt alsdann im folgenden Frühjahr der Saame auf, und wurzelt im Erdboden ein. Weil aber das Moos alljährlich wieder ausschläget, so wachsen seine Bestandtheile gar bald über die im ersten Jahr gar klein bleibenden Pflänzgen zusammen, daß solche, ohne nachzugrübeln, nicht zu sehen sind. Im dritten und zuweilen erst im vierten Jahr, nachdem das Moos hoch stehet, kommen sie alsdann zum Vorschein; wer nun die Beschaffenheit hiervon nicht weiß, der muß freylich auf die irrige Gedanken gerathen, als wenn solche erst das Jahr aufgegangen wären, da doch schon vor drey und auch wol vier Jahren der Saame abgeflogen gewesen. Hat nun Herr Döbel hierbey diese Meynung gehabt, da er in diesem Satz nur vom Sehen Meldung gethan, so kan man ihm hierinn keine Unwahrheit beymessen; will er aber seine Meynung vom Aufgehen verstanden haben, so kan ich ihme auch nicht beypflichten.

§. 218.

Die Pflänzgen wachsen im ersten Jahr ohn- Wie die

Pflänzgen wachsen? ohngefehr halb klein fingerslang mit ihren Stielgen und Nadeln, im andern Jahr treiben sie schon höher und sofort bis ins sechste Jahr, da manche an guten Orten schon halb ellenlange und bisweilen noch längere Sprossen schieben.

§. 219.

Werden oft sehr verdorben. Daß auch die jungen Pflänzgen sehr vieler Gefahr unterworfen sind, sowol von Rothwildpret, Rehen und Haasen abgeäßet, als auch von allem laubfressenden Vieh abgefressen zu werden, wird man, leider! oft mit vielem Verdruß gewahr. Derohalben eine Verwahrung solcher gesäeten Plätze unumgänglich nöthig ist, wo man anders die Aussaat nicht vergeblich will gethan haben. Herr Beckmann setzet im 1ten Buch pag. 265. Fr. 5, daß ein Reh in einer halben Viertelstunde mehr als tausend Tannenstämmgen obgeäßet. Das Nachzählen scheinet mir etwas verdächtig; doch will ich das Judicium andern überlassen. Es kan auch seyn, daß ein Drukfehler dabey vorgegangen, und eine Nulle zuviel gesezt worden.

§. 220.

Kommen frühzeitiger zum Austrieb, als die Fichten. Was im vorigen Capitel §. 202. vom Wachsthum des neu geschobenen Holzes gemeldet stehet, gilt auch hierbey, nur mit dem Unterschied, daß die Kiefern früh-

frühzeitiger als die Fichten zum Austrieb gelangen, wie bereits im 206ten §. dieses Capitels angeführet worden. Noch als etwas besonders ist hier bey dem Kiefern jungen Auswuchs mit anzuführen: inmaßen, da alles andere Holz gerade zu seinen Knospen hinaus wächset, es mögen solche über- unter- oder seitwärts stehen, so siehet man hingegen am Kiefernholz allen Austrieb gerade aufwärts wachsen; und wann auch schon die Kiefern vom Winde umgeworffen sind, und strack auf dem Erdboden hinliegen, dabey aber noch Wurtzeln im Erdboden haben, daß sie wachsen können; so schiebet dennoch ihr junges Holz alle gerade über sich in die Höhe. Wie aber sonst überhaupt mit einem Kiefern Wald, von der Aussaat an bis zu seinem Abtrieb zu verfahren, und wie viel 100 Acker in 100 Jahren præter propter Ertrag machen können, ist in einer von mir besonderes herausgegebenen Piece nachzusehen.

Cap. 4.

Von Wachholdersträuchen.

§. 221. Wie sie blühen?
§. 222. Wie lange die Beere wachsen, und wann sie reif werden?
§. 223. Ob solche zu säen?

§. 221.

Staubblüten.

Schon des Jahrs vorher beym andern Safttrieb, bekommen die Wachholderbüsche ihren Ansaz zu denen Staubblüten in kleinen grünen Knöppgen, in dem darauf folgenden May blühen sie gelb mit braunen Flekgen, bey trockenem Wetter kan man ihren bey sich habenden schwefelgelben Staub leicht gewahr werden. Die Fruchtblüten folgen mit ihrer ziemlich ähnlichen Farbe alsbald nach.

§. 222.

Das Wachsthum der Beere.

Das erste Jahr wachsen die Beere grosser Steknadelkoppen groß, aber nicht rund. Im andern Jahr erlangen sie ihre völlige Größe, bleiben aber noch grün. Das dritte Jahr werden sie alsdann erst schwarz und völlig reif.

§. 223.

Brauchen keines Säens.

Obschon die Wachholderbeere ihren guten Nutzen durch allerley Gebräuche haben, so hat man doch nicht nöthig, solche zu säen; es werden derselben ohnehin von denen Vögeln viel umher getragen, und wachsen auch durch das Abfallen mehr, als man gerne siehet.

Zweyter Theil.

Worinnen

Von der rechten nutzbaren Forstpflege, oder Wartung des Waldes,

gehandelt wird.

Dieser Theil wird um besserer Ordnung willen in drey Abschnitte gebracht.

Der erste Abschnitt

handelt

Von der Forstwirthschaft an sich selber,

und zwar

1) Wie die Laubhölzer, und
2) Wie die Nadelhölzer zu tractiren.

Der Zweyte Abschnitt.

Von der Hut.

Der dritte Abschnitt.

Von der Gräserey.

Der erste Abschnitt

Ist seiner wesentlichen Pflege willen, etwas weitläuftig, und bestehet

Die erste Abhandlung

Von Laubhölzern,

in zehn Capiteln, als:

Cap. 1. Vom Holzschlagen oder Fällen.
Cap. 2. Vom Lohschälen.
Cap. 3. Vom Stehenlassen der Heegereißer.
Cap. 4. Vom Verfertigen und Abfahren des Schlagholzes.
Cap. 5. Vom Baumverkaufen und deren Schlagung mit dem Waldhammer.
Cap. 6. Von Behölzerungen der neuen Schläge.
Cap. 7. Vom Bauhölzeranziehen.
Cap. 8. Von der wahren Ursache, warum das Baum- und Stangenholz vielmal auf einer Seite dicker, als auf der andern ist.
Cap. 9. Vom Heydenrupfen.
Cap. 10. Vom Streusammlen.

Cap.

Cap. I.

Vom Holzschlagen oder Fällen.

§. 224. Zu welcher Zeit solches am besten?
§. 225. Was dabey zu beobachten?
§. 226. Wann das Bauholz zu schlagen?

Wenn ich die Meynungen unserer Vorfahren, denen auch noch viele jetziger Zeit lebende Forstbedienten, besonders Herr Beckmanns Schriften, hierinnen so sehr anhängig sind, von dem Holzfällen annehmen wollte und könnte, müßte ich hierbey meine Feder weglegen, und zu schreiben aufhören. Allein, da mir die Erfahrung gerade das Gegentheil versichert, so bin ich auch schuldig, den dagegen gesezten Beweiß auf eine überzeugende Art zu führen, und dieses wird verhoffentlich aus folgendem deutlich erhellen.

§. 224.

Es ist demnach das Brennholz zu fällen, oder die Schläge zu machen, bey baldiger Wärme in der Mitte des Merzens, bey anhaltender Kälte aber erst im April, wenn nemlich die Knospen zu wachsen anfan- Wann das Holz zu fällen?

fangen, die beste Zeit. Der im Februario eingetretene und den Monat Merz hindurch, bis zu denen Gipfeln derer Hölzer gestiegene Saft, hat nunmehr denenselben ihre völlige Kraft mitgetheilet, daß sie nicht allein viel besser brennen, sondern auch mehrere Hitze geben, als wenn sie ausser der Saftzeit gehauen worden (a). Daß solches eine ausgemachte Wahrheit ist, wissen auch unsere Rhönbauern, welche gewiß kein Holz kaufen, das im Herbst oder Winterszeit gemacht worden, wenn sie nicht die Noth dazu antreibet. So schlechten Nutzen nun das Holz, welches im Herbst oder Winter geschlagen, in der Feuerung giebet; so großen Schaden verursachet man auch damit in erstandenen Buchwäldern, wenn darinnen ausser der Saftzeit geschlagen wird. Es haben zwar unsere Vorfahren gesaget, wenn das Holz im Herbst gehauen würde, so könnte im Frühjahr der völlige Saft zum Austrieb seine Würkung wieder desto stärker thun; wo nun die Hölzer jung abgetrieben werden, oder sonst andere, entweder weiche oder zum Stocken nicht geneigte Hölzer sind, lasse ichs so gelten. Allein, man erwege nur vernünftig, wie das Buchenholz, besonders die einzeln stehenden starken Stangen, so gar veste Rinden haben;

wenn

wenn nun solche im Herbst herunter gehauen werden, so ist ja ganz begreiflich, daß nicht allein die Rinden, sondern sogar die Stöcke bis zur Erde, durch die Fröste, Luft und Sonne völlig vertroknen und verhärten. Sobald als nun der Saft in die an denen Buchenstangen sich sehr stark befindende und vom Stock weit weg erstreckende Wurzeln eintritt, und durch die vielen Zasern die Menge Saft herbeyziehen, wegen der großen Härte aber nicht durchdringen und seine Knospen schieben kan, so verstockt derselbe, und der Stock ist hin. Wobey alsdann einen jeden nur ein wenig Aufmerksamen die Erfahrung überzeugen muß, wie man in dergleichen Schlägen solcher Stöcke genug findet, welche man in etlichen Jahren mit denen Schuhen wegtreten kan. Das einzige, was einem hierbey zum Trost gereichet, und was zuweilen den übermässigen Schaden verhindert, ist dieses, wenn eben zu der Zeit nasses Wetter einfällt, welches alsdann den Stock samt der Rinde wieder erweichet, daß der Saft eher durchkommen und seine Würkung thun kan. Ist aber im Merz und April anhaltendes dürres Wetter und heißer Sonnenschein, so bin ich gut dafür, daß, zumal an denen Sommerseiten, mehr Stöcke verderben,

 als

als ausschlagen werden; dahingegen die Winterseiten, wegen ihres Schattens, hierinnen wieder etwas zum Vortheil haben. Wer also die Sache einsiehet, der überlege doch genau, wenn in einem Revier, wo so hoch bestandene und vieljährige Buchenwälder sind, und zur Unzeit gehauen werden, was denen Herrschaften für ein unersezlicher Schade dadurch verursachet werde. Ist man nicht darauf bedacht, gleich vom Anfang solche Schläge mit Ausstreuung vorräthigen Holzsaamens wieder zu verbessern, so können wol zehen und mehrere Jahre hingehen, ehe sich solche nach und nach wieder erholen. Da doch binnen der Zeit, wenn die Hiebe rechtmässig wären vorgenommen worden, schon wieder die dickige zu großen Nutzen des Eigenthumsherrn gewachsen seyn könnten.

Wer also gesonnen ist, sein ihm anvertrautes Revier in guten Stand zu setzen, der lasse das Holz in obbemeldter Zeit schlagen. In diesen Monaten ist der Saft in seinem Gange, und das Holz samt der Rinde erweichet; sobald die Stangen herunter sind, gehet der Saft auf denen Hieben heraus, und resolviret sich dabey, durch die angesaftete Rinde seine Knospen zu treiben, und neue Gewächse hervor zu brin-

bringen. Sind nun beym ersten Saft die Augen ausgeschlagen, so schieben sie beym andern schon etwas mehr ins Holz, wobey man alsdann auch weiter keine Sorge hat, darum zu kommen, es müßte denn noch ein ganz später Frost, ehe die neuen Sprossen ihre Härte erlanget hätten, solche wieder verderben, und denen Stöcken schädlich seyn. Welches aber ein Schiksal ist, woran ein Forstbedienter keine Ursach hat.

Anmerkung.

(a) Herr Beckmann hat hierbey wunderliche Begriffe, pag. 161. heißet seine 2te Frage: „ Kan denn ein zu unrechter „ Zeit unternommenes Holzschlagen schädlich seyn? Antwort: Allerdings. Durch „ die zum Holzschlagen unrechte Zeit verstehe ich aber diejenige, in welcher „ der Saft in denen Bäumen, wie in „ denen Frühling- und Sommermonaten, „ flüssig, subtil und flüchtig, nicht aber „ wie in dem Herbst und Winter geronnen, geliefert und verdicket ist. Man „ wird leicht einsehen, daß ich hier vom „ Brenn- oder Feuerholz vornemlich „ spreche. Läßt man nun solches zu einer solchen Jahreszeit machen, da der „ Saft der Bäume, wie oben gemeldet, „ flüssig, subtil und flüchtig ist; so ver- Herr Beckmanns wider alle Vernunft und Erfahrung streitende Meynung.

„ flieget derselbe gänzlich aus dem zu die-
„ ser Zeit gemachten und zum Austrok-
„ nen aufgesezten Holz. Dieses wird da-
„ hero am Gewicht auch allemal sehr leicht,
„ und wie Stroh seyn. Da aber solcher
„ verfliegende und ausdunstende Saft der
„ Geist des Holzes ist, durch welchen es
„ vornemlich hitzet und wärmet, so kan
„ man sich leicht vorstellen, daß Holz,
„ so denselben eingebüsset, zur Feuerung
„ schlechten Nutzen giebet. Holz hinge-
„ gen, welches in Herbst- und Winter-
„ monaten gefället worden, und also zu
„ der Zeit, da sein Saft geliefert, ge-
„ ronnen und verdicket war, behält den-
„ selben, indem solcher bey dem Aus-
„ troknen des Holzes immer dicker und
„ vester wird. Folglich muß es auch,
„ vermöge dieses in sich habenden dicken
„ Harzes und Saftes, Hitze und Wärme
„ reichlich geben, und also mit Nutzen
„ zur nöthigen Feuerung gebrauchet wer-
„ den können. „

Wenn hierbey Herr Beckmanns Gesinnung nur allein auf das Schwarzholz ginge, wäre es nicht nur ganz recht, sondern auch zu loben, wie ich an seinem Ort melden werde; allein, da hier seine Meynung überhaupt über alles Holz gehet, so weiß ich nicht, was ich von ihm den-

denken soll. Daß im Winter kein Saft in Laubhölzern stecket, habe ich im 1ten Theil Cap 2. in der Anmerkung §. 24. schon deutlich dargethan. Ich glaube, wer die Sache begreift, wird mir leicht Beyfall geben. Ich weiß auch, daß diejenigen, so viel mit Feuer umgehen, und Verstand von der Sache haben, mir auch eingestehen müssen, daß das Holz, so in der Saftzeit gehauen, nicht allein noch einmal so gut brennet, sondern auch noch soviel Hitze giebet, als das im Winter geschlagene Holz, welches fast nicht mehr als ein alter Stock brennt, und nur im Feuer liegt und schmauchet. Es sind also recht wider einander laufende Sätze, überzeuget seyn, daß nur allein vom Saft das Holz gut brennet, und doch zu der Zeit, wenn das Holz vom Saft durchdrungen ist, dazu verwerflich machen. Und hingegen, wenn das Holz ausgetroknet und ausgefroren worden, daß es weder unten noch oben Saft hat, am besten zum Brennen zu halten. Es ist also ganz sicher, daß sich der Herr Autor vom Schwarzholz verleiten lassen, gleichen Schluß aufs Laubholz zu machen, welches sich aber an seinem Ort in einem großen Unterschied zeigen wird.

§. 225.

§. 225.

Wie in kurzer Zeit viel Holz zu fällen?

Sollte nun von einigen Forstverbesserungsliebhabern vorstehender §. angenommen werden, so ist noch hauptsächlich dieses dabey zu beobachten nöthig: 1) Wenn einer viel Holz machen zu lassen hat, und es doch nicht mit Holzhauern zwingen kan, nach dem gewöhnlichen Niederschlagen, beyzeiten fertig zu werden, ehe der Wald gar zu sehr belaubet wird, so muß einer entweder einen mittelmässigen Acker Holz abmessen, und aufmachen lassen, damit er weiß, wieviel ein Acker beträget, und hernach ausrechnen, wieviel er Acker zu seinem zu machenden Quanto nöthig hat. Oder muß, wenn er mit Ausmessen nicht umgehen kan, einen Holzhauer einen Tag niederschlagen, und die ander ausströmen und aufsetzen lassen, so weiß er auch, wieviel Klaftern ein Holzhauer des Tages fällen kan. Hat er hierüber seine Rechnung gemacht, so muß er nichts thun, als niederschlagen lassen, bis seine behörige Klafterzahl gefället ist, hernach ist zum Ausströmen noch allemal Zeit genug. Auf solche Weise wird einer in acht Tagen fast soviel Holz können fällen lassen, als sonst in soviel Wochen, wo allemal die Ausströmung sogleich mit vorgenommen, und

das Reißig in behörige Ordnung gebracht wird. Es wird dadurch der Vortheil erhalten, das Holz nicht zu frühzeitig, und auch nicht zu spät gehauen lassen zu haben. Da aber nunmehro nach der Hand da ich obiges geschrieben habe, vermöge der neuen Forsteinrichtung die alljährlich zu schlagende Ackerzahl festgesezet ist, so hat man in hiesigen Landen, dergleichen Vorkehrungen nicht mehr nöthig, sondern sich um die rechte Zeit des Holzschlagen zu bekümmern, wovon noch ein mehreres in meinem Naturzeugnis und Gegenbeweis gegen des Churfürstlichen Herrn Oberförster Klugens Bedenken nachzulesen ist.

2) Ist auch noch als ein Umstand zu bemerken, daß die Schläge, soviel als immer möglich ist, und sich, in Ansehung des Waldes Beschaffenheit, nach der Situation und Aelte des Holzes thun lässet, gegen Norden geführet werden, so können solche die völlige Tagessonne haben. Wenn aber gegen Süden geschlagen wird, so stehet hernach das lange Holz vor, daß die Sonne, soweit als das Stangenholz mit seiner Höhe reichet, den Schlag nicht bescheinen kan, welches denn auch eine Hinderniß im Wachsthum verursachet.

§. 226.

§. 226.

Wann das Bau- und Nutzholz zu fällen?

Was nun das Bau- und Nutzholz anbelanget, damit hat es nun wieder eine andere Bewandniß, als beym Brennholz. Werden die Bäume hierzu in der Saftzeit gefället, und alsbald verbrauchet, kriegen sie überall Risse; kommen sie hernach an die freye Luft, setzet sich das Regenwasser hinein, und werden solche Bäue, wie leicht zu erachten, vor der Zeit untüchtig. Werden sie aber mit Kalk überzogen, ohne vorher recht ausgedorret zu seyn, so verstocken sie nach und nach, und werden auch sehr von denen Würmern zerfressen, zumal, wenn die Eichen vielen Spind behalten, und nicht in dem Zeichen gehauen werden, in welchem gar kein Wurm hinein kommen kan noch darf. Wer also ein kluger Bauherr, ein tüchtiger Wagner, oder sonst ein im Holz gut arbeitender Meister seyn will, der weder sich noch andere Leute mit untauglichen Sachen zu belästigen gedenket, der lässet sein Bau- und Nutzholz nach Michaeli fällen, und beyzeiten aus dem Wald bringen; der Bauherr aber das seinige den Winter über beschlagen, im Frühjahr darauf zimmern und aufrichten. Treibet ihn keine Noth, damit besonders zu eilen, daß er den aufgerichteten Bau noch vier Wochen

chen in der Luft und Sonne kan stehen lassen, ohne weiter was daran zu machen, als etwan zu stöcken und zu sitzen, daß alles Holz recht durchtroknet wird; so kan er alsdann versichert seyn, einen dauerhaften Bau zu bekommen. Hierbey muß ich noch dieses erinnern, wenn etwan ein Höherer diese Schrift zu lesen würdigen sollte, daß er nicht etwan auf die Gedanken fället, als ob ich hierdurch mit Angebung einer neuen Bauordnung in ein fremd Amt zu greifen suchte. Nein! keinesweges. Ich schreibe weiter nicht als ein Forstbedienter, was sowol zur Aufnahme als zur Abwendung schädlicher Vorfälle des Waldes gereichet. Da nun die zur Unzeit gehauene Baustämme keine tüchtige Bäue geben, sondern bald wieder Mangel bekommen, folglich auch die Wälder dadurch desto eher wieder angegriffen werden; so wird einem etwan so Denkenden leicht begreiflich seyn, daß diese Anführung mit zu meinem Texte gehöret.

Cap. 2.

Vom Lohschälen.

§. 227. Wann und warum dasselbe zu schälen

§. 228. Ob auch die Eigenthümer des Waldes Nutzen vom Lohschälen haben?

§. 227.

§. 227.

Zeit des Lohschälens, und warum?

Daß erst im Monat May das Eichenloh zu schälen möglich ist, wann dasselbe im vollen Saft stehet, weiß jedermann. Wenn nun durchgängig Herr Beckmanns Meynung angenommen würde, daß nur allein im October, November und übrigen Wintermonaten, wenn solcher die Witterung verstattete, das Schlagholz gemacht werden sollte, was würde da herauskommen? Wo blieb das Loh, und wie würden die hier zu Lande sich bey ihrem Handwerk so gut befindende Lohgerber und Schuster zurecht kommen? Wie bald würden sie sich bey ihrer bisherigen zunehmenden Nahrung verarmet sehen, und die meisten müßten sich alsdann auch bequemen, barfuß zu gehen, weil ohne Loh kein Leder, und folglich auch keine Schuhe gemacht werden könnten. Ja, selbst die Sattler müßten auch ihre Kutschen, Sättel, Geschirr, und andere von Leder machende Dinge einstellen. Was für ein erbärmlicher Zustand würde das unter Hohen und Niedrigen verursachen. So gehet es aber, wenn man weitschichtige Sachen nach einer oder andern guten Meynung nur auf einer Seite und nicht nach ihrem ganzen Umfang betrachtet.

§. 228.

Der Nutzen vom Lohschälen für den Eigenthumsherrn ist gar klein. Wenn das Schälen im gemeinen Wesen nicht mehr Nutzen brächte, könnte es gar unterbleiben; aber um deswillen ist solches abzustellen unmöglich. Eine Klafter verlieret mehrentheils beym schälen den vierten Theil, und der vierte Theil machet $\frac{1}{4}$ Schock Schelfen, nach dem im herrschaftlichen Wald eingeführten Klafter- und Wellenmaaß, aus. Rechne ich nun die Klafter vor 34 Ggr., samt Forstgebühren und Schmatzgeld, so verliehret sich daran vom Abgang des vierten Theils 8 Ggr. 6 Gpf. Setze ich hingegen das Loh von $\frac{1}{4}$ Schock an 8 Ggr. 9 Gpf. wieder dazu, indem das Schock vor 35 Ggr., mit Forstgebühren, verrechnet wird, so bleiben 3 Gpf, vom Loh übrig. Da nun das Loh von 4 Klaftern erst 1 Ggr. Ueberschuß macht, so ist, wie gesagt, der Nutzen für den Herrn des Waldes sehr schlecht; diejenigen aber, so das Loh zu einem Accidenz bekommen, können hieraus erkennen, daß sie beym Lohschälen allemal den vierten Theil am Eichenholz erhalten. Sollten nun hierinnen einige interessirte Herren auf die Gedanken fallen, ihren armen Jägern sol-

Das Loh macht kleinen Ertrag.

ches als eine so groß in die Augen fallende Sache abzuschneiden; so werden sie auch die Gnade für selbige haben, und ihre Besoldung nach Proportion erhöhen, weil doch dieses einmal mit darunter stecket, damit ich nicht etwan unterbleibenden Falls von solchen Jägern verwünschet werde, diese Sache so genau untersuchet und ausgerechnet zu haben.

Cap. 3.

Vom Stehenlassen derer Heegereißer.

§. 229. Wieviel deren mit Nutzen auf einem Acker stehen zu lassen?
§. 230. Was für Gattungen Holz.

§. 229.

Zuviel und zuwenig Heegereißer tauget nicht.

Das Stehenlassen derer Heegereißer kan dem Walde nützlich, aber auch schädlich seyn. Zuviel und zu wenig tauget nicht. Nur eine gewisse Anzahl zeiget des Forstbedienten seine Wissenschaft an. Es hat zwar Fürstl. Waldordnung im 8ten Satz des 4ten Hauptpuncts, pag. 33, einem jeden Vorschrift gemacht, und die Zahl auf 32 gesetzet; es kommt aber darauf an,

an, ob solches in dem Verstand genommen wird, als es billig seyn soll. Die Sache ist so wichtig, daß sie mit gebührender Beflissenheit ein Nachdenken erheischet. Alles beruhet dabey auf gegenwärtige Verfassung, gut oder schlecht bestandenen Oberwuchses. Sind die Wälder davon entblößet, als wie in hiesiger Waldung bey vormaliger Verkaufung des Ackerholzes, bey welchen an den mehresten Orten wenig oder gar keine Heegereißer stehen gelassen worden; so kan man, wo gar keine alte sind, die Zahl wol auf 40 erhöhen. Wollte man aber in dem über etliche zwanzig bis dreyssig Jahr wieder dahin kommenden Schlag, auch wieder soviel stehen lassen, und hernach von denen Nachkommen so fort damit continuiret werden; so würde zwar der Nutzen auf eine entfernte Jahrszeit, wann solche erst zum Bauen brauchbar würden, befördert werden, die gegenwärtigen Revenüen müßten aber nach und nach auf zwey Mannesalter immer mehr und mehr, durch die Vergrößerung derer Bäume, und des, wegen ihrer zusammenwachsenden Aesten, verursachten Schattens alljährlich mehr und mehr unterdrükten und verdämpften Unterwuchses, abnehmen. Wer demnach als ein guter Forstverständiger

diger nach seiner Pflicht handlen will, muß sowol auf das gegenwärtige als zukünftige denken. Es kan derohalben mit gutem Fug kein Forstbedienter, wenn er sich sowol bey seiner Lebzeit als auch nach seinem Tode das Lob eines guten Forstpflegers nicht selbst entziehen will, die Zahl von 32 bis 40, alt und junge Stämme zusammengenommen, nicht erhöhen. Welcher mehr stehen lässet, daß die Aeste schon beym Stehenlassen zusammengehen, der kan versichert seyn, daß er seiner gnädigen Herrschaft mehr zum Schaden als Nutzen handelt. Denn, hierdurch wird nicht allein der gegenwärtige Forstertrag geschwächet, sondern die einmal zusammengehende Aeste fangen die Sonnenhitze auf, durch welche der Saft aus der Erde in die Höhe gezogen wird, daß hernach die im Schatten stehende Stöcke ihre Kraft zum Wachsthum verlieren, und statt, daß man an solchen Orten künftiger Schläge wieder schöne Stangen haben könnte, weiter nichts, als ein elendes Gebüsch vorhanden ist. Und ob man auch schon hernach den Abgang am Holz durch das Niederschlagen der vorher überflüssig stehen gelassenen Heegereißer zu ersetzen gedächte; so sind doch die alten abgehauenen Stöcke theils sehr entkräftet,

theils

theils auch gar verdorben, daß der Schade gegenwärtig unmöglich gut zu machen ist. Denn, da schon lange Zeit hingehet, ehe ein solcher Schlag wieder in den Stand kommt, worinnen er gewesen ist, so hätte man ihn doch, statt des verursachten Verderbens, leicht erhalten können, wenn mehrere Vorsicht gebrauchet worden wäre. Lässet man hingegen weniger oder gar keine stehen, so wird dem gemeinen Wesen nicht allein das Bau- und Nutzholz entzogen, sondern die Herrschaften werden auch um den größern Werth, so das Bau- und Nutzholz vor dem Brennholz hat, unverantwortlicher Weise gebracht; Wenn demnach einer einen Schlag in solche Verfassung gebracht, daß er, mit klein und groß, 32 bis 40 Stämme auf einem Acker zählet, und erlebet die Zeit, daß er mit dem Schlage wieder dahin kommt; so muß er darauf denken, wenn er Bäume zum Verkauf im Vorrath hat, daß er allemal dabey eins oder zwey, wenn die Stangen dazu vorhanden sind, davon zu jungen Heegereißern stehen lässet. Denn, wenn ein Baum gehauen wird, und im Umfallen etwan eins mit umschmeisset, so bleibet doch hernach die Zahl voll. Sind von denen jungen Heegereißern vorigen oder auch ältern Schlages etliche untaug-

lich worden, Bau= oder Nutzholz daraus zu ziehen, so läßet man solche mit um= und in das Scheitholz schlagen, an deren Stelle aber das nächste und beste stehen, mehr aber ja nicht, sonst würde es dem Unterwuchs schädlich seyn. Wer auf solche Art in seinem ihm anvertrauten Revier zu wirthschaften sich befleissiget, der kan alsdann versichert seyn, daß sich der Nutzen auf alle mögliche Weise, bey allen Umständen, veroffenbaren wird. Der Wald wird dadurch gleichsam zur Schazkammer gemacht, altes und junges daraus zu nehmen. Die alljährlich für die alten unbrauchbaren, oder auch zu Bau= und Nutzholz verkauften Stämme jung anziehenden Heegereißer, machen bey einer verständigen Forstpflege einen solchen Zuwachs, daß der Wald immer im Stand bleibet, seinem Herrn und dem gemeinen Wesen nützlich zu seyn.

Anmerkung.

Daß Herr Beckmann hiervon ganz andere Meynung heget, kan man in seinem 1ten Buch pag. 176, 183, 185 und ferner, nachlesen. Ja, er spricht sogar pag. 186: „Wer demnach in einem Wald „zugleich Ober= und Unterholz ziehen „will, der handelt sehr verkehrt.„ Wie aber

aber Herr Beckmann mehrmalen Sachen von einer guten Seite betrachtet, und hernach den Schluß darnach gemacht, so ist es auch hierbey. Die Sache ist so wichtig, daß sie genauer zu überlegen, die Mühe verlohnet; das Urtheil will ich hernach andern Forstverständigen überlassen. 1) Spricht Herr Beckmann, daß der Unterwuchs viel besser ohne Oberwuchs wüchse. Dieser Satz ist richtig, und wird ihn niemand streitig machen; allein, hierbey ist noch nicht erwiesen, daß die Einkünfte auch besser wären. Man erwege meine in vorherstehendem §. gemachten Sätze mit dieser seiner Meynung, so wird sich der Schluß leicht aufklären. Ja, man nehme dazu, wann einem Herrn, der solche Verfassung tüchtigen Oberwuchses in seinen Wäldern hat, eine unvermuthete Noth anstößet, Geld zu schaffen; so kan er von denen in etlichen jungen Schlägen sich befindenden Bäumen gleich was erhebliches herunter nehmen, ohne sich sonderlich wehe zu thun. Da hingegen ein anderer, der keine Bäume hat, und, seine Noth zu verkleinern, das Schlagholz auf etliche Jahr zum Voraus zu schlagen, sich gezwungen siehet, wird auch gewiß hernach auf etliche Jahre Ein=

buse haben; und, wenn er nicht mit weitläuftiger Waldung versehen ist, wol gar sein benöthigtes Brennholz verschmälert sehen. 2) Hält Herr **Beckmann** dafür, daß die in den Schlägen gezogene Bäume, wegen ihrer vielen Beästung, doch zu nichts zu gebrauchen wären. Aber, was für vergebliche Einbildungen sind dieses, wenn man Sachen ohne genaue Untersuchung so hinschreibet? Es kommt hierbey alles auf die Lage und den Erdboden an. Ich habe Gegenden im Revier, zumal in gemeinen Wäldern, wo das Holz vor diesem besser als im herrschaftlichen geschonet worden, wo in denen Schlägen guten Erdbodens Eichen stehen, die 30, 40, 50, 60 und noch mehr Schuh lang bauen, woraus schon manches tüchtiges Hauß gemacht worden ist, und wobey sich der Unterwuchs dennoch gut befindet. Gesezt auch, es giebt Orte, wie solcher auch würklich hier sind, daß die Bäume nur die halbe, auch wol nur eine drittels Höhe erreichen, so können ja doch allemal die Schäfte zu kurzem Bauholz verbrauchet werden, zudem so haben ja auch die Wagner vieles zu Deichselarmen, Witterscheiden, Speichen, Naben und noch ander Geschirrholz nöthig, wozu das kurze Holz alle gut ist.

Wird

Wird aber ein Stamm zu diesem allen untauglich, so gibt es doch gut Brennholz, und kan ein Stamm von funfzig bis sechzig Jahren gar leicht ¼ Klafter und auch mehr, nachdem das Gewächs ist, abgeben, der doch mehr nicht, als einen Schuh groß in der Rundung Platz einnimmt; wozu ich hingegen schon viele Stangen, und einen ziemlich leeren Platz zu machen, nöthig habe. 3) Will Herr **Beckmann** die von denen Schlägen verbannte Bäume mit Anlegung gewisser Bauhölzer ersetzen, und dadurch alles gut machen. Allein, was für eine erschrekliche Lücke wird man in seiner Meynung gewahr. Ich setze den Fall, seine Meynung würde durchgängig angenommen, ein jeder beflisse sich, an dem besten Ort seines Reviers einen District zu einem Bauholz liegen zu lassen, und fing an, auf denen Schlägen nacheinander alles mit Rumpf und Stumpf herunter zu hauen, und nur allein Schlagholz zu ziehen; ohngefehr in zwanzig, dreyssig und auch wol mehr Jahren, nachdem die Reviere groß, und mit Holz bestanden, kämen die Schläge herum, nun wäre weiter kein Baum mehr da, das Bauholz könnte man in hundert Jahren kaum mittelmässig gebrauchen, was nun

zu thun? Das Häuserbauen müßte einstweilen eingestellet bleiben, und das gute Bauholz würde in einem volkreichen Orte, auch nur in der Zeit an Geschirrholz, über die Hälfte wieder darauf gehen. Was für ein erbärmlicher Zustand müßte dieses werden! Der Herr von Buchenblock mag daher auf dem Titulblatt seines Auszugs der Beckmannischen Schriften sagen, was er will, so werde ich in diesem Stück doch nimmermehr mit Herr Beckmannen gleiche Gedenkungsart hegen, woraus so vieles Unglück für das gemeine Wesen, und Schaden für die Herrschaften in deren Wäldern entstehen müßte. Noch mehr Beweisgründe zu vorstehender Anmerkung.

In meiner vorigen Ausgabe hatte die Bewegungsgründe zum Stehenlassen derer Heegereißer, in Ansehung des dadurch zuwegebringenden Nutzens, wie auch des verursachten Schadens in deren Unterlaßung, angemerket. Um aber in dieser Auflage eine noch desto größere Ueberzeugung davon zu geben, finde ich vor nöthig, die so gar wichtige Sache folgendermaßen zu erläutern. Ich habe im vorstehenden gesaget, daß 40 Heegereißer auf einen Acker, wo entweder gar keine, oder doch sehr wenige alte Oberstände vorhan-

vorhanden, nicht zu viel wäre. Erwäge ich hierbey daß in hiesiger Fürstl. Waldung der Erdboden zum Holzwachsen an wenigen Orten gut, an einigen Districten mittelmäßig, der gröste Theil aber schlecht ist, folglich auf dem guten Boden eine Stange zuweilen 6. 8. auf dem Mittelmäßigen 4. 5. und auf dem schlechten kaum. 1 bis 2 Scheidter gehauen werden, so will ich eine um die andere im Ganzen gerechnet, nicht höher als 3. 4. Scheidter fest sezen. Da nun in 1 Klafter von Birken, Buchen, und Aspenstangen, mehrentheils drey bis viertehalb Hundert- und wo viel geschältes Eichenholz darunter kommt, auch 400. Scheidter geleget werden, so habe ich præter propter 100. Stangen zu 1. Klafter nöthig.

Rechne ich 40. Stangen so ich auf 1. Acker stehngelaßen, so sind auf 2 ½ Acker die 100. Stangen zu 1. Klafter stehn geblieben, folglich hätten auf 55. Acker, welche alljährlich an Stangenholz im Höhn, außer dem Melperser Forst zu schlagen habe, 22 Klafter, wann alles abgehauen worden wäre, mehr gemacht werden können. Erwäge ich aber nun auch den hinkünftig daraus unfehlbar heranwachsenden Nutzen, so wird eine ganz andere Summe heraus kommen,

und

und diesen recht begreiflich zu machen, halte mich um so mehr verbunden, in der Hoffnung, diejenigen hierüber aufmerksam zu machen, welche noch wenigen Begriff und Ueberlegung in der Sache haben.

Ich habe oben angeführet daß ich 100 Stangen im ganzen gerechnet zu 1 Klafter nöthig habe. Nun sind es 10 Jahr, daß ich meine Schläge zum andernmal durch führe, da ich nun vorm Jahr und heuer an dem Ort des besten Bodens bin, so kan ich versichern, daß schon unter den vormahls stehen gelaßnen Aspen manchmal aus 2. Stämmen 2. Klafter und aus 3. dergleichen Buchen auch 1. Klafter machen laßen. Weil ich aber dieses zu keiner Folge im Ganzen setzen kan, meine Rechnung auch nicht vor jetzo, sondern im künftigen Durchschlag gelten soll, so kan ich auch um so zuverläßiger versichern, daß hernach allemal 4. von mir im ersten Durchhieb stehngelaßene Heegereißer 1. Klafter geben müßen, was dieserhalben am schlechten Boden abgehen möchte, ersetzet der Güte drey- und vierfach, inmaßen alsdann wann der Schlag in 28 Jahren wieder dahin komt, wo er jetzt ist, gar mancher Stamm allein 1. Klafter abgeben wird.

Rech-

Rechne ich nun durchgängig 4. Stämme zu 1. Klafter, so könen hernach 100. Stangen, wovon vorhero nach 28 jährigem Alter nur 1. Klafter gemacht werden konte, alsdann wann sie noch 2 mal so alt worden, welches nun im ersten Abtrieb in 28. Jahren geschiehet, 25. Klafter geben; folglich auf 55. Acker an statt 22. 550. gemacht werden. Mache ich von den 18. Jahren an die Rechnung bis zu 28. Jahren hinaus als zum völligen Durchhieb, so kan ich sagen, daß ich von den im Lichtenberger Höhn stehngelaßenen Heegereißern præter propter einen Zuwachs von 15,400. Klafter verursacht habe, ohne was von Stangenhölzern nach und nach heran wächset, und die vor meiner Zeit übrig gelaßene Bäume, deren nur freylich an manchen Orten nicht viel zu sehen, abgeben können. Bey alle dem ist das Melperser Revier noch nicht einmal mit gerechnet, welches doch in Ansehung des mehrentheils guten Holzbodens nach Proportion noch viel ergiebiger seyn würde, wann nicht auf der einen Seite der Duft fast alle Winter so vielen Schaden an denen Heegereißern thäte, und derohalben auch darüber keine zuverläßige Ueberschlagung zu machen ist. Ich halte dafür,

wer

wer die Sache richtig zu beurtheilen weis, wird doch wol Herrn Beckmann seine Meynung, keine Heegereißer zu dulden, fahren lassen.

Da ich nun hiermit den Nutzen durch das Heegereißer Stehenlassen nach seiner Möglichkeit dargethan, so ist doch um deßwillen meine Meynung gar nicht, daß alsdenn, wann die Schläge zum drittenmal dahin kommen, wo ich zum erstenmal angefangen, alles wieder weggehauen werden soll: O Nein! auf solche Weise wäre gut angefangen, aber schlecht geendiget.

Inzwischen ist doch so viel gewis, daß davon die Helfte und zwar die Krummen zu Klaftern, die Geraden aber zu Bau und Nutzholz geschlagen, und an deren Statt wieder junge stehen gelassen werden können. Bey solcher Wirthschaft wird sodann ein Forst seinem Eigenthümer an Einkünften erträglich, und dem gemeinen Wesen in Ansehung des angezogenen brauchbaren Holzes nutzbar.

Hierbey dörfte aber wohl mancher Beckmannisch gesinnter sagen: Wo so viel Oberwuchs gezogen wird, siehet es gewis schlecht um den Unterwuchs aus; Wer hierinnen keine Maaße zu halten weis, den trift dieser Einwurf billig mit

Recht.

Recht. Denn wo gar zu viel Heegereisser stehen bleiben, daß die Aeste überall zusammen gehen, da siehet es freylich schlecht um den Unterwuchs aus. Da ich aber erst angeführet habe, daß die Hälfte meiner obigen Zahl wieder weg gehauen werden kan, und so mit den Plaz eines Alten nur ein junges wieder einnimt, so wird noch immer Luft genug übrig bleiben, daß der Unterwuchs fortkömt; wie ich dann versichern kan, daß auf guten Holzboden der Unterwuchs unter hohen Bäumen, so dicht, als auf Blössen stehet: und wo der Boden schlecht ist, so wohl Blössen außer als unter den Bäumen sind. Gesetzt aber, auf mittelmäßigen Boden litte auch um deßwillen der Unterwuchs in etwas, so kan ich doch mit dem Oberwuchs mehr als mit Busch- und Stangenholz ausrichten, welches ein Vernünftiger leicht beurtheilen kan.

Wie aber die Blössen am besten wieder anzupflanzen sind, ist im 2ten Theil Cap. 6. §. 2,8. von rechten Behölzerungen der neuen Schläge nachzusehen.

§. 230.

Was für Heegereisser stehen zu lassen?

Die Gattungen derer Heegereißer müssen von allerley Holz seyn, wie solches die

die Schläge hervorgebracht. Zuförderst aber muß man sein Augenmerk auf tüchtige Eichen, zu Bau- und langschäftige Buchenstangen zu Nutzholz richten, welches an der Zahl die mehresten seyn können. Sind hernach noch andere Gattungen vorhanden, als Ahren, Meßeller, Hämbuchen, Aspen und Birken, so ist es gut, wenn man solche hin und her dazwischen kan stehen lassen, indem solches nicht allein nach seinen Gebräuchen gutes Nutzholz giebet, wie jedes an seinem Ort gemeldet worden, sondern auch wegen seines Saamentragens denen Schlägen sehr nützlich ist. Soll aber dieses alles in gehöriger Ordnung vollbracht werden; so hat gewiß ein Forstbedienter, dem an der Verbesserung des Waldes und an der Ausübung seiner Pflicht was gelegen ist, zu der Zeit, wenn die Holzhauer schlagen, am allermeisten nöthig, in den Wald zu gehen, und auf solche genaue Aufsicht zu haben: denn, die Holzhauer mögen seyn, wie sie wollen, so sehen sie doch immer bey ihrer Arbeit mit auf ihren eigenen Nutzen. Hält man sie nicht hart im Zaum, so werden sie alle die stärksten, und zumal Eichenstangen, sowol wegen Vermehrung des Lohes, als auch Scheiter, zu Füllung derer Klaftern, abhauen, um ihr Macher-

lohn

lohn zu vergrößern, dagegen aber schwächere stehen lassen. Wenn man nun erweget, wenn die Stangen abgehauen, und dünne dafür stehen gelassen worden sind, die oft zehn und mehrere Jahre Zeit haben müssen, ehe sie der abgehauenen ihre gehabte Dicke erlangen, und auch noch oben darauf wegen ihrer Schwäche im Winter vom Duft krum gebogen, oder wol gar zerbrochen werden; so ist leicht einzusehen, wie ein solcher Schlag im Oberwuchs, bey unfleissiger Aufsicht, kan zürückgebracht, und bey aller gehabten Güte, in schlechte Verfassung kommen. Siehet man aber darauf, daß die stärksten und längsten Stangen von allerley Gattung müssen stehen bleiben, so hat man gleich dreyfachen Nutzen: 1) Haben sie im Wachsthum einen großen Vorzug; 2) können sie sich im Winter bey großem Anhange des Duftes und Schnees eher erhalten; und 3) verdämpfen sie, wegen ihrer langen Schäfte, das Unterholz auch um so vielweniger. Vor allen Dingen aber hat man, insbesondere bey vielem Buchenwuchs, darauf zu denken, daß rechte hochschäftige und einzeln gewachsene stehen bleiben: denn die, so auf Stecken stehen, geben keine tüchtige Bäume, und die viel ästigen verdämpfen nicht allein alles, so-

weit ihre Aeste reichen, sondern geben auch niemalen viel brauchbares Holz.

Cap. 4.

Vom Verfertigen und Abfahren des Schlagholzes.

§. 231. Worauf beym Scheithauen zu sehen?
§. 232. Was beym Klaftersetzen inacht zu nehmen?
§. 233. Wozu die Holzhauer beym Reißigmachen anzuhalten?
§. 234. Wie der sonst gewöhnliche Schade beym Holzabfahren zu verhüten?

§. 231.

Holzhauer machen sich unerlaubte Vortheile.

Forstbediente, welche ihre Holzhauer bey ihren Arbeiten täglich besuchen, werden inne geworden seyn, daß selbige bey aller Gelegenheit, ihrer Pflicht ohngeachtet, auf Vortheilgen bedacht seyn, welche sie auch bey dem Stangenschroten oder Scheiterhauen nicht unterlassen können, wo man nicht mit der größten Schärfe hinter her ist. Anstatt, daß sie manchmal eine dünne Stange mit etlichen Hieben entzwey hauen könnten, nehmen sie gerne, wo anders das Holz rar ist, einen halben schuhbreiten Hieb vor, um nur viele Säcke

voll Späne nach Hauß schleppen zu können. Wenn nun hierbey die behörige Aufsicht fehlet, so gehet allemal an einer Stange, welche sieben Scheitlänge hat, eine halbe Scheitlänge verlohren. Ginge der Hieb gerade durch, machte es gar eine Scheitlänge; weil aber derselbe schräg einwärts gehet, so fället er am untern Theil der Stangenlänge wieder zusammen, und macht derohalben nur eine halbe aus. Rechne ich diesen halben Schuh die Hälfte zum ordentlichen Hieb, so bleiben drey Zoll übrig, welche so ein betrügerischer Holzhauer mit Vorsatz entwendet; werden diese durch den Vergrößerungshieb bemerkete 3 Zoll, wegen des schrägen Hiebes, halbiret, so macht der Verlust bey jeder Klafterlänge 1½ Zoll aus; folglich gehet an 28 Klaftern allemal eine ganze verlohren. Ist der Schade nun verursachet, so ist die Frage, über wem derselbe ergehet. Hier kommt es bey einem unfleissigen Aufseher wieder darauf an, wie der Holzhauer gesinnet ist. Will derselbe seine gehörige Scheitlänge gleichwol machen, so gehet der Schade über die Herrschaft; will er aber, wegen seiner Pflicht, die Herrschaft nicht gerne betrügen, und lässet soviel an der Scheitlänge fehlen, so müssen die Käufer solches über sich nehmen.

Weil aber doch von beyden keines recht ist, so ist leicht zu schlüßen, wie nothwendig ein Forstbedienter zu der Zeit in denen Schlägen ist, wenn er anders sich solchen schadhaften Hauens nicht mit theilhaftig machen will.

§. 232.

Setzen gerne unrichtige Klaftern.

Hat nun ein so sehr auf seinen eigenen Nutzen erpichter Holzhauer etliche Säcke voll Späne sich zugeeignet, so wird er auch beym Klaftersetzen denselben nicht vergessen, wenn der Forstbediente nicht vorhanden ist. Es sey nun, daß derselbe an behöriger Weite und Höhe etwas abzwacket, oder die Scheite nach Vortheil leget. Das erstere gehet noch weniger an, als das leztere; weil ersteres zusehr in die Augen fället, so wird er, wenn er nicht gewissenhaft ist, lezteres um so mehr vornehmen. Leget er die Scheite nicht nach ihrer geraden Lage, sondern kreuzweis übereinander, so ist gleich eine achtels Klafter mehr heraus gebracht. Hiervon hat zwar die Herrschaft keinen Schaden, sondern vielmehr Vortheil: denn, wenn eine achtels Klafter durch Betrug weniger im Maas lieget, so hat die Herrschaft, nach der hiesigen Bezahlung, 3 Gr. 4½ Pf. Profit: der Holzhauer aber bey einem

Kopf=

Kopfstück Macherlohn sich 8 Pf. zugeeignet. Da aber christliche Herrschaften nicht begehren, daß die Käufer eine Sache bezahlen sollen, welche sie nicht erhalten, so hat auch um so mehr ein gewissenhafter Forstbedienter darauf zu sehen, daß alles, soviel als möglich, ordentlich zugehet. Es kan demnach ein Forstbedienter nicht besser thun, wenn er eine unrecht aufgelegte Klafter gewahr wird, als daß er solche einhauet, und aufs neue ordentlich setzen lässet. Geschiehet dieses etlichemal, so wird er es bald dahin bringen, daß nicht allein der Betrug, sondern auch der Verdacht einer schlechten Aufsicht von ihm wegfället.

§. 233.

Verursachen auch oft großen Schaden mit Wiedhauen.

Bey dem Wellenmachen hat zuförderst ein Forstbedienter auch wieder darauf zu sehen, daß die Wieden an unschadhaften Orten gehauen werden. Die Holzhauer machen sich kein Gewissen, wenn ihnen nicht behöriger Einhalt geschiehet, solche in zwey- bis dreyjährigen Schlägen zu hauen: denn, jemehr sie deren beysammen finden, jemehr hauen sie darauf los, um nicht viele Mühe mit Umhersuchen anwenden zu dürfen. Wo nun die Schläge mit vielen Birkenbüschen bestanden sind,

so sind sie auch vermögend, alle die besten herunter zu hauen, ohne sich dabey zu bekümmern, wieviel Schaden sie damit verursachen. Solange also in denen Schlägen die mehresten Birkenreißer an denen Stöcken nicht die Dicke einer Handhabe erlanget, solange kan auch ein Forstbedienter das Wiedhauen mit gutem Fug nicht zulassen. Sind aber die mittelsten Reißer zu solcher Dicke gekommen, so können hernach die geringen um den Stock herum, gar wohl gehauen werden, indem sie doch mehrentheils nach und nach verdorren. Bey dem Wellenmachen ist auch wieder tägliche Aufsicht nöthig, damit solche in gebührender Länge und Dicke, nach vorgeschriebenem Maaße gemacht, und recht zusammen getreten und zugezogen werden. Weil die Holzhauer auch oft so tückisch sind, die Wellen, sowol beym Zusehen, als auch die auswendigen am Haufen gut, hingegen die mittelsten oft recht liederlich zu machen; so thut ein Forstbedienter wohl, wenn er zuweilen eine Mandel voneinander leget, und wenn er verdächtige Wellen darinnen findet, selbige aufhauet, und aufs neue machen lässet. Geschiehet dieses an etlichen, so wird er solche Bevortheilungen bald abgestellet sehen. Nachdem aber auch ein Holzhauer immer geschikter

schikter ist, als der andere, das Holz auch an manchen Orten gut, auf manchen aber schlecht stehet, so sind um deswillen die Wellen einander alle gleich zu machen unmöglich. Wenn derohalben ein Forstbedienter siehet, daß die Holzhauer thun, soviel ihnen möglich ist, und sie können, mithin keinen Betrug mit Fleiß verursachen, so muß er auch dabey Ueberlegung und Gedult haben; diejenigen aber, so hernach das Holz nach der Ordnung, wie sie geschrieben worden sind, bekommen, müssen auch zufrieden seyn, wie gut oder schlecht ihnen das Glück gewollt hat.

§. 234.

Ochsen und Kühe thun grossen Schaden beym Holzabfahren.

Daß bey dem Holzabfahren grosser Schade geschiehet, zumal an solchen Orten, wo mehr Ochsen und Kühe als Pferde vorgespannet werden, wissen diejenigen am besten, denen die Wälder anvertrauet sind. Sollten aber einige seyn, die den Schaden nicht so überleget, oder gar nicht geachtet hätten, denen will ich hier solchen zu besserm Nachdenken anmerken. Wenn in einem Schlage 400 Schock Reißig liegen, und solche zu Mandelhaufen gesetzet sind, macht die Zahl, wie leicht zu überschlagen, 1600 aus. Bey jedem Haufen wird beym Aufladen still gehalten;

ist nun der Schlag wüchßig, und besonders weich Holz darinnen vorhanden (wiewol das eingejagte Vieh alles untereinander, wie ihm solches vorkommt, wegfrisset), daß manchmal bey dem Stillhalten, jedes Stück einen Busch Sommerlatten verdirbet, so ist leicht nachzudenken, was für Schaden durch so viele Büschabfressung geschiehet. Der erste Jahrwuchs ist völlig hin, und was davon wieder ausschläget, daraus werden doch keine so gerade Stangen, als die geworden wären, wenn sie das Vieh durch den Abfraß nicht verdorben hätte. Mit denen Pferden hat es zwar nicht so viel zu sagen, wenn sie durch den Zügel aufgehänget werden, müssen sie das Abfressen unterlassen; bey dem Rindvieh gehet aber solches nicht an, was dasselbe mit dem Maul erlangen kan, ist auch sobald hin. Damit aber doch dem Uebel gesteuret werde, so ist kein ander Mittel, als daß denen Unterthanen bey dem Holzabzählen, mit Bedrohen der Waldbußstrafe, anbefohlen wird, dem Vieh bey dem Holzabführen etwas vorzulegen, wie es die Jahreszeit an Heu, Gras oder Wicken mit sich bringet, mit zu nehmen; geschiehet dieses, so bleiben gewiß alle die Büsche verschonet, die sonst unverantwortlicher Weise gefressen worden wären.

wären. Welches ein Umstand ist, den ein Forstbedienter gewiß vor vielen andern Dingen, mit zu bewerkstelligen, höchstens Ursach hat. Ist diesem Schaden vorgekommen, so hat einer auch wieder darauf zu denken, daß durch das Fahren die Stöcke soviel als möglich beschreitet und die Heegereißer in Obacht genommen werden. Sind aber zuweilen die unachtsamen Knechte nicht aufmerksam genug, und fahren in Tag hinein, so kommt es darauf an, daß einem oder dem andern das Wammes ein wenig ausgeklopfet wird, so spiegeln sich zugleich viele daran, und werden auch diese ein andermal behutsamer. Gesezt auch, daß es zuweilen nicht zu ändern ist, und über einen oder andern Busch hingehet, so muß man auch Gedult haben, indem doch allemal die Sommerlatten, so zumal an denen Birkenstöcken ausgeschlagen sind, über die Hälfte wieder zurüktreten und dürr werden.

Cap. 5.

Vom Baumverkaufen, und deren Schlagung mit dem Waldhammer.

§. 235. Ob solche nach der Spann zu verkaufen?

§. 236. Was außer der Spann zu beobachten?

§. 237. Ob die Waldhämmer dazu nöthig sind?

§. 235.

Ob die Spannketten nützlich sind?

Die Spannketten, so an vielen Orten gebräuchlich sind, können bey Personen, so alleine darnach verkaufen, und sonst weiter keine Ueberlegung dabey machen, so schädlich als nützlich seyn. In hoch erstandenen Bauwäldern, wo die Bäume mehrentheils gleiche Länge, und wenig Obergehölz haben, sind solche gut zu gebrauchen; allein, Bäume, so auf denen Schlägen einzeln umher stehen, können darnach unmöglich so verkaufet werden, daß nicht zuweilen entweder die Herrschaft oder die Käufer dabey zu kurz kommen.

§. 236.

Das Holz nach dem Augenmaaß zu taxiren.

Weil die wenigsten Bäume auf denen Schlägen einander gleich, sondern unter denselben lange, mittelmässige und kurze anzutreffen sind, unter denen allen aber auch wieder welche viel, andere aber wieder wenig Obergehölz haben, wobey mit der Spannkette unmöglich fortzukommen; so muß ein Forstbedienter einen sowol als den andern nach dem Augenmaaß zu taxiren wissen. 1) Muß er überdenken, wieviel Holz der Stamm samt denen Aesten ins

ins Klaftermaaß, und das Reißig ungefehr Wellen giebet. Nachdem nun das Holz gesund oder morsch ist, nachdem ist auch die Forderung zu thun. 2) Muß einer bey dem Nutzholzverkaufen wieder zu überlegen wissen, wozu es verbrauchet wird. Bekommt ein Wagner ganze Bäume zu Felgen, Naben und Deichselarmen, so bezahlet derselbe, weil das Brennholz mit dabey ist, nur ein Dritttheil höher, als ander Brennholz; werden aber für denselben junge Eichen, Stammende vom Stangenholz, mit zu Speichen ausgeworfen, so muß er in Ansehung dessen, daß kein Brennholz dabey ist, noch einmal so viel als für ander Klafterholz geben. 3) Wenn die Drechsler Ahren, Aspen oder Linden zu Drechslersarbeit kaufen, werden solche nach ihren besondern Arten, nachdem nun die Stämme viel oder wenig Nutzholz geben, auch in doppelten Preiß gesetzet. 4) Muß einer bey dem Bauholzverkaufen, seine Bedachtsamkeit sowol mit auf die Käufer als die Umstände richten. Reiche Leute, die zu ihrer Lust und Gemächlichkeit bauen, können allemal etwas mehr geben, als die Armen, so sich hierzu genothdränget sehen. Sind es Hauptstämme, so die Länge haben, und denen Bauherrn unentbehrlich sind,

müssen

müssen sowohl die Reichen als Armen um doppelten Preiß annehmen, wenn der Forstbediente darauf bestehet, und die Käufer sich anderwärts nicht helfen können. Bey denen Reichen kan nun solches wohl angehen; allein, wenn man die Armen auch so hart halten wollte, würde man sich versündigen, weil gewissenhafte Herrschaften dergleichen ohnedem auch nicht verlangen. Schicket aber Gott ein Unglück über einen Ort durch Brand, so halte ich dafür, daß ein Forstbedienter hierbey nicht allein am besten für sich verfähret, sondern auch Gott denen Herrschaften mehreren Seegen schenket, wenn er bey solchen Unglükfällen, sowol dem einen als dem andern, mit Vorwissen seines Vorgesezten, solches um einen leidlichen und zwar nach dem Brennholztax verkaufet. Es müßte denn seyn, daß die Herrschaften absolut ein anders wollten, denen dann ein jeder Diener, nach seinen Pflichten Gehorsam zu leisten schuldig ist. Da nun vorstehende Säze sich nicht nur so hin auf dem Papier lernen lassen, sondern mehr als ein Jahr dazu gehöret, solches alles nach seinem rechten Werth einzusehen; so ist leicht zu erachten, daß einer gar vielmal dabey seyn muß, ehe er mit Zuverlässigkeit dazu geschikt wird.

§. 237.

§. 237.

Was Herr Beckmann vom Waldhammer hält, ist in seinem 1ten Buch pag. 166. bis 168. nachzulesen. Er mag aber davon sagen, was er will, so hat doch derselbe bey dem Baumverkaufen allerdings seinen Nutzen. An denen Orten, wo die Waldhämmer nicht eingeführet sind, ist gewöhnlich, daß die Forstbedienten ihre Namen an den Stock schreiben. Allein, wie bald ist von einem betrügerischen Käufer ein Name nach- und an einen bessern Baum geschrieben. Ja, wie oft sind beym Regenwetter die Buchstaben gar verloschen, und in etlichen Tagen nicht mehr zu lesen. Folglich kan ein Forstbedienter nicht nachkommen, wenn auf einem Schlag viele Bäume verkaufet worden, ob ein jeder die nemliche gehauen, so ihm verkaufet worden sind, oder ob er andere dabey eben so gezeichnete gefället, die vom Forstbedienten verkaufte hingegen dafür stehen gelassen, und die Hiebe verdecket, oder auch wol gar noch einen oder mehrere mit gezeichnet und gehauen hat. Werden aber die Stämme an der Wurzel mit dem Waldhammer geschlagen, so müssen die Käufer schon ein gar großes Wagestück vornehmen, wenn

Des Waldhammers Nutzen, dem Herr Beckmann widerspricht.

sie

sie sich nicht daran kehren und andere Bäume hauen wollten, indem die geröthelte Schläge mit dem Waldhammer noch länger als ein Jahr zu sehen sind. Gesezt auch, daß es im Schwarzholz ist, an welchem sowol die Hiebe als Waldhammerschläge bald mit Harz überlaufen, so sind die Schläge, wenn man das Harz abschabet, doch noch gar eigentlich an ihren rothen Flecken zu erkennen.

Cap. 6.

Von rechten Behölzerungen (a) der neuen Schläge.

§. 238. Wie solche vermittelst der besten Saamenheegereißer zu veranstalten?

§. 239. Wie sie aber auch besonders durch fleissige Handanlegung eines Forstbedienten zu bewerkstelligen?

§. 238.

Welche Heegereißer hierzu am besten?

Ob zwar im 1ten Theil bey jeder Gattung Holz der Saame mit seinem Nutzen beschrieben worden, so ist doch solches weiter nicht geschehen, als die Eigenschaften des Holzes und Besäungen leerer Plätze erfordern. In diesem 2ten Theil des

3ten

3ten Capitels ist auch schon vom Heegereißer Stehenlassen, aber nur in Ansehung ihres eigenen Nutzens, gehandelt worden. Dieses Capitel ist dazu erkohren, wie die Schläge durch den Saamen recht behölzert werden können. Hierzu schicken sich keine Heegereißer besser, als die Birken und Aspen. Eichen, Roth- und Weißbuchen lassen ihren Saamen, wegen seiner Schwere, alle gerade herunter fallen, und kan derselbe ohne Handanlegung weiter nicht kommen. Ahren und Meßeller verbreiten sich zwar durch den Wind, wegen ihrer Flügel, in etwas; weil aber ihre Körner ziemlich groß und schwer sind, so kan sie der Wind gar zu weit auch nicht wegführen. Jedoch der Birken- und Aspensaame, welcher an sich sehr leicht, und an jeden Ort beschrieben ist, kan durch den Wind sehr weit umher gebracht werden; daher auch zuweilen von einer Aspe ein ganzer Schlag besaamet wird, wenn der Wind eben nach Vortheil gehet. Da nun die Aspen zu großen Bäumen werden, so ist um so nöthiger, solche stehen zu lassen. Die Birken brauchet man eben um ihres eigenen Nutzens willen nicht stehen zu lassen, indem sie nach erlangter Aelte von funfzig Jahren, nicht halb so schnell mehr als in jun-

jungen Jahren, sondern nur langsam und sehr wimmerig wachsen; weil aber solche bey fruchtbaren Jahren ganz überhäuften Saamen tragen, maßen ein Zäpffgen vielmals über 300 Körner, und ein Baum oft viele 1000 Zäpffgen hat, die Körnergen, auch wegen ihrer kleinen Flügelgen, von dem Winde gar weit umher gewehet werden, auch auf denen Heydenplätzen, wo nicht gar zu viel Rasen dazwischen stehet, durchfallen können; so ist destomehr zu begreifen, wie man um deswillen Birken auf denen Schlägen stehen zu lassen, höchstens Ursach hat. Ich setze auch den Fall, es ginge von 100 Körnergen nur eins auf, so gäbe es von jedem Zäpffgen 3, von 1000 hingegen mit der Zeit 30 Stangen; soviele 1000 nun an einem Baum hingen, so vielmal 30 Stangen können davon wachsen, wenn diese bey dem dahin kommenden Schlag mit gehauen werden, könnten sich hernach die Stangen schon wieder verdrey = ja vervierfältigen. Was für ein Nutzen davon zu erwarten stehet, ist nicht zu beschreiben, zu geschweigen, wenn nun die mehresten Körner auf den bloßen Erdboden kommen und aufgehen können. Da ich nun bey meinem 40jährigen Hierseyn auf allen Schlägen ziemlich Birken stehen gelassen,

so

so bin ich auch im Stande, den beträchtlichen Nutzen davon zu zeigen, welcher sich mit der Zeit in denen Forstregistern immer mehr vergrössern wird. Wären aber keine Birken stehen gelassen worden, so könnten auch die vielen 1000 und unzählbaren Pflänzgen, so im Walde herum aufgegangen sind, alle nicht da seyn; folglich wäre hierinnen auch keine Hoffnung zur Verbesserung der Forstrevenüen vorhanden. Bey diesen so gar merckwürdigen, und unbeschreiblichen nutzbaren Umstand wünsche ich so wohl zum Besten meiner Durchl. Herrschaft, als auch gemeinen Wohlfahrt, daß alle diejenigen so diesen großen Vortheil nicht achten, oder noch aus Ermangelung hinlänglicher Einsicht keine Bemühung darauf verwendet, daß sie meine Schläge zur Belaubungszeit durchgehen müsten, um den vortreflichen Anflug junger Birken zu betrachten, damit solche die völlige Ueberzeugung bekämen, mehrerern Bedacht als bishero geschehen, auf die Stehenlaßung Birkener Heegereißer zu nehmen.

Der Augenschein muß jedweden überzeugen, daß die Birkenstangen schneller als die Buchene wachsen, und wem die große Ergiebigkeit davon nachzulesen beliebet,

liebet, der findet sie im 3ten Abschnitt des 1. Capitels §. 121.

Wo nun starcke Buchenwälder mit untermengten Birken abgetrieben und keine Birken stehen gelassen werden, die starcken Buchenstöcke bey ihren unzeitigen Hauen auch wenig wieder ausschlagen, wie schon mehrmalen angeführet, so hat man gewiß einen unersetzlichen Schaden zu erwarten; zumahlen wann keine Mastung gerathen, daß gleich in ersten Jahren nachgesäet werden kan, oder gar mancher wie die Erfahrung lehret, nicht säen mag.

Werden aber birkene Heegereißer stehn gelassen, und geräth der Saame nur halweg, so wird man ohne weitere Bemühung, als etwan bey vielem Laube solchen unter zu rechnen, die Schläge bald aufs schönste wieder heran wachsen und verdicket sehen.

Wahrlich diese Anmerkung hat mehr auf sich, als ich zu beschreiben weiß, und der Hunderte ohne Erfahrung sich nicht einbildet. Aber wie viele sind, die aus bloßen Stolz dergleichen Schriften nicht eins zu lesen würdigen, und bey vielen die es thun, geschiehet es gar oft nur um deßwillen, etwas daran zu tadeln, und sagen wohl bey aller ihrer Unwißenheit: was will uns dieser weisen? Unterdeßen

bin

bin ich doch auch aus der Erfahrung versichert, daß mancher, dem es ein Ernst ist, seinem Beruf pflichtmäßig vorzustehen, solches keine verächtliche Sache ist.

Anmerkung.

(a) Da ich in diesem Capitel zu mehr und dichterem Aufwuchs des Holzes in denen Schlägen, den Ausdruck Behölzerungen gebrauchet, so dürfte solcher vielleicht in manchen Ohren, nach dem gemeinen Sprüchwort, sehr hölzern klingen; allein, indem ich vom Holz schreibe, soll es auch keinen andern Klang haben. Herr Beckmann, und auch andere, haben sich hierbey des Wortes Bevölkerungen bedienet; ob aber dieser Ausdruck, so denen Menschen zugeeignet wird, hierzu schiklich ist, gebe ich klugen Personen zu überlegen anheim. Ich halte dafür, daß an sinnlosen Geschöpfen ein naturgemäßer Ausdruck allemal besser, als ein von denen Menschen entlehnter und erzwungener ist. Ursach des Worts Behölzerung.

§. 239.

Wenn ein Forstbedienter durch das Stehenlassen allerhand Gattungen Heegereißer, sowol in Ansehung ihres eigenen Nutzen, als auch zur Besaamung dere Beym Stehenlassen der Heegereißer, muß auch noch bey vor-

handenen Saamen der Schlag besäet werden.

Schläge, seine Schuldigkeit gethan; so muß er es doch hierbey allein nicht bewenden lassen, sondern auch nun selbst Hand anlegen, den Wald in recht tüchtigen Stand zu setzen. Dieses kan aber nicht besser geschehen, als wenn die Eichel und Buchecker gerathen; entweder es werden solche um die Hälfte, oder um eine gewisse Abgabe, gelesen, daran lieget nichts, wenn nur der Eigenthumsherr einen nach der vorhandenen Mastung gemäßen Vorrath bekommt. Anstatt aber, daß solche sonsten in Natur an ihre Behörde geliefert oder verkaufet, und das Geld dafür in das Forstregister gebracht worden, hat ein Forstbedienter vielmehr durch hinlängliche Vorstellung, vermittelst Berichts dahin anzutragen, daß ihm Befehl ertheilet werde, wo nicht das ganze Quantum, wenn etwa die Mastung reichlich ausgefallen, doch soviel, als er vermeynet nöthig zu haben, zu behalten, und solche wieder in die jungen Schläge aussäen zu dürfen. Ich weiß gewiß, wenn ein jeder Forstbedienter so gesinnet wäre, und dergleichen Vorstellung mit der Werkthätigkeit zu machen wüßte, daß die Herrschaften eine völlige Ueberzeugung von dem daraus entstehenden Nutzen haben, und um deswillen destoweniger ihre Einwilli-

gung

gung entziehen könnten, die Wälder würden bald in andere und bessere Verfassung kommen, als sie jetzt an manchen Orten sind. Anstatt des bisherigen wenigen Ertrags, würde derselbe gar bald vervielfältiget heran wachsen. Das gemeine Wesen würde dadurch im allen Stücken befördert, die Klagen des Holzmangels verringert, und die Wälderherren nach und nach in den bestbefindlichsten Stand hierdurch gesetzet werden.

Cap. 7.
Vom Bauholzanziehen.

§. 240. Ob solches rathsam?
§. 241. Wie hierzu die Anordnung zu machen ist?

§. 240.

Bauhölzer, zumal von Eichenholz, anzuziehen, ist überall, besonders bey Städten und vornehmen Orten, eine so nöthige als nützliche Sache. Die in demselben, wegen ihres Dichtstehens, hoch in die Höhe wachsende Bäume, geben alsdann die vortrefflichsten Hauptstämme zum Bauen ab. Je besser der Boden und die Lage ist, je höher wachsen sie auch. Wo nun dergleichen brauchbare Stämme vor- Bauhölzer sind vortrefflich.

handen sind, und die in denen Schlägen erzogene Eichen werden beym Bauwesen dazu genommen, kan man um so wirthschaftlicher damit verfahren, daß beydes desto länger dauret. Hat man nur allein Bauholz, so muß mancher schöner langschäftiger Baum zu kurzem Holz zerschnitten werden, den man doch zu einem Hauptstamm hätte gebrauchen können, mithin kan das Bauholz so gar lange nicht dauren. Ist aber gar kein Bauholz da, und man muß aus denen Schlägen allein bauen, die Bauplätze aber so weitläuftig sind, daß die Schlageichen nicht auslangen, und man dieserhalb zwey Stämme zusammenfügen muß, so giebet es keine rechte tüchtige Bäue. Es ist derohalben ein großes Lob für diejenigen, so vor hundert und mehr Jahren auf beydes bedacht gewesen.

§. 241.

Wo und wie gute Bauhölzer anzulegen?

Diejenigen nun, welche von dem Nutzen der Bauhölzer überzeuget, und welche anzulegen Vorhabens sind, müssen vornemlich darauf bedacht seyn, den rechten und besten Ort des Reviers, wo das mehreste Eichenholz stehet, zu wählen. Wann solchen Ort der behörige Schlag trifft, wird weiter nichts, als das zurück gebliebene

Ge-

Gebüsche ausgehauen; das Stangenholz hingegen, es mag gerade oder krumm seyn, muß alles stehen bleiben, damit das gerade keinen Platz gewinnet, mit denen Aesten sich auszubreiten, sondern durch das Zusammendrücken recht über sich in die Höhe zu wachsen gezwungen wird. In 20 bis 30 Jahren darauf, wenn die geraden Stangen so hoch gewachsen, daß die krummen keine Oeffnung mehr haben durchzukommen, kan man alsdann solche auch herausschlagen, und behörig aufmachen lassen. Die in vielen Büchern vorgeschlagene Anpflanzung junger Bauhölzer mit Eichheistern, veranlasset mich, auch hierüber meine wenige Einsicht zu eröffnen.

Alle solche Vorschläge welche mit so vielen Kosten auf ein Gerathwohl unternommen werden, stimmen mit meinem Titelblat, (zum gemeinen Besten) nicht überein. Mir wurde derowegen, da ich ohnlängst in einem Handbuch so viel wiederhohltes davon laß, ganz schläffrig, folglich verdrüsset mich die Mühe, ein mehreres davon zu gedenken. Was aber das Hauptwerck anbelanget, kan meines Ermessens in vielen Stücken kürzer und nützlicher verfahren werden.

Ich setze demnach den Fall, man hat einen gewissen District erwählet, welcher Huthfrey ist, den man zu einem Eichenwald anziehen will, so wird es doch wohl besser seyn, denselben gleich mit Eicheln zu besäen, als erst die dazu benöthigten Heister auf einem andern Ort zum versetzen aufzuziehen, indem ja unläugbar ist, daß die angesäeten allemahl besser, als die versezten fortwachsen. Und je dichter solche aufgehen, je mehr Hoffnung hat man, ein recht schönes Bauholz, mithin auch mit der Zeit einen desto größern Nutzen zu erlangen: Denn auf solche Art werden sie gezwungen gerade über sich zu wachsen, indem ihnen die Gelegenheit sich in viele Aeste auszubreiten, benommen wird; folglich alle andere also auch die Kosten zum Ausschneiteln, welches schon so vielmal pro et contra bestritten worden, zu ersparen sind. Ich will derohalben um nur einiger maßen eine Ueberzeugung der großen Kosten zu geben, hiermit einen ohngefehren Ueberschlag machen. Zum Beweis setze fest, es würde durchgängig auf 4. Quadrat Schuh ein Stämmgen gesetzet (und wann etwas düchtiges zu einem Bauholz heraus kommen soll kan auch eine weitere Entfernung nicht wohl statt finden) so kämen auf einer Quadrat Ruthe 64. und auf einem

nem Acker 8960. Stämme zu stehen. Wie groß muß demnach eine Baumschule seyn, und was vor Kosten gehen drauf, wenn man nur 10. Acker besetzen will, welche nach vorstehender Rechnung 89600 Stämme erforderten.

Ich will annehmen, daß einer des Tages die zu einer Ruthe benöthigte 64. Stämme heraus thäte, und auch wieder setzte (welches doch schon gar hoch angesetzet ist) und des Tages 1. Kopfstück Lohn bekäm, so belieffe sich derselbe von einem Acker schon etwas über 46. Klafter. Da nun der Aufwand von Erziehung der Stämme in der Baumschule noch nicht dabey ist, die fortgesetzten Stämme auch nicht so gleich alle gerathen, und derohalben gar oft auf etliche Jahre eine Nachsetzung erfordern so ist leicht einzusehen, daß auf solche Art große Wälder anzuziehen keine gemeinnützige sondern nur eine Sache vor große Herren ist, welche Lustwälder anpflanzen lassen. Will man aber leere Triften und Huthbare Pläze mit Holz anziehen so wäre freylich das Eichelsäen in so weit eine vergebliche Bemühung, weil solche vor dem Viehfras nicht aufkommen könten, mithin kan solches auch anders nicht, als mit dahin gesetzten Stämmen geschehen. Die Art und Weise aber,

wie damit zu verfahren, muß vornehmlich nach jeden Orts Umstände genauer erwogen und alsdann darnach eingerichtet werden. Ein jeder, welcher nur eine ganz kleine Einsicht in dieser Sache hat, wird gleich eingestehen müßen, daß auf solchen unabzuändernden Huthen hohes Bauholz anzuziehen unmöglich angehet. Eine dichte Zusammensetzung verderbet die Huth, und eine verbreitete verhindert das Hochschieben, mithin werden an Statt deßen lauter kurzstämmigte, zur Mastung aber wegen der vielen Aeste desto nützlichere Bäume wachsen.

Da nun die Huth, soll sie nicht zu sehr leiden, keine Engere als 12 schuhigte Stammensetzung verstattet, so kommt es darauf an, welche Gattung Holz den grösten Nutzen schaffet. Dieser aber muß auch erst wieder nach des Ortes Beschaffenheit beurtheilet, und getroffen werden.

Geriethe alle Jahre die Mastung, so würde in großen Eichwäldern die Mastung mehr eintragen, als der Wald an sich selber; da aber dieses selten geschiehet, so kömmt es darauf an, ob man mehr auf die Mastung als auf das Holz zu sehen Ursach habe. Fehlet es einen Ort an Eichwäldern, so wird man freylich wohlthun,

Ei-

Eichen zu setzen. Nur kömmt es hauptsächlich noch darauf an, was vor Gattung, und auf welche Weise solche am gedeylichsten zu versetzen sind. Hat man hierbey keine Erfahrung, und schläget dieserhalben in den Forstbüchern nach, wird mancher mehr zweiffelhaftig als gescheut gemacht, inmaßen der eine auf diese, der andere auf jene Weise Vorschläge giebet. Um das Beste hierbey wählen zu können, will ich welche hiermit anführen. Einige wollen junge Stämme, und das ganz frey ohne Ver- und Anbindung gesetzt haben; alleine wer solte wohl seyn, der nicht alsbald zum voraus einsähe, daß dieses auf Huthen gar nicht angehe? Solche junge Stämmgen sind mehrentheils dem Vieh noch nicht aus dem Maule entwachsen, und soltens auch höhere seyn, und werden unangebunden gelassen, so werden doch solche im Sommer durch die Erschwerung der Nässe auf ihren Blättern umgebogen, daß das Vieh den Gipffel abzubeißen Gelegenheit bekömt, mithin ist die Hoffnung zu weiterem Fortwachsen, wo nicht gar, doch schon halb verlohren; Hänget sich im Winter der Duft daran, biegen sich die Spizen zur Erde, und können sich ohne angebunden auch nicht völlig wieder aufrichten.

Nimmt

Nimmt man nach anderer Meynung hoch und dickstämmigte, so haben solche auch nach dem Stamm verhältnismäßige Pfahlwurzeln; da nun solche ohne abgehauen nicht heraus gethan werden können, und auch ohne Stöckel versetzet werden, so reibet sich das Vieh daran, mithin ziehen sich die Wurzeln im Erdboden aus ihrer Lage los, und der Stamm verdirbet. Ich kan derohalben versichern, wann ich bey meiner Versetzung 8. bis 10. schuigte, welche mehrentheils im Durchschnitt 1. Zöllig gewesen, und mit festverwahrten Stöckeln versehen, auch 2. bis 3. mal angebunden habe, daß solche gut gerathen sind. Diese können wegen des Stöckels nicht so leicht losgerieben werden, die Pfahlwurzeln sind auch noch schwach, folglich sind die Nebenwurzeln ehender als bey einem großen im Stand, den zu ihrem Wachsthum erforderlichen Saft in die Höhe zu treiben, und den Stamm zu erhalten. Dieses ist das Wenige, so ich wegen den Eichen in Ansehung der Mastung auf Huthbaren Plätzen zu verpflanzen vor dienlich erachtet.

Hat man aber Ursach, mehr auf den Nutzen des Holzes, als der Mastung, zu sehen, so wird man auch wieder beßer thun, wenn man an statt Eichen, Weis-oder Hämbu-

buchenstämme setzet. Diese haben selten Pfahl- hingegen destomehr Seitenwurzeln, wählet man hierzu Handhaben-Dicke, und stutzet solche ab, daß sie bey der Versetzung 7. bis 8. Schuh über dem Erdboden bleiben, so werden solche nach dichtigem Versetzen gar bald dem Pflantzer zum Vergnügen ausschlagen, und schnell fortwachsen, auch mit der Zeit bey ihrem Abköpffen reiche Ausbeute an Holz geben.

Rothbuchen haben auch mehr Seiten- als Pfahlwurzeln, dahero solche auf Huthen auch sehr nutzbar zu setzen seyn. Zumahlen da auf denselben die Ecker mit leichter Mühe gesammlet werden können.

Meiner Meynung nach halte ich aber bey dem allen noch vor das Beste, wenn man auf leeren Huthen Eichen und Buchen eine Zeile um die andere und zwar 24. Schuhweit in gerader Linie, mitten aber in das Creuz abgeköpffte Hämbuchen Stämme setzet, so werden Mast- und Schlagholzbäume zugleich gezogen; auf solche Weise kan die Huth bestehen, und über dieses hat man auch eine Augenweyde, wenn die völlige Richtung nach der Linie in acht genommen wird.

Daß diese Vorschläge nur auf trockenen Huthen angehet und gemeynet ist, verstehet sich von selbsten. Wo aber Wasser-

serflüße durch dieselben hingehen, oder sonst sumpffigte Fleker darauf hat, thut man auch wieder am Besten, wenn man desto mehr Erlen dahin pflanzet.

Cap. 8.

Von der wahren Ursache, warum das Baum- und Stangenholz vielmal auf einer Seite dicker, als auf der andern ist.

§. 242. Was der Herr Abt von Vallemont hierbey für Gedanken gehabt?
§. 243. Was Herr Beckmann, Herr Döbel, Herr Büchring deswegen für Ursachen angeben?
§. 244. Mein unbetrüglicher Gegensatz.

§. 242.

Des Herrn Abt von Vallemont Gedanken hierbey.

Alle Weitläuftigkeit zu vermeiden, will ich einen jeden durch seine eigene Sätze selbst reden lassen. Der Herr Abt von Vallemont drücket sich in einer Anmerkung seiner Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst pag. 55, auf folgende Weise aus: „Es wird nicht ohne Nutzen seyn, „wenn wir hier anmerken: 1) Daß die „Zirkel, welche man siehet, in einem „Stamm, der gleich quer durchgeschnit-

„ten,

„ten, nicht völlig rund sind, sondern,
„daß sie allemal ein wenig ins Ovale fal-
„len, so, daß das Mark niemalen recht
„in der Mitten ist. 2) Daß der Baum
„die beste Nahrung von der Mittagsseite
„ziehet, und dahero dessen Zirkel daselbst
„auch am dikſten sind. Da im Gegen-
„theil gegen Mitternacht der Stamm die
„wenigste Nahrung und Wachsthum hat,
„deshalben sein Vierteldurchschnitt, oder
„halber Diameter, von dem Mittelpunct
„zu dem äussern Umfang, unter denen
„andern der kürzeste ist. Hiervon weiß
„man keine andere Ursache, als das An-
„scheinen oder die Hitze der Sonne, zu
„geben, welche die Saftröhren und Fa-
„sern des Baums erweitert, und sie im
„Stande erhält, die Nahrungssäfte
„leicht anzunehmen. Das Theil des
„Stamms aber, so sich gegen Norden
„kehret, ist durch den Nordwind ausge-
„treuget, welches ein Feind vom Wachs-
„thum und Fruchtbarkeit ist. Die Er-
„fahrung bestätiget diese angebrachte Ur-
„sache: denn, wenn man den Ebenbaum
„untersuchet, welcher in Zona torrida
„wächßt, da der Stamm dieses Baums
„an allen Seiten von den Sonnenstrahlen
„auf gleiche Weise erwärmet wird, so
„findet man, daß die in denen Fasern

„des

„ des Holzes eingezeichnete Zirkel alle voll-
„ kommen rund, und von dem Mittel-
„ punkt in gleicher Weite entfernet sind,
„ weil da allenthalben eine gleichmässige
„ Austheilung der Säfte aus der Erden
„ ist. So weit des Herrn Abts Mey-
„ nung.

§. 243.

Herr Beckmanns Meynung.

Nun will ich die gegenseitigen Gedanken auch durch eines jeden eigene Schrift anführen. Ich will sie nacheinander folgen lassen, so wie ein jeder mehr als der andere davon gemeldet hat. 1) Lauten Herrn Beckmanns in seinem 1ten Buch pag. 172. angegebene Worte also: „Es
„ lässet sich aus eben dem Grunde begrei-
„ fen, wie es kommt, daß ein Baum al-
„ lezeit auf der Nordseite mehr Holz auf-
„ leget, als auf der entgegen gesetzten
„ Mittagsseite. Das Holz erzeuget sich
„ alle Jahr zwischen dem alten und in dem
„ vorhergehenden Jahre entstandenen und
„ der Saftrinde des Baums, als in wel-
„ chem Zwischenraume sich allezeit der
„ meiste Saft der Bäume befindet. Wenn
„ nun die Sonne im Frühlinge und Som-
„ mer diesen zwischen dem Holz und ge-
„ dachter Rinde befindlichen Saft flüssig
„ macht, und in Bewegung setzet, so be-
„ weget sich solcher, wie leicht begreiflich,

„ von

„ von der Seite her, wo er also verdün-
„ net wird, nach allen Seiten, und folg-
„ lich auch nach der Nordseite des Baums
„ zu. Diese ist aber, vermöge ihrer La-
„ ge, und weil ihr die Erwärmung und
„ das Anprallen der Sonnenstrahlen feh-
„ let, allezeit weit kälter, als die durch die
„ Sonne erwärmte Mittagsseite des Bau-
„ mes. Nothwendig wird der sich dahin
„ bewegende durch die Wärme flüssig ge-
„ machte Saft daselbst in kurzer Zeit die-
„ se seine Eigenschaften, in der ihn blos
„ die Wärme erhalten kan, verlieren, stil-
„ le stehen müssen, verdicket werden, und
„ geliefern. Da aber von der Südseite
„ her, sich immer neue Flüssigkeiten nach
„ ihm hin bewegen und mit ihm gleiches
„ Schicksal haben, so muß nothwendig auch
„ auf dieser Nordseite alljährlich mehreres
„ Holz erzeuget werden, und dieses um de-
„ sto reichlicher, jemehr der Saft der Bäu-
„ me von der Mittagsseite desselben her
„ durch die Sonne erwärmet, flüssig ge-
„ macht und beweget wird. Folglich brin-
„ get die Sonnenwärme das starke Wachs-
„ thum des Holzes an denen Bäumen auf
„ der Nordseite zuwege. Eine einzige
„ Beobachtung ist im Stande, diesen Satz
„ unwidersprechlich zu erweisen. Machte
„ es nemlich die Kälte, und die Entfer-

„ nung der Sonne, daß ein Baum wüch-
„ se, so müsten doch nothwendig im Herbst
„ und Winter die Bäume immer fort, ja
„ nicht bey allzukalten und feuchten Win-
„ tern noch besser, als in dem Frühling
„ und Sommer wachsen. Und das glau-
„ bet doch wohl niemand. Ich schmeich-
„ le mir dahero, daß diese meine Gedan-
„ ken wol eher den Titul einer naturmässi-
„ gen Darthuung verdienen möchten, als
„ Herrn Döbelns elendes Geschwätze.
„ Ich würde mich aber mit der Bekandt-
„ machung derselben nicht beschäftiget ha-
„ ben, wo mir nicht dieser Schriftsteller bald
„ eine unschuldige, bald wieder eine ande-
„ re Philosophie beylegte. Ihm zu gefal-
„ len habe also als ein Ungelehrter hier
„ einmal, wie er es meynet, philosophi-
„ ren müssen. Männer, die eine gründ-
„ liche Erkenntniß der Naturbegebenheit
„ besitzen, mögen entscheiden, wer solches
„ von uns beyden am besten kan. rc. rc.

Herr Büchtings Gedanken.

2) Ist Herr Büchtings Meynung diese, welche er in seinem Entwurf der Jägerey, p. 305. angegeben: „ Ob man
„ gleich die Jahrwüchse Zirkel zu nennen
„ pfleget, so sind sie doch selten recht rund,
„ eines Theils sind sie gemeiniglich nach
„ der Form des Baums ausgedehnet; an-
„ dern Theils pflegen sie auch auf derieni-
„ gen

„ gen Seite eines Baums etwas enger zu
„ seyn, wo die Sonne ihre Würkung mehr
„ als auf der andern Seite hat ausüben
„ können. „

3) Führet den Döbelischen Grundsatz ebenfalls Herr Beckmann in der Anmerkung pag. 174. seines 1ten Buchs an, in welchen er also anfänget: „ Wie einfältig ist es dahero, wenn sich der so
„ klug dünkende Herr Döbel in seiner Jägerpractic. 3ten Theil Cap. 94. S. 81.
„ also schreibet:

Herr Döbels Grundsatz.

„ Die Ursach des stärkern Wachsthums des Holzes auf der Nordseite ist
„ diese, daß dieselbe Seite von den Sonnenstrahlen nicht so erwärmet wird; und
„ dahero der Saft mehr Flüchtigkeit und
„ Ausbreitung gewinnet. „

§. 244.

Meine unumstößliche Darthuung.

Da nun letztbemeldte Herren gerade das Gegentheil zu behaupten beflissen gewesen, so der Herr Abt von Vallemont angeführet hat, jeder Theil aber doch seine Sätze auf die Wahrheit und Erfahrung der erforschten Natur gründet; so ist nun die Frage, welches ist die Wahrheit? Zwey gegeneinander streitende Sätze können sich doch unmöglich die Wahrheit zugleich zueignen. So, wie nur unter beyden eins

wahr seyn kan, so muß hingegen sonder allen Zweifel das andere falsch heißen. Ich setze nun den Fall, es bemühen sich junge Forstbedienten, Bücher vom Forstwesen zu lesen, einer nimmt des erstern, der andere aber die gegenseitige Meynung an, wenn nun diese in solchem Gespräch zusammen kommen, was für ein Streit könnte daraus entstehen; wie leicht wäre es möglich, daß cholerische Temperamente miteinander hierüber ins Handgemeng geriethen, und ein jeder die angenommene Meynung zu behaupten suchte, die doch in der That keiner darzuthun vermögend wäre, indem allen beyden sowol die wahre Ueberzeugung als Möglichkeit daran fehlte. Diejenigen also, die sich auf das Bücherlesen befleissigen, thun wohl, welche sich aber allein darauf verlassen, werden oft betrogen. Ich habe in diesem Buche alles aus eigener Erfahrung geschrieben. Derjenige, welcher mir allein zu gefallen, alle darinnen angeführten Gründe glauben wollte, den würde ich für einen sehr nachlässigen Mann halten. Der aber, welcher sich bemühet, nicht allein das Buch zu lesen, sondern auch bey allen angeführten Stellen durch fleissige Untersuchung die Wahrheit zu erfahren, den halte ich für einen brauchbaren Mann. Denn, wel-

cher eine Sache nur lieset, und nicht selbst Betrachtungen darüber anstellet, ob sichs auch in der That so verhält, der hat auch gewiß nicht Willens, die mindeste Verbesserung im Walde vorzunehmen; da hingegen ein fleissiger Erforscher, durch Ueberzeugung der Wahrheit, unfehlbar auch eher wird dahin bedacht seyn, dasjenige, was er gelesen und erforschet, ins Werk zu setzen. Hätte ich nicht in allen Stücken so genaue Prüfungen vorgenommen, was für eine Verdüsterung würde nicht jetzo meine Gedanken verwirren, indem ich nicht wissen könnte, welchem Theile ich ab= oder zufallen sollte; aber, so kan ich, ohne unruhig zu werden, sagen, daß sich keiner von allen die rechte Erforschung der Natur zueignen kan. Herr Beckmann, der seine Untersuchung durch Erfahrung so gewiß und zuverlässig angibt, auch dafür hält, daß noch von wenig andern Menschen dergleichen geschehen wäre, eignet das dicke Wachsthum der Bäume gegen der Winterseite, der Sonne zu; was nun die Sonne auf der Nordseite würken soll, muß ja wol auf der Westseite noch mehr geschehen können. Ich habe Stöcke gemessen, die im Durchschnitt 2 Schuh dick, und auf der Mittagsseite 5 Zoll dicker, als auf der Nordseite waren; wo bleibet

nun da die zuverlässige und gewisse Erfahrung, und wo wollen solche Herren noch weiter mit ihren Meynungen hin, wenn sie Stöcke finden, welche theils gegen Abend, und gegen Morgen dicker, als die andern Theile sind? Es ist also wieder ein Merkmal, daß sie nur wenige gemessen, und zwar solche, die eben einerley Wachsthum gehabt. Die wahre unbetrügliche Ursach aber, daß ein Baum auf einer Seite dicker, als auf der andern ist, lieget am mehresten und hauptsächlich an denen Wurzeln; diejenige Seite, welche die dicksten Wurzeln hat, ist auch allemal dicker, als die andern, es mag nun solche gegen Morgen, Mittag, Abend oder Mitternacht seyn, so bringet sie auch durch die mehrere Saftherbeyziehung eine merklichere Erweiterung des Baumes auf ihrer Seite zuwege. Sonsten aber bin ich überzeuget, wenn die Wurzeln einander gleichen, daß die Sonne die Mittagsseite eines Baums nicht allein etwas dicker, sondern auch vester macht; es müste denn seyn, daß bey einem gar dürren und heißen Sommer, durch Ermangelung des Saftes, die Sommerseite ausgetroknet und entkräftet würde, wobey die Nordseite freylich etwas mehrers wachsen kan. Solange aber der Erdboden Feuchtigkeit

hat,

hat, den beym Sonnenzug aus dem Stamm in die Aeste zum Wachsthum erhöheten Saft, durch die Wurzel zu ersetzen, solange wird auch die Mittagsseite keinen Abfall leiden. Ein anderer glaube hierbey, was er will, ich bin versichert, ehe einer an hundert Stöcken die Probe macht, so wird er es nicht mehr zu glauben nöthig haben, sondern die Erfahrung wird ihm ebenfalls die völlige Ueberzeugung hiervon beybringen.

Ich mag mit allem Fleiß von Herr Beckmanns sich schmeichlender naturmässigen Darthuung und Philosophirens nichts gedenken. Soviel aber ist gewiß, wenn man seinen Satz annehmen wollte, daß die Sonne den Saft allein auf der Mittagsseite flüssig machte und in Bewegung setzte, auch alsdann nach allen andern und besonders der Nordseite zu bewegte, so müßte man nothwendig auf die Gedanken fallen, daß der Saft allein durch die Mittagsseiten Wurzeln in die Bäume käme, und auf denen andern keine Zugänge hätte; allein, wie schlecht wäre dieses gedacht. Da nun der Saft von allen Seiten in seinen Wurzeln schon im Erdboden flüssig ist (NB. sonst könnte er nicht in die Wurzeln eindringen), und durch dieselben, nachdem sie dicker und dünner

sind, in die Höhe steiget, auch nach deren Proportion das Wachsthum auf ihrer Seitenlagen vermehret und vermindert wird, so ist wol das angebrachte Safttreiben und dessen Flüssigwerden, so erst im Stamm durch die Sonne von einer Seite zur andern geschehen soll, mehr eine vergebliche Einbildung, als zu erweisende Sache. Soviel ist gewiß, wenn ein Baum eine dürre Wurzel, oder sonst anbrüchiges Fleck hat, und über demselben wieder grün ist, daß sich der Saft von beyden Seiten, aber allein durch seinen natürlichen Gang, und NB. eben sowol von der Nord- gegen die Westseite, als von dieser zu jener hinleitet und ausbreitet, und sein durchdringendes Theil grün erhält, auch dabey wieder eine nähere Zusammenwachsung verursachet; soviel aber, als am untern Theil am Zugang des Saftes, durch Beschädigung einer oder mehrerer Wurzeln, fehlet, soviel gehet auch beym obern Theil am Wachsthum ab. Wenn aber der Winterseite durch stärkere Wurzeln mehr Saft zugeführet wird, als an der Sommerseite bey wenigern Wurzeln möglich ist, so begreifet sichs von selbsten, daß alsdann nicht auch noch der wenige dem mehrern zugetrieben werden kan, sondern miteinander

über

über sich steigen, das obere Wachsthum befördern, und dabey seine verhältnißmässige Aufsetzung des Holzes zwischen seiner Schale machen muß. Aus diesem Capitel erhellet sattsam, wie viel auf Herrn Döbels wunderlichen Einfall zu halten sey, da er einen bey dunckeln neblichten Wetter wie auch zur Nachtzeit Verirreten, durch die Nordseiten derer Eichen zurecht zu weisen, sich einfallen lassen, wie in seiner Jäger-pract. in 3. Theil pag. 79. nachzulesen ist. Meines Ermessens hätte er bey manchen Dingen mehr Pappier ersparen können.

Cap. 9.

Vom Heydenrupfen.

§. 245. Wie solches dem Walde nützlich?
§. 246. Hingegen aber auch schädlich ist?

§. 245.

Wo viele Heyden in denen Wäldern wachsen, ist es allemal eine Anzeige eines nicht gar zu ergiebigen Holzbodens; jemehr nun solche überhand nehmen, jemehr verdämpfen sie auch folgends das Holz. Es ist dannenhero eine so nöthige als nützliche Sache, daß Forstbediente darauf bedacht sind, die Heyden soviel als mög-

Warum und wo die Heyden zu rupfen?

möglich rupfen zu lassen, und anstatt, daß denen Unterthanen das Rupfen für ein geringes Geld erlaubet worden, sollten die Herrschaften allemal dasselbe in denen Schlägen ohnentgeldlich geschehen zu lassen, anbefehlen. Denn, wo viele Heyden gerupft werden, wird der Erdboden entblößet, der darauf ausfallende oder gesäete Holzsaamen kan alsdann eher aufgehen und wachsen. Wo aber die überhand genommene Heyden stehen bleiben, verhindern sie nicht allein gar sehr des Flügelsaamens Auffallung zur Erden, sondern, wo auch etwas von schwerem Saamen, als Ecker und Eichel, durchfället und aufgehet, nehmen doch solche denen aufgegangenen Holzpflänzgen durch ihre sehr verwirrt ineinander gewachsene Wurzeln die Kraft zum Wachsthum weg, zu geschweigen, daß sie auch unter ihren dickbüschigen Obergewächsen sehr im Schatten stehen und verdämpfet werden. Wer demnach diese an sich selbst leicht zu begreifende Umstände einsiehet, wie auf solchen Heydenplätzen, wenn sie abgeräumet und besäet würden, mehr und besser Holz wachsen könnte, und wie hingegen bey deren Ueberhandnehmung, der Schaden am Holz sich auf alle Weise vermehret, der wird auch dafür halten, daß es besser gethan

sey,

sey, in denen Schlägen das Heydenrupfen umsonst zu erlauben, um zu Vertilgung der Heyden die Leute hierdurch zu bewegen, als durch Geldfordern sie davon abzuhalten, und den Wald immer mehr ins Abnehmen gerathen zu lassen.

§. 246.

So sehr nun das im vorstehenden §. bemerkte Heydenrupfen denen Wäldern nützlich wird; so schädlich ist hingegen das Aushacken. Forstbediente, so dergleichen auf ihren Revieren erlauben, ohne nachgesetzte Absichten zu haben, können es auf keinerley Weise verantworten. Denn, alle auf solchen Plätzen aufgefallene und gekeimte Saamenkörnergen werden hierdurch verdorben, und der Boden sowol von dem einem als andern leer gemacht. Sind aber an solchen Orten die Heydenplätze sehr groß, und keine saamentragenden Bäume vorhanden, daß etwas aufgehen kan, ein Forstbedienter aber doch gerne alle solche Plätze behölzert sehen möchte, und derohalben bedacht wäre, dieselben mit schiklichem Holzsaamen zu besäen, so thut er auch recht wohl, solche überhacken, und von Heyden und Moos reinigen zu lassen. Ein gewißer Sammler von verschiedenen Forstsachen, Aushacken ist schädlich.

schrei-

schreibet daß die Heydenblüten sehr frühe erschienen und bis in spåten Herbst fortwüchsen und dannenhero den Bienen sehr zutråglich wåren. So wie aber dieser Herr mehrmahlen unrichtige Begriffe gesammlet hat, so ist es auch hierbey. Die Heyden erlangen ihre volle Blüte nicht ehender als im August, von welcher sie den Anfang um Jacobi machen, mithin ist das frühjåhrige Angeben falsch: daß aber die Bienen alsdann Bedingungsweise einen großen Eintrag davon machen, hat seine Richtigkeit. Außer dieser aber ist sie denen kleinen Honigmachern auch mehr schåd- als nützlich. Denenjenigen nun, so diese Bedingung noch unbekant, und doch gerne zu wissen begierig seyn möchten, will ich solche zu Gefallen mit anführen. Es ist ein gewisser Tag im Jahr, wann es an demselben regnet, so gewinnen die Spinnen die Heyden, wie denn auch aus der Erfahrung zu sehen, daß manches Jahr die Heyden durch und durch in Wåldern mit Spinnweben überzogen sind, geschiehet nun dieses, so ist der Eintrag mit den Bienen vorbey, an Statt daß sie den Honig aus den Blüten hohlen wollen, bleiben sie in denen Spinnweben hangen, mithin leiden sie dabey mehr Schaden als sie Nutzen schaffen können. Ist aber an dem

mir gar wohl bekannten Tage schönes Wetter, so gewinnen nach dem Ausspruch alter Bienverständigen die Bienen die Heyden, weil auf solche Weise das Jahr die Heyden von denen Spinnweben und folglich auch ihrem Gewebe befreyet bleiben. Dieses ist eine Sache, die nicht einem jeden wißend, aber doch aus der Erfahrung manches Jahr mit Verdrießlichkeit zu sehen ist. Die unüberdenklichweise Einrichtung Gottes ist auch bey dem Bieneneintrag zu bewundern, blüheten alle Bäume, Stauden und Blumen in einem Monate, wie wenig würden diese würksame und künstliche Creaturen zu thun haben. Ihr Eintrag würde nicht hinlänglich seyn, die Winter Nahrung zu machen, geschweige denen Menschen nützlich zu werden, aber so muß immer ein Monat dem andern durch neue Blüten die Hand bieten, daß es auch an diesem Guten, als Honig und Wachs nicht fehlen darf. Es fangen derohalben bey schönen Tagen solche im Merzen an den Saalweiden-Palmen schon an auszufliehen, im April geschiehet solches nach den Stachelbeerblüten, mit gar besondern Fleiß. Im Mäy ist nun vollends der volle Blütmonat an Bäumen und Blumen, da dann leztere bis Johanni zur Mehzeit dauern; und dannenhero

den

den Bienen einen langen Wachs- und Honigeintrag abgeben. Im Juny blühen die Hüfften oder Hambodenhecken, zu Ende desselben, und noch eine Weile im July die Linden, von welchen die Bienen einen ganz besondern großen Eintrag machen. Im August nun und nicht früh im Jahr blühen erst die Heyden, wovon sodann nach obiger Anmerkung, entweder sehr nützlich oder schädlich werden. Aus diesem Satz erhellet demnach sattsam, wie sehr sich in einem und andern auf solche Anfangsgründe der Forstwissenschaft zu verlaßen. Immaßen wenn man vom Februario als früh im Jahr, in welchen bey schönen Tagen die Bienen zuweilen anfangen auszufliehen, anrechnet, die Heydenblüten in denselben fast ½ Jahr zu frühzeitig angegeben sind.

Cap. 10.

Vom Streusammlen.

§. 247. Vom Moos.
§. 248. Vom Laube mit Anführung des durch das Laubrechen verursachten unersetzlichen Schadens.

§. 247.

§. 247.

Das Moosrechen kan ein Forstbedienter in denen Schlägen, wo eben das Holz gemacht wird, als auch wo die Schläge das Jahr darauf hinkommen, sowol in Laub- als Schwarzwäldern gar wohl erlauben: jedoch, daß solches im Sommer, und nicht erst im Herbst, geschiehet. Denn, wenn es bald vorgenommen wird, so erlanget der Erdboden um so eher eine Reinigung, daß der ausfallend- und gesäete Saame desto besser einwurzeln und aufwachsen kan. Wollte man aber erst dergleichen im Herbst nach abgefallenen Saamen geschehen lassen, würde es mehr Schaden als Nutzen bringen. In zwey- drey- und mehrjährigen Schlägen ist es aber nicht zuzugeben: denn, da in denen jungen Schlägen der Saame am ersten und besten aufgehet, so würde man durch das Rechen und Kratzen die jungen Pflänzgen ausziehen und verderben.

Wo das Moosrechen zu erlauben.

§. 248.

Das Laubrechen kan ein gewissenhafter Forstbedienter ohne erhebliche Ursachen unmöglich zugeben, weil durch dasselbe nicht allein manche Holzpflanzen losgerissen werden, sondern auch die dem Walde hier-

Ob das Laubrechen zu dulden?

hiermit zugefallene Düngung entzogen wird. Derjenige, welcher solches, ohne höchstdringende Noth erlaubet, und etwa nur in großen Mißjahren, oder an solchen Orten, wo wenig Ackerbau und destomehr Waldung ist, da sich arme Leute, wegen Ermangelung nöthigen Geströhes, anders gar nicht helfen können, als mit ein wenig Laube, der handelt sehr unvorsichtig.

Da ich in der vorigen Ausgabe mich bey vielen Dingen, so viel als möglich der Kürze beflißen, so finde doch vor jetzo nöthig das Laubrechen als eine von vielen so gering haltende und doch gleichwohl in der That so sehr viel auf sich habende Sache nach ihrer Beschaffenheit weitläuftiger abzuhandeln. Wie ich nun ohne die Wahrheit zu beleidigen dafür halte, daß an manchen Orten in hocherstandenen Laubwäldern das abgefallene Laub 10. und mehr Jahre vor seinem Holzabtriebe alljährlich zur Streue weggefahren wird, so ist auch ohne Weitläuftigkeit der Schluß zu machen, da man dadurch dem Walde die nöthige Dingung entziehet, daß die Stöcke an den behörigen Trieben geschwächet werden, folglich um so weniger zu verwundern, wann die obere und untere Decke, als das Schlagholz, und Laub

auf

auf dem Erdboden, weg ist, daß alsdann der Ausschlag schwer hergehet, zumahlen wann die Abholzung im Winter, oder noch vor den späten Nachtfrösten im Frühjahr geschiehet; Denn bey so gar entblößten Boden ist ja leicht zu begreiffen, wie groß der Schade durch die Fröste werden kan, indem ja nicht allein die Säfte zwischen den Schalen, sondern so gar die bloß liegenden Wurzel im Erdboden erfrieren müßen. Das wenige Nitrum, so auch etwann noch im Boden zum Wachsthum vorhanden, wird alsdann durch den bloß gemachten Erdboden, auch vollends von der Sonnen ausgezogen, wo soll demnach das Wachsthum herkommen? Wer nun hinlängliche Ueberlegung besitzet, und die Sache recht anpaßend und schicklich einzusehen vermögend ist, der wird sich gewiß nicht so bald überreden lassen, als ob der Wald an sich selber nach seiner eigenen Natur daran Schuld wäre. O Nein! gewiß nicht. Man suche ihm nur seine Natur mit dem was der große Schöpffer zu seinem Nutzen anerschaffen, nicht zu schwächen, und zu benehmen, worzu vor allen Dingen das Laub als seine eigene Bedüngung zum Wachsthum, und Bedeckung vor den harten Fröstten unentbehrlich ist, so wird man gewiß nicht

auf so abstracte Dinge zu fallen, gemeynet seyn.

Solte dieser Schade, so weit als er sich erstrecket, von jedem Forstmann recht durchgedacht werden, so bin ich gut dafür, daß das ungebührliche und übermäßige Laubbrechen ein und alle Jahr an einem Ort in hohen und bald schlagbaren Wäldern ohne Vorstand aufhören würde.

Da aber dieses der Schade noch nicht alle ist, der durch das Laubbrechen entstehet, so muß ich auch noch den andern mit anführen, und eine Verwunderung heben, welche doch von keinem als nur von denen, so die Sache nicht hinlänglich beurtheilen können, als eine Verwunderung anzusehen ist. Es giebt Berge wo in 100. und mehr Jahren kein einziges Eichlein aufgewachsen ist; Stünden keine Alte da, so würde es gewiß heißen, der Erdboden wäre Schuld daran, daß keine wachsen könnten. Weil aber überall Alte stehen, so bringet dieses bey vielen unüberlegten die Verwunderungsfrage zu wege, wie es zuginge, daß seit so langer Zeit keine Eichen mehr alda aufgekommen. So wie ich nun dafür halte, daß doch mancher die löbliche Denkungsart heget, daß dieser Sache Wichtigkeit einer genauen Untersuchung werth geachtet sey, so will ich mich be-

bemühen denen zu gefallen, die dabeyvorkommenden Umstände nach aller möglichen Thätigkeit zu erwegen.

Jedem Bauer ist bekannt, daß die Eichen selten fruchtbar sind, da nun die Alten noch weniger tragen, ihre auf die Moosen selten bekommene Früchte auch nur unter die Bäume fallen, vom Roth- und Schwarzwildpret, auch Hornvieh, Schaafen Schweinen und Eichhörnern immer so bald wieder aufgeaeßet, und gefreßen werden, so kan freylich davon kein Aufwuchs erfolgen. Da nun das Säen zeithero auch noch bey manchem an dergleichen Orten eine verächtliche Sache gewesen, wo soll also der Nachwuchs herkommen? Gesetzt auch es würde das Säen auf das Nachdrücklichste befohlen, und müste in solche Schläge geschehen, wo das Laub zu viele Jahre nacheinander weg gehohlet worden, so wäre es doch wieder eine vergebliche Sache, zumahlen wo die Schaafe in den Wäldern ihren freyen Gang bis in späten Herbst behalten. Eine nur etlichmahlige Behüthung solches Schlages, würde schon hinlänglich genug seyn, die ohne Bedeckung liegenden Eicheln mit einander wieder wegzubringen, anderer oben benennten Thiere zu geschweigen. Wäre aber dieses alles nicht, und der

Schlag bliebe damit völlig verschonet, so würde in Ermangelung des Laubes, doch keine Eichel aufkommen, sondern nach und nach erfrieren müßen. So wie nun aus diesen Umständen, ohne eine Verwunderung daraus zu machen, sattsam erhellet, daß auf diese Weise kein Eichlein aufkommen kan. So will ich doch nun auch zugleich mit wenigen zeigen, wie an dergleichen Eichen manglenden Orten wieder welche zu bekommen. Würde beständig darauf gesehen, daß 2 bis 3 Jahr vor der Abholzung kein Laub dürfte weggehohlet werden, so würde nicht allein das oben angeführte große Uebel verhüthet, sondern man hätte auch den Vortheil, wann die Eicheln geriethen, und solche Schläge damit hinlänglich besäet würden, daß solche ohne so leicht zu erfrieren junge Eichen herfür brächten; Nur müste vor allen Dingen alles zahme Vieh gäntzlich davon wegbleiben. Könnten solche Schläge auch vor dem Roth- und Schwarzwildpret verwahret werden, wäre es um so beßer; allein da solches ohne schwere Kosten nicht zuwege gebracht werden kan, so bleibet doch allemahl die Hoffnung einiges davon zu bringen übrig, inmaßen das Rothwildpret, wann es eine Eichel hervorzuscharren suchet, doch auch wieder eine

oder

oder mehrere desto tieffer unter das Laub bringet, wann anders die Säung düchtig vorgenommen worden, und so eben ist es auch mit dem Gebräche der Sauen beschaffen. Würde dieses aller Orten nach Möglichkeit bewerkstelliget, so weiß ich gewiß, daß die bishero hierbey öfters vergeblich gemachte Verwunderung, durch den erfolgten Beweiß wegfiele. Das Einzige was solche vom Laub entblößte Schläge noch verbeßern kan, sind die Birkene Heegereißer, dessen Saame auf blossen Boden gut fort kömmt. Wird aber auch kein Augenmerk darauf genommen, so wird endlich der Schade des Reviers unschätzbar.

Nun folget auch

Die zweyte Abhandlung,

wie die Nadelhölzer zu tractiren,

in vier Capiteln, als:

Cap. 1. Von deren Fällung.
Cap. 2. Von Heegereißern.
Cap. 3. Vom Schlagräumen.
Cap. 4. Von Besäung der neuen Schläge.

Cap. I.

Vom Niederschlagen oder Fällen.

§. 249. Zu welcher Zeit solches am besten?
§. 250. Was dabey besonders zu beobachten?

§. 249.

Wird anders als das Laubholz tractiret, und außer der Saftzeit geschlagen.

Die von dem weisesten Schöpfer dem Schwarzholz, vor denen Laubhölzern, mitgetheilten Eigenschaften, erfordern auch wieder eine ganz andere Einrichtung, wenn man den davon zu nehmenden Nutzen dem Eigenthumsherrn behörig zueignen, und nicht verlohren gehen lassen will. Das auf großen Schwarzwäldern in dem Holz zu vielerley Gebräuchen sehr nutzbare Harz, machet durch die Harzschärer, mit ihren Lochen oder Reißen schon einen ziemlichen Werth von diesem Holze aus. Soll aber das Holz um deswillen seinen wahren Nutzen behalten, so muß solches im October, November, und wenn es die Witterung zuläßet, auch im December geschlagen werden. Hier findet also Herr Beckmanns Meynung vom Holzschlagen und Schlagräumen völlig statt, und ist

ist nicht zu verbessern, nur erfordert solche eine deutlichere Erklärung. Ich habe das Harz für eine besondere Eigenschaft angegeben, derohalben kan ich solches nicht für seinen zum Wachsthum allein natürlichen Saft halten. Wäre solches der behörige Saft zum Wachsthum, müßte wol bey warmen Sonnenschein derselbe im Herbst und Winter, ehe der Saft in die Bäume tritt, zuweilen eine Würkung zum wachsen verursachen; allein, da dieses niemals eher geschiehet, als bis der Saft wieder völlig eingetreten ist, und zu steigen angefangen hat, so ist leicht begreiflich, daß das Harz eine von dem Saft unterschiedene, mithin unstreitig pur allein zum gemeinen Besten auf vielerley Weise zu gebrauchende, und dem Schwarzholz besonders einverleibte Sache ist, welches denn auch dabey zugleich als eine feuertreibende Materie dem Holz seine brennende Kraft destomehr mittheilet. Die Umstände sind so beschaffen, daß ich solche noch weiter auseinander zu setzen nicht umhin kan, immaßen ich dafür halte, daß sie schwachdenkenden Köpfen, welche unter Lehrjungen oft gefunden werden, noch immer etwas dunkel vorkommen möchte. Ich folgere demnach, wenn das Harz der natürliche Saft wäre, und sogleich im Früh-

Frühjahr der Saft in denen Wurzeln zum Harz verwandelt würde, müßte zu keiner Zeit im Schwarzholz mehr Harz, als im Safttrieb zu sehen seyn; allein, dieses findet sich zu der Zeit am wenigsten. Denn, sobald der Saft zu steigen anfänget, verdünnet er das vorher gelieferte und geronnene Harz, und treibet solches mit zu dem obern Wachsthum der neuen Sprossen hinaus, deswegen auch solche anfänglich mehr harzig, als nadelich aussehen. Die davon sehr schnell, dick und locker wachsende Sprossen erfordern viele Kraft, der Saft mit dem Harz vermenget, bringet solche auch hinlänglich zuwege. Sobald nun beydes miteinander in die Höhe gestiegen ist, und auszuwachsen angefangen hat, sobald hat auch das Holz seine mehreste Tüchtigkeit verlohren. Wird nun dasselbe zu der Zeit geschlagen und gespalten, verzehret das noch zurück gebliebene flüchtige Wesen vollend Wind und Wetter, folglich wird das Holz untauglich, brennet schnell weg, und gibt wenig Hitze; ja, selbst das Bauholz, welches zu der Zeit gefället wird, verlieret vieles an seiner Zähigkeit, wird leicht und bricht gern entzwey. Solange, als nun der erste Saft währet, solange schiebet auch das Holz, und binnen der Zeit ist sol=

solches zum Gebrauch schlecht. Hierbey dürfte mancher fragen: Wenn der Saft nicht zugleich das Harz seyn soll, woher entstehet aber dasselbe? Antwort: Ein Mittel zu einer Sache, ist darum nicht sogleich die Sache selber. Z. E. Ein Baum wächset vom Saft, deswegen kan man den Saft keinen Baum nennen; eben so ist es auch mit denen in die Schwarzhölzer eindringenden Säften, und dem darinnen werdenden Harz zu verstehen.

Alle Laubhölzer fangen an im andern Saft wieder zu schieben, die Schwarzhölzer aber nicht; wenn denenselben ihre einmaligen Schiebe, welche zehn Wochen dauren, vorbey sind, hören sie auf. Wer nun hierbey keine hinlängliche Einsicht hat, der wird bey solcher Beschaffenheit gewiß dafür halten, daß die Natur ihre Würkung am Schwarzholz in so kurtzer Zeit vollendet hätte, und die übrigen Wachsmonate nichts mehr daran verrichteten; allein, ich werde zeigen, daß, solange der andere Saft beym Laubholz seine neuen Triebe und Vorschläge hervor bringet, derselbe nichtweniger geschäftig ist, auch im Schwarzholz zu würken. Was derselbe nicht von aussen thut, geschiehet inwendig. Das beym ersten Saft sehr locker gewachsene und unreif ge-

bliebene Holz, wird nun die übrigen zehn Wochen, nebst denen an demselben sich befindlichen jährigen Zapffen, zur völligen Reife und Tüchtigkeit gebracht. Wobey zugleich der übrige Saft nach und nach wieder in das Holz eindringet, und durch die Sonne zum Harz zubereitet wird: ja, auch noch überdieses neue Ansätze zum künftigen Wachsthum machet, welche sich nach ihren unterschiedenen Gewächsen, zumalen an denen Kiefern, von $\frac{1}{4}$ bis $1\frac{1}{2}$ Zoll verlängern. Da nun dieses alles im September zu seiner Vollendung gediehen ist, so ist auch das Holz nun wieder in seinem tüchtigen Stande, und kan folglich zu keiner bessern Zeit, als dieser und folgenden Monaten gefället werden. Und da die Stöcke niemalen wieder ausschlagen, so hat man auch hierauf weiter keine Aufmerksamkeit zu machen nöthig.

§. 250.

Blöcher und Nutzholz auszusondern.

Sobald, als man einen Schlag in denen Schwarzwäldern anzulegen Willens ist, muß man auch darauf bedacht seyn, das darinnen befindliche Nutzholz an Blöchern und Bauhölzern, soviel als möglich, vorhero an den Mann zu bringen, weil daraus mehr Geld, als vom Brennholz,

ge-

gelöset werden kan; was aber hernach dazu nicht fortzubringen ist, muß zu Klaftern und Schocken gemacht, und sobald solche fertig sind, abgepostet und abgezählet werden.

Cap. 2.

Von Heegereißern im Tangelholz.

§. 251. Ob welche stehen zu lassen?
§. 252. Wieviel auf einem Schlag?
§. 253. Was für welche?

§. 251.

Da Herr Beckmann ein Erzfeind von allen Heegereißern in Laubhölzern ist, so kan man um so gewisser schlüssen, wie vielmehr er ein solcher in Schwarzwäldern seyn muß. Beym ersten habe meine Gegensätze angebracht, bey dem andern finde auch noch etwas zu erinnern nöthig. Das ist und bleibet zwar allemal eine ausgemachte Sache, daß die Aussaat bey jeder Gattung Holz das beste Mittel ist, die Wälder zu verdicken, und mit mehrerm Holz herzustellen. In dieser Absicht werde ich niemalen von Herr Beckmann ab-

Ob Heegereißer stehen zu lassen?

abtreten, immaßen er hierinnen vieles gezeiget, und auch um deswillen allemal ruhmwürdig bleiben wird. Allein, nur dieses habe hierbey noch zu erinnern für nöthig erachtet: Wenn ein Schlag an einem dürren Berge, und besonders an der Sommerseite besäet wird, und man ist nicht glücklich, daß es bald darauf regnet, so wird die Aussaat wenig helfen. Man lese dieserhalben das 2te Capitel im 6ten Abschnitt den 196sten Sphum, so wird sich das mehrere hiervon finden. Ich habe ein Stück wüsten Acker, an einem heissen Berge, welcher noch dazu im vorhergehenden Herbst gerissen worden, zwey Jahr nacheinander vergeblich besäet, weil allemal die zwey Monate April und May heiß und trocken waren. Daß an dem Saamen keine Schuld lag, zeigte sich an andern Orten, allwo er um mehrerer Feuchtigkeit willen schön aufginge, also halte ich dafür, daß Heegereißer stehen zu lassen, ein unverwerfliches Hülfsmittel ist, die Berge besser anzubauen. Die mehrern Umstände sind auch in dem schon angeführten §. mit zu ersehen.

§. 252.

Wieviel ungefehr? Hierbey ist nun die Frage, wieviel derselben ohngefähr seyn müssen. Weil der

Saa-

Saame mit seinen Flügeln bey geringen Winden weit umher flieget, so würde nicht wohlgethan seyn, wenn man derselben viel stehen lassen wollte, indem an eines Baums Stelle allemal etliche junge Stämmgen aufwachsen können, folglich der Platz dem jungen Aufwuchs verenget würde. Wenn aber ungefähr allezwey hundert Schritte einer stehen bliebe, so würde dem Platz nicht viel benommen, und dennoch der Wind im Stande seyn, er möchte hergehen, wo er wollte, den abfliegenden Saamen so umher zu streuen, daß wenig Flecke verfehlet würden, und dennoch viele tausend Stämme davon aufwachsen könnten, welche beym bloßen säen, in Ermangelung nöthiger Feuchtigkeit, in ihren Saamenkörnern verdorben worden. Die wahre Ursach, warum der abfliegende Saame eher aufgehen kann, findet sich auch in oben angeführter Stelle.

§. 253.

Zu guten Saamenbäumen können keine bessere, als kurzschäftige mit vielen Aesten, stehen gelassen werden: denn, jemehr sie Aeste haben, jemehr sie auch Saamen zu tragen im Stande sind. Langschäftige taugen um deswillen nicht dazu, weil sie vor das erste wenig Aeste haben, Saamen (Was für welche?)

her=

hervor zu bringen; und vor das andere können sie sich in ereignenden Sturmwinden, Duft und Schnee nicht allemal erhalten, sondern werden dadurch oft zerbrochen, und wenn dieses erst in etlichen Jahren geschiehet, daß der junge Anflug schon etwas erwachsen ist, thun sie alsdenn mehr Schaden, als sie werth sind. Sollte aber ja bey vortheilhafter Witterung im ersten Jahr alles recht dichte aufgegangen seyn, daß man keines Anflugs mehr nöthig hätte; so könnte man alsdenn die noch stehenden Bäume im Winter auf dem Schnee, als unter welchem die Pflänzgen zu der Zeit noch verborgen stecken, abhauen, und schrotweise vom Schlag wegtragen, wie auch die Aeste davon ziehen lassen. Die Pflänzgen leiden keinen Schaden, und der Schlag würde doch leer gemacht. Nur allein klugen Forstverständigen gebe ich zu überlegen, ob hierbey mein Vorschlag nicht besser als das bloße Säen ist.

Cap. 3.

Vom Schlagräumen.

§254. Wann das Holz abzufahren?
§255. Wie es mit denen Stöcken zu halten ist?

§. 254.

§. 254.

Sobald das verfertigte Holz abgezählet worden, sobald muß auch auf alle mögliche Weise dasselbe vom Schlag weggeschaffet werden. Welches denn am besten in denen Wintermonaten geschehen kan, zumalen, da zu der Zeit der Feldbau keine Hinderniße im Fahren verursachet.

Schlagräumen je eher, je besser.

§. 255.

Nach erfolgtem Frühjahr, sobald der Frost aus der Erden ist, müssen alsdann auch die Ausstockungen, vorgenommen werden. Jemehr derselben vorhanden sind, jemehr wird der Erdboden durcharbeitet, mithin kan auch der Saame um so viel eher aufgehen, und desto besser wachsen. Nur hat man darauf zu denken, daß die Stöcke vor dem October vom Schlag weggeschaffet werden.

Ausstockung muß geschehen, sobald als möglich.

Cap. 4.

Von der Besäung des neuen Schlages.

§. 256. Was hierbey sowol im Herbst, als in dem darauf folgenden Frühjahr zu beobachten ist?

§. 257. Wie man sich bey eigenem Anflug zu verhalten habe?

§. 256.

Was dabey zu observiren?

Bey der Ausstockung hat man nöthig, sich des Erdbodens Beschaffenheit bekannt zu machen, und zu überlegen, ob nicht der herrschaftliche Nutzen durch Aussäung anderer Arten Holzsaamens vergrößert werden könnte. Ist der Erdboden fett und gut, wird man durch die Aussaat guten Laubholzsaamens allemal ehern und bessern Vortheil gewinnen, als durch den Nadelholzsaamen, indem diejenigen, so leztere Aussaat verrichten, die Abtriebe, um ihres erforderlichen vieljährigen Wachsthums willen, nicht wieder erleben, welches aber bey ersterem möglich ist. Ist der Boden schlecht, und zum Laubholz nicht hinreichend, so geschiehet, wie billig, die Aussaat vom Nadelholz, zumalen vom Kiefernsaamen, welcher auch in der geringsten Erde (wenn er nur erst aufgegangen ist) fortkommt, und seinen Nutzen bringet, wie an seinem Ort umständlicher gemeldet worden. So, wie nun ein Forstbedienter, nach einer genauen Untersuchung, den besten Nutzen befördern zu können, hinlänglich eingesehen hat, so und nicht anders muß er solche Schläge zu besäen vornehmen. Alle in dieser Anleitung nacheinander beschriebene Holzarten,

ten, geben ihm deutlich zu verstehen, welche er im Herbst und welche er im Frühjahr zu säen hat. Wird er sich dieser bekannt machen, so wird es ihm auch ein leichtes seyn, alles zu seiner Zeit zu verrichten.

Anmerkung.

Was Herr Beckmann in seinem 1ten Buch pag. 168. und folgendem, wegen des Schattens vorgiebt, und derohalben von Morgen gegen Abend, oder von Mitternacht gegen Mittag die Schläge besäet haben will, ist meiner Meynung nach ein wenig zusehr übertrieben. Man überlege nur, wie wenig in denen ersten Jahren die Holztriebe einander übertreffen, mithin die Sonne einen sowol als den andern bescheinen kan; und wie manchmal die Nadelhölzer an denen Winterleiten, allwo sie die mehreste Zeit im Schatten stehen, dennoch gut und bey großer Hitze und ausgetroknetem Erdboden noch besser, als an denen Sommerseiten wachsen, so wird ihm dieses einzusehen, nicht viel Mühe kosten.

§. 257.

Wenn in einer Waldung Orte vorhanden sind, auf welchen das Buschholz, we- Wie schlechtes Holz.

wuchs zu verbessern? gen schlechten Bodens oder überhäuften Heyden, nicht fort will; so kan ein Forstbedienter seiner Herrschaft keinen größern Nutzen verschaffen, als wenn er solche Plätze alle sechs bis sieben Jahr abtreiben lässet, und allemal, wenn es Schlag ist, mit Kiefernsaamen besäet. Sind aber schon hin und her erwachsene Kiefern vorhanden, welche Saamen tragen können, so ist es noch besser, indem die Schläge dadurch von sich selber besäet, und zur Verbesserung gebracht werden. Ich habe seit 1748 einen solchen Ort in hiesiger herrschaftlichen Waldung schon so weit gebracht, daß ich einem jeden, wer es verlanget, eine völlige Ueberzeugung, sowol durch eine darüber verfertigte Erläuterung, als auch durch den Augenschein, davon beybringen kan; aus welcher offenbar erhellet, daß in Zeit von 50 Jahren sich allda der Nutzen zum wenigsten zehnfach vermehren muß. Hätte ich den Platz nach der vorhero gewöhnlichen Verfassung, als nach welcher in 28 bis 30 Jahren der Schlag herum kommt, gelassen, so wäre erst in etlichen Jahren derselbe dahin kommen, folglich wären auch die seit der Zeit unzählbar aufgegangene Kiefern nicht da, so ich durch die in 7 Jahren zweymal nacheinander (mit Hochfürstl. Forstamts

Con-

Consens) gemachte Schläge verursachet habe. Der kennbareste Beweis hiervon kan nicht besser, als durch den Augenschein vernommen werden; indem der Ort, soweit die Schläge gemacht worden sind, sehr voll von Kiefern angeflogen, hingegen in dem darneben stehenden Langenholz, allwo, wegen des schon wieder bessern Bodens und dickern Holzwuchses, mit dem Schlag aufgehöret worden, gar nichts davon aufgegangen ist, unerachtet in demselben sowol Saamenkiefern, als in denen Schlägen auch stehen.

Zweyter Abschnitt.

Von der Huth,

in vier Capiteln, als:

Cap. 1. Vom Rindvieh.
Cap. 2. Von denen Schafen.
Cap. 3. Von denen Schweinen.
Cap. 4. Von denen Ziegen oder Geißen.

Cap. I.

Vom Rindvieh.

§. 258. Wo demselben die Huth in die Wälder nicht zu gestatten?

§. 259. Wo solche aus Noth zuzulassen?

§. 258.

Viehtrieb in die Wälder bringt Schaden

Wie viele Wohlthaten Gott denen Menschen durch die Erschaffung des Viehes mitgetheilet, ist mehr als zu bekannt. Wie manche und vielerley Arbeiten werden damit von Ochsen und Kühen verrichtet, ja, wie so vielen unentbehrlichen Nutzen bringen nur die Kühe allein im Haußhalt mit ihrer Milch, und der daraus so mancherley machenden Speisen, ein; und wenn sowol die Ochsen als Kühe zur Arbeit nicht mehr hinlänglich erkannt werden, müssen sie uns erst noch mit ihrem Fleisch zur Nahrung, wie auch mit Haut und Haar zu andern Bedürfnissen dienen. Bey alle diesem von Gott ertheilten Seegen, ist auch ein jeder, der damit begabet ist, für dessen Nahrung zu sorgen, wie billig, bemühet; dieses aber geschiehet auf eine unterschiedene Weise, so, wie ein Ort vor dem andern damit versehen ist. An vielen Orten müssen hierzu die Wälder einen großen Beytrag machen. Nur ist die Frage, ob solches ohne Schaden des Waldes geschehen kan? Ein jeder Forstbedienter, welcher sein Augenmerk hierinnen allein auf die Waldung, und nicht überhaupt zugleich mit auf die Erhaltung des ganzen gemeinen Wesens, richtet, kan un=

unmöglich die Behuthung des Waldes für gut sprechen. Daß Herr Beckmann einer von denenjenigen ist, bezeugen seine eigene Worte, mit welchen er sowol in seinem 1ten Buch pag. 247. und folgendem, als auch im 2ten Buch pag. 259. und nachstehendem, den Schaden hinlänglich vorstellet, und wohin ich den begierigen Holzwirthschaftsliebhaber, um der Weitläuftigkeit willen weisen muß. In Ansehung des Waldes bleiben seine dieserhalben angeführte Ursachen allemal richtig. Wo derowegen Huthweiden sind, auf welchen das Vieh zur Noth erhalten werden kan, ist solches in die Wälder treiben zu lassen, allemal ein großer Schaden, und kan um des willen mit guten Gewissen nicht erlaubet werden. Diese Umstände in Ansehung des Waldes betrachtet, verursachen also auch bey mir einerley Gesinnung mit Herr Beckmann.

§. 259.

Wo solche aus Noth zuzulassen?

Besehe ich aber die Sache auf der andern Seite, so finde ich vor billig, bey dieser so wichtigen Beschaffenheit eine Ausnahme zu machen. Ich bin hier an einem Ort zu Hause, wo sehr viel Vieh und wenig Huthweide ist: bey alle dem auch vielen Schubvieh, ist dennoch das

Fuhr- und Ackerwerk sehr theuer. Die Bürger, so keine Pferde und Ochsen haben, halten mehrentheils Kühe zu ihrer Anspannung; Vormittags versehen diese geringe Anspänner mit denenselben zu behöriger Zeit ihre Bauerey, Nachmittags treiben sie mehrentheils ihr erlerntes Handwerk, und schicken alsdann ihr Schubvieh in die Weide. Auf solche Weise helfen sie sich fort, so gut als möglich. Die Milch, so sie bey ihren abgetriebenen Kühen erübrigen, muß ihnen und ihren Kindern mit zur Nahrung dienen.

Nun setze ich den Fall, gnädigste Landes-Herrschaft, verfiele drauf, die Wälder in solche Aufnahme zu bringen, daß auch nicht der geringste Schade von dem Vieh vorgehen dürfte und beföhlen dasselbe alle aus denen Wäldern zu lassen. Die geringen Anspänner fänden sich also genöthiget, weil sonst wenig Huthweiden vorhanden sind, ihr Vieh abzuschaffen; hierbey würde es dahin kommen, daß sie mit ihren Kindern an den Bettelstab gerathen müßten. Denn ohne Küh verlöhren sie die Milch zu ihr- und ihrer Kinder Nothdurft; ihre Aecker könnten sie auch nicht mehr düngen, und wegen vieler Kosten, würden sie die geringen

Aecker

Aecker gar liegen lassen müssen, indem ohnehin schon solche den Ertrag der Aecker entweder beykommen, oder gar übertreffen, folglich kämen sie außer Stand, Zinsen und Steuern zu entrichten. Was nun vor ein schlechter Zustand daraus entstehen könnte, ist leicht zu erachten. An statt 50 Thaler Nutzens, so man durch die Verbesserung des Waldes mehr bekäme, könnten leicht hundert Thaler an andern Einkünften verlohren gehen, mithin wäre die Absicht, das gemeine Wohl zu befördern, zu desto größerer Verschlimmerung gediehen. Es ist also wol am besten, die sämtlich in das gemeine Wesen einschlagende Dinge, eines sowol als das andere zu überdenken, und zu dessen Aufrechthaltung das kleinere Uebel zu dulden, als durch völlige Abstellung ein noch größeres zu verursachen. Nur muß dieses zu keinem Vorwand gemacht, sondern an andern Orten, wo die völlige Abstellung möglich ist, auch auf das nachdrücklichste vollstrecket, wo es aber ja seyn muß, doch weiter keine Nachsicht, als Fürstl. Waldordnung besaget, zugelassen werden.

Cap. 2.

Von denen Schaafen.

§. 260. Ob solche in denen Wäldern zu dulden?
§. 261. Was sie vor Schaden an Eicheln und Bucheckern verursachen?
§. 262. Wie schädlich sie dem Holze selber sind?
§. 263. In wie weit und wo endlich das das Hüthen zuzulassen ist?

§. 260.

Schaafe können zur Unzeit in Wäldern nicht geduldet werden.

So nützlich die Schaafe sind, und so gerne ich sie sehe, so wenig kan ich doch denenselben das Wort reden, zur Unzeit in die Wälder gehen zu lassen.

Herrschaften, denen an der Verbesserung ihrer Wälder gelegen ist, können solches unmöglich vor beständig zugeben, ohne sich den größten Schaden zu thun. Wo derohalben keine Felder und Huthen vorhanden sind, die Schäfereyen darauf fortzubringen, thun sie allemal besser, außer der im 264. §pho gedachten Zeit gar keine zu dulden.

§. 261.

Schaden an Eicheln,

Wann in fruchtbaren Eichel- und Buchen Jahren die Schaafe Herbst- und Win-

Winterszeit, so lange der Erdboden vom Schnee unbedecket bleibet, in die Wälder getrieben werden, richten sie einen ganz unbeschreiblichen Schaden an. Wer die Sache nicht verstehet, hält solche nicht allein nur vor eine Kleinigkeit, sondern denket noch wohl dazu, wie einen großen Nutzen er davon habe. Wüßte aber ein jeder, was vor ein Verderben denen Nachkommen dadurch zugefüget wird, so würde solches bey vielen einen großen Abscheu verursachen, ich sage mit Fleiß bey vielen; denn von allen ist keine Vermuthung vorhanden, indem es ja bekanntermaßen Leute von solcher schlechten Denkungs-Art giebet, die weiter nicht, als auf sich selbst sehen, und zufrieden sind, wann sie nur haben so lange als sie leben, die Nachkommen mögen was behalten oder nicht. Ich behaupte demnach, daß eine Heerde Schaafe, welche bey gerathener Mastung so lange in die Wälder gehen, als der Erdboden offen ist, denen Nachkommen mehr Schaden bringen, als die ganze Heerde doppelt und mehrmal werth ist. Das ist doch wohl zu viel geschrieben und der Schaden zu groß gemacht, dürfte wohl mancher hierbey denken, so diese Stelle lieset; alleine mein nachstehender Beweiß wird die Sache überzeugend ver-

und Buch-eckern.

offenbaren. Gesezt, es wären die Eichel und Buchecker gelesen, oder von denen Schweinen mehrentheils aufgefressen worden, daß also keine mehr, als zur nothdürftigen Verdickung des Waldes da lägen, oder man hätte, um einen überall in denen Schlägen verbreiteten Aufwuchs zu erlangen, welche gesäet, und ließe dem ohngeacht die Schaafe so lange als der Schnee keine Hinderniß machet, überall im Walde herum gehen, ein Schaaf aber fräße des Tages nur 3 Eichel und 3 Buchecker, so hätte solches auf hundert Jahr hinaus schon einen Schaden von 6 Thaler angerichtet. Denn wären diese nicht gefressen worden, sondern liegen blieben, daß sie aufgehen können, so wäre jedes in hundert Jahren zu einem Baum gewachsen, der bey gutem Erdboden 1 Thaler gegolten hätte. Da aber ein Schaaf des Tages mehr als hundert frißet, folglich eine ganze Heerde so viele tausend in einem Tag, geschweige den ganzen Herbst durch verderben können, so ist doch wohl leicht begreiflich, daß der dadurch verursachte Schaden, in einem Jahr unbeschreiblich ist; nicht einmal zu gedenken, wann noch mehrere Jahre darzukommen. Daß aber die Schaafe würklich bey öfterer Betreibung des Waldes, die Eicheln, und besonders

die

die Buchecker alle so auffressen, daß keine einzige liegen bleibet, sie müßte dann im Erdboden oder unter das Laub vest eingetreten seyn, habe ich aus der Erfahrung. Ueberleget man nun erst noch, wann in einem Revier viele Millionen Eicheln und Eckern liegen, welche nicht allein in 30 Jahren zu lauter ziemlichen Stangen herbeywachsen, nach ihren Abtrieb aber schon doppelt und dreyfach, ja in noch so viel Jahren bey erstarkenden Wurzeln noch mehr wuchern und die Wälder so verdicken könnten, daß sie im ganzen einen doppelt und dreyfach vermehrten Ertrag ausmachten, ohne was davon zu Heegereißern, und mit der Zeit zu Bäumen heranwachsen würde; durch die Schaafe aber alle dieser angeführte Nutzen weggefressen wird, so ist dieser doch wohl leicht begreiflich, daß ich hierbey nichts übertriebenes gemeldet habe.

§. 263.

Den Schaden, so die Schaafe an Laubhölzern thun, ist ebenfalls beträchtlich. So weit sie mit ihren Mäulern Sommerszeit langen können, wird auch alles Laub bey öfterer Betreibung abgefressen. Die an denen Stöcken zurückgebliebene Reiser, werden um der abgebissenen Spitzen willen,

Thun an Laubholz unbeschreiblichen Schaden.

len, ins Verderben gebracht, daß sie verdorren müssen, welche doch sonst ausser dem fortgewachsen wären und bey dahin kommenden Schlägen manche Wellen hätten geben können. Ja viele tausend junge Holzpflänzgen, welche von allerhand Gattungen Holzsaamen aufgegangen sind, werden abgebissen und gehen verlohren.

An manchen Orten wird zwar die Vorsicht gebraucht, daß die Schaafe nicht eher in die Wälder als nach Martini, wann das Laub gefallen ist, getrieben werden. Weil aber auch zugleich die jungen Schläge mit behüthet werden, in der Meynung, es thäte nun keinen Schaden mehr, so ist doch auch diese Gesinnung vergeblich. Das Laub in jungen Schlägen fället an unterschiedenen Arten Holz sehr spät, und ist gar oft um Martini noch grün; so wie nun die Schaafe das grüne Laub samt denen Spitzen abbeissen, so folget auch unfehlbar, wo so viele Mäuler hinkommen, daß viele tausend Sommerlatten abgefressen und verkrüppelt werden.

§. 264.

Damit ich aber doch mit meiner Feder denen Schaafen nicht gar allen Zugang in die Wälder benehme, und mir um des willen nicht der Schaafherren Haß zu sehr

sehr auf den Hals ziehe, als welche gar gerne sehen, wann die Schaafe im Winter lange in die Wälder gehen, um dadurch das Futter desto mehr sparen zu können, ohne sich im übrigen zu bekümmern, ob der Wald schaden leidet oder nicht; so will ich nun auch zeigen, wie weit solches kan gestattet werden.

Hierbey ist das Hüthen nur auf gewisse Zeit zu erlauben.

Es gerathen die Eicheln und Eckern nicht alle Jahr und zuweilen in 6 bis 7 Jahren kaum einmal, das ist bekannt. Wolte man nun zu solcher Zeit auch so stricte mit dem Schaaftriebe als zur Mastzeit verfahren, so wäre es unbillig, mithin können die Schaafe in denen Jahren, wann keine Mastung gerathen, nach Martini hin, wann auf denen Feldern nichts mehr vor sie vorhanden ist, in die drey und älterjährige Schläge zu gehen, zumal wo viele Heyden sind, so lange als sie vor Schnee dazu kommen können, endlich wohl zugelassen werden. Ist aber die Mastung gerathen, so kan es derjenige nicht verantworten, welcher ganze Heerden in die Wälder zu treiben verstattet, immaßen er den dadurch vor die Nachkommen so groß verursachenden Schaden nimmermehr zu vergüten im Stande ist, und wann er schon viele tausend im Vermögen hätte; es müßte dann seyn, daß die Wälder sehr

groß, die Mastung überflüssig gerathen, und keine Säue dahin getrieben würden, alsdann könnte solcher Ueberfluß denen Schaafen, auf eine gewisse Zeit im Langenholz auch gegönnet werden, indem allda das Aufkommen der aufgehenden Eicheln und Eckern doch schwer hält, wann nicht an dergleichen Orten die Schläge bald darauf hinkommen. In denen jungen Schlägen aber müssen solche ein vor allemal wegbleiben.

Cap. 3.

Von denen Schweinen.

§. 265. Ob solche bey gerathener Mastung in die Wälder zu treiben sind?
§. 266. Wie lange solches geschehen kan?

§. 265.

Auf was Art das Hüthen zu erlauben?

Wann Gott eine reiche Mastung wachsen lassen, daß man solche zum Holzanbau nicht alle nöthig hat, so wäre wider seine Absichten gehandelt, wenn man solche nicht auch noch zu was mehrern gebrauchen wolte. Da aber solche mehrentheils nach ihrem Wachsthum in Spreng- halbe und ganze Mastung eingetheilet wird, so muß man auch hierauf soviel als möglich sein Augenmerk richten.

Bey

Bey der Sprengmastung ist das Hüthen mit denen Schweinen nicht wohl zu erlauben, zumalen auf Wildbahnen, sondern solche dem Walde zur Wildprets Atzung und zu seiner eigenen Verbesserung liegen zu lassen; Giebt es hierbey einzeln stehende Bäume, die auf denen Huthen zuweilen dennoch vollhängen, können solche geschlagen, aufgelesen und in die Schläge gesäet werden. Ist aber Halbe- mehr- oder ganze Mastung, kan man das Hüthen auf ein gewisse Zeit, welche nach der Mastung einzurichten ist, gar wohl gestatten: indem dadurch sowol das Herrschaftliche als gemeine Beste oft sehr befördert wird. In denen jungen Schlägen ist das Hüthen allemal zuerst vorzunehmen. Das Eichel lesen aber darf niemalen dabey vergessen werden, wobey man in Herrschaftl. Wäldern auf eine der Mastung gemäße Abgabe zu sehen, und solche wie schon im 6ten Cap. §pho. 238 dieses Theils gemeldet stehet, zu gebrauchen hat. In denen privat Hölzern ist die Abgabe zur Aussaat nach der Größe der Waldung und der Gemeinde einzurichten: Es kan solche in einer Metze, halben oder ganzen Maas bestehen, nach dem man findet viel oder wenig nöthig zu haben; welche dann auch gleich wieder, sobald

bald die Schweine aus denen Schlägen bleiben müssen, dahin auszustreuen sind, die hernach auf solche Weise, weil alle Flecken damit vollgesäet werden, um so schöner und ordentlicher aufgehen können.

Wo aber angeführte Umstände nicht beobachtet werden und das Betreiben geschiehet so lange als der Erdboden offen ist, so wird auch wie bey denen Schaafen der Schade unschätzbar.

§. 266.

Wann solches abzustellen?

So bald man derohalben gewahr wird, daß die Mastung bald zu Ende gehet, müssen auch die Schweine wieder wegbleiben. Wird dieses vernachlässiget, wird nicht allein alles aufgefressen, sondern auch die von andern abgeflogenen Saamen, als Aspen und mehrere Arten aufgegangene Holzpflänzgen werden durch das ausserordentliche Wühlen, welches die Schweine thun, wenn die Mastung alle ist, an ihren zarten Wurzeln losgezogen, daß sie verdorren müssen; wenn man nun erweget, wie viele hundert Pflänzgen, in einem Tag, von einer Heerde Säue losgewühlet, und wie viele tausend Eckern und Eicheln hätten liegen bleiben können, wann die Schweine zu rechter Zeit wären weggelassen worden, und die doch gleichwol zu

lau-

lauter Stangen, ja endlich gar zu Bäumen aufgewachsen wären, so ist auch zu schlüßen, wie groß der Schade, bey dem über die gebührliche Zeit zugelassenen Hüthen werden kann.

Cap. 4.

Vor denen Ziegen oder Geißen.

Nachdem Hochfürstl. Waldordnung pag. 42. schon vorlängst diese, denen Wäldern so sehr schadhaften Thiere aus demselben verbannet hat, so wäre hiervon etwas mehreres zu gedenken, ein Ueberfluß.

Ziegen gehören gar nicht im Wald.

Der dritte Abschnitt.

Von der Gräserey.

§. 267. Ob das Grasen in denen Laubhölzern zu gestatten?

§. 268. Wie es damit in Schwarzwäldern zu halten?

§. 267.

Daß die Gräserey an sich selbst betrachtet, auf manchen Revieren einen ziemlichen Nutzen bringet, hat seine Richtigkeit;

Grasen in Laubwäldern bringt

mehr Schaden als Nutzen.

Erweget man aber im Gegentheil auch den Schaden, der sich durch das Grasen an jungen Nachwuchs veroffenbaret, so kan ein Forstverständiger solches unmöglich gut heissen. Ich setze z. B. eine Last Gras wäre zwey Batzen werth, die Magd aber, welche solche gegraset, hätte 30 junge Aspen, Birken und dergleichen Holzpflänzlein mit abgeschnitten, welches doch in denen Schlägen, wo gesäet worden, oder sonst viele Saamenbäume stehen, daß der Abflug einen großen Aufgang allerley Holzgewächse verursachet hat, noch eine geringe Anzahl heissen kan, so wäre mit einer Last Gras auf 20 Jahr hinaus gerechnet, schon ein Schaden von 7 Batzen; denn diese 30 Pflänzgen hätten binnen der Zeit zu lauter Hopfen, Reif und andern nutzbaren Stangen heranwachsen können; alleine da sie so jung und im vollen Saft abgeschnitten worden, haben die Stützgen zurückschlagen und verdorren müssen. Rechne ich nur einen Monat, daß eine Magd ins Gras gehet, so kommen nach Abzuge derer Sonntage 26 Tage heraus, ist der Wald nah gelegen, und Gras ergiebig, wird auch wohl des Tages zweymal hinaus gegangen, so kommen 52 Tragten heraus. Wenn nun bey jeder Tragt 7 Batzen werth Schaden gethan

wird,

wird, so machet solcher in einem 30tägigen Monat 20 Thaler 4 Batzen. Der Nutzen aber vom Gras zu 2 Batzen angeschlagen 5 Thaler 14 Batzen aus; folglich übertrift der Schade den Nutzen mit 14 Thaler 8 Batzen. Soviel die Zahl der abgeschnittenen Holzpflanzen bey jeder Tragt vermehret oder vermindert wird, nachdem vergrössert und verkleinert sich auch nach Proportion der Schade.

Kan nun durch eine Person so vieler Schade geschehen, wie groß muß also derselbe erst werden, wo viele Personen Erlaubniß bekommen zu grasen, oder gar mit Sensen mähen zu dürfen! Hierbey könnte mir eingewendet werden, daß ein Forstbedienter hierüber fleissige Aufsicht zu thun hätte, alleine dieses ist alles nicht hinlänglich den Schaden abzustellen. Soll ein Jäger allemal mit der Magd ins Gras gehen, und auf sie, wie auch andere grasende Personen Achtung geben, müßte er zu der Zeit sonst nichts zu thun haben, und da er doch nicht zugleich auf einmal bey allen seyn kan, würde es doch wenig helfen. Brauchet man auch die Vorsicht das Gras zu visitiren, sind solche gar bald so tückisch, die abgeschnittenen Sommerlatten auszulesen, und in die Büsche zu verstecken. Denn, daß eine Handvoll

Sommerlatten, so vielen Schaden verursachen solte, das ist ihren kurtzen Denkungs-Kräften unbegreiflich. Und bey dem allen könnte ein Forstbedienter, welcher beweibt ist, durch allzufleissige Aufsicht, bey denen Gräsern, gar leicht ein scheel Gesicht von der Frau bekommen, und in den Verdacht fallen, daß ihm die Gräserinnen lieber als die Sommerlatten wären. Es ist also kein besseres Mittel dem Walde aufzuhelfen, als das Grasen gar zu unterlassen.

So wie nun dieses überhaupt von allen trockenen Schlägen zu verstehen ist, so nöthig finde ich hierbey noch eine Ausnahme in Ansehung sumpfigter Schläge zu machen. Je nässer solche sind, je aufmerksamer erfordern solche unsere Behandlungen. Bekanntermaßen wachsen an solchen Orten mehrentheils viele Pimpsen und saures Schilfengras; lässet man dieses ohne abgeschnitten wachsen, so bekommen sie oft eine halbe Manneslänge, werden solche hernach im Winter vom Schnee eingedrückt, so wird eine ordentliche Decke daraus, daß hernach kein Saame mehr dafür auf die Erde kommen kan, und der das Jahr vorher darzwischen aufgegangene ersticken muß. So schädlich also nun in trockenen Schlägen das Grasen ist, so noth-

nothwendig ist hier das Abschneiden, und solte es auch vor die Bezahlung geschehen müssen, immaßen das daselbst wachsende Gras gar oft so beschaffen, daß solches kein Vieh frisset, mithin zu weiter nichts als zum Streuen gebraucht werden kan. So sehr man aber darauf zu sehen hat, daß in trocknen Schlägen keine Sommerlatten durchs Grasen verdorben werden, so sehr und noch mehr hat man Fleiß anzuwenden, daß man anstatt des vielen unfütterhaften Grases und Pimpsen neuen Holzaufwachs suchet anzupflanzen, welches nicht schicklicher und besser geschehen kan, als wenn man solche Plätze brav mit Erlensaamen bestreuet, und hernach zu rechter Zeit das Gras abschneiden lässet, damit der Saame nicht darunter ersticket.

Unsere Vorfahren haben dieses allem Vermuthen nach gar wol eingesehen, dahero auch in fürstlicher Waldordnung pag. 34. enthalten, daß unter acht Jahren kein Schlag begraset werden soll. Weil aber bey gewüchsigen Holzboden zu der Zeit das Grasen lange vorbey ist, so ist auch daraus zu schlüssen, daß sie das Grasen um so weniger gut geheissen haben. Es ist wahr, ich habe sonst auch grasen lassen, aber eben hierdurch bin ich hinter den

Schaden kommen, und um somehr gewitziget worden, solches niemalen wieder zuzulassen, und sollte mir auch noch soviel Vortheil dadurch abgehen; denn mit guten Gewissen kan ich mir doch unmöglich einen Nutzen zueignen, welcher meiner gnädigsten Herrschaft wie auch dem gemeinen Wesen drey- und mehrfachen Schaden bringet.

Damit ich aber doch auch von denenjenigen, welche, wie ich auch, sonst nichts als ihre Besoldungen haben, nicht angesehen werde, als ob ich ihnen ihre Nahrung zu schmälern bemühet wäre, indem mir gar wohl bekannt, daß ein Haushalt ohne Kühe ein gar viel gelderforderlicher Haushalt ist, worzu eines Forstbedienten Besoldung, sich mit Weib und Kindern durchzubringen nicht hinreichet, wann er nicht dabey darben will: so erachte vor billig zugleich mit anzuführen, daß gnädigste Herrschaften, die hierdurch veranlasset werden sollten, die Gräsereyen zu ihrem großen Nutzen abzuschaffen, auch zu ihrem besondern Ruhm denen Forstbedienten ihren Grasverlust auf andere Art zu ersetzen, sich gnädigst gefallen zu lassen. Eine dieserwegen ihren sonstigen Freyzetteln verhältnißmäßige Abgabe, würde ihnen doch allemal, durch Zuwachsung meh-

rerem Holzes vielfach ersetzet, und die Wälder in einen desto bessern Stand gebracht werden.

§. 268.

Habe ich in vorstehenden Spho das Grasen in denen Laubhölzern mit guten Gewissen nicht recht sprechen können, so kann ich nun solches in denen Schwarzwäldern noch viel weniger.

Herr Beckmann giebet zwar in seinem 1ten Buch pag. 259 vor, daß er zur Herbstzeit, das Gras ausschneiden lassen, um dem verfaulen der jungen Holzpflänzgen, unter dem dickstehenden Grase zuvor zu kommen; alleine, wann derselbe nur daran gedacht hätte, was er in eben diesem Buch pag. 94 gemeldet, so würde er diesen Satz vielleicht weggelassen haben. Seine Worte hiervon, lauten daselbst also: „Die andere Bedenklichkeit, so ich „wegen des unter dem Getraide mit aus„gesäeten Holzsaamen hege, ist diese, da „ich nemlich besorge, daß sehr viele, der „unter und zwischen dem Getraide, befind„lichen jungen und zarten Bäumgen, ob„gleich nicht durch die Sichel, dennoch „aber durch die Füße der Schnitter zu „Grunde gerichtet, oder wie Herr Döbel „es nennet, zertrempelt werden. Er hat

„solche meine Bekümmerniß zum voraus „gesehen, aber sie damit nicht befriediget, „und aus dem Weg geräumet, da er nem„lich schlechthin schreibet: mit dem Ver„trempeln hat es auch keine sonderliche „(also aber doch einige) Noth. Ich fra„ge dagegen: und warum denn nicht? „Alle vernünftige Leute werden sich hierbey „die Sache nicht anders, als unter denen „folgenden drey möglichen Fällen, vorstel„len können: Es müssen nemlich die „Schnitter solches Getraide entweder mit „ihren Füssen den Erdboden, auf welchen „sie Getraide abmähen, nicht berühren, „und eine solche künstliche Erfindung läßt „sich nicht wol denken: oder das junge „Holz muß so dünne und einzeln stehen, „daß die Getraide-Schnitter, die allezeit, „ehe sie einen Fuß weiter fortsetzen, sich „mühsam nach einem neuen, und von „jungen Holz leeren Ruheplatz vor solchen „umsehen müssen, dergleichen von allem „Anflug leeren Raum vor ihre Tritte und „Schritte leicht finden können, und da „wird ohnedem nichts taugliches aus sol„chen so einzeln jungen Holz, von dem ein „Stämmgen hier, das andere dort stehet; „oder sie werden endlich, wann sich der „junge Anflug behörig dichte befindet, so „oft sie nur einen Fuß fortsetzen, desselben

„eine

„eine große Anzahl jedesmal zu Boden
„treten, und verderben, daß also aber-
„mals nichts als einzelne Bäume und
„Gebüsche von solchen in dem Anfang
„dicht genung stehenden jungen Holz
„übrig bleiben.

Hat nun hierbey Herr **Beckmann** begreifen können, wie so leicht bey der Abschneidung, der unter dem Holzsaamen gesäeten Frucht, die Pflänzgen vertreten werden können, welche man doch unter weissen Strohstengeln eher als im Grase erkennen kan, warum hat er nicht auch die nemlichen Gedanken bey dem Grasausschneiden gehabt, indem ja das Gras eben so wenig in der Luft, ohne den Erdboden mit denen Füßen zu berühren abgeschnitten werden kan, als das Getraide auch? Es ist also leicht begreiflich, wann durch das Vertämmeln die Holzpflänzgen in der Frucht, wo sie gar leicht zu erkennen sind, Schaden leiden, daß solche unter dem Grase, bey dem Ausschneiden, wo man sie weniger siehet, noch mehr beschädiget werden können, zu geschweigen was hierbey mit Einschlagung der Sichelspitzen abgehäckelt wird. Man thut derohalben am besten, alles beysammen zu lassen, wie solches gewachsen ist. Soll-

ten auch bey einem allzu nassen Sommer einige Pflänzlein, unter dem allzu dick stehenden Grase verfaulen, so dürfte der Schade doch so groß nicht, als durch das Abschneiden und dem dabey unabzuändernten Zertreten werden.

Fället aber ein dürrer Sommer ein, so bin ich gut dafür, daß unter der Grasbedeckung, wegen der dadurch destomehr beybehaltenen Feuchtigkeit, die Pflänzgen noch einmal so gut, als unbedecket, in völliger Sonnenhitze wachsen.

Nöthige

Nacherinnerungen und Anmerkungen,

welche ihren Einfluß auf das ganze Buch haben.

und in drey Capiteln bestehen:

Cap. 1. Handelt von der Vorzüglichkeit des Forst- und Jagdwesens gegen einander.

Cap. 2. Bestehet in einem unmaßgeblichen Vorschlag, wie inskünftige

tige mehrere geschickte Leute in Forst- und Jagdsachen werden müßten.

Cap. 3. Wird die Ursach gemeldet, warum ich nichts von der Taxation ganzer Wälder gedacht habe.

Cap. 1.

Von der Vorzüglichkeit des Forst- und Jagdwesens gegen einander.

§. 269. Ob eines vor dem andern einen Vorzug leidet, oder ob beydes Hauptsachen sind?

§. 270. Wie wichtig der Dienst eines Forstbedientens sey?

a) In Ansehung des Waldes.

b) In Betrachtung der Jagd.

§. 269.

Wenn man die Waldungen und Jagden, in einem Lande überhaupt betrachtet, so behält allerdings der Wald einen so großen Vorzug für der Jagd, als derselbe mehr an Einkommen abwirft, oder doch abwerffen könnte, um deßwillen auch in

Forst- u. Jagdsachen sind beydes Hauptdinge.

in der Margrafschaft Anspach die Oberförster denen Wildmeistern vorgehen. Weil aber nicht aller Orten die Wälder und Jagden einem Herrn allemal zusammen gehören, so kan um deswillen auf manchem Revier die Jagd, wegen ihrer Absonderung als der kleinste Theil an Revenüen von dem größern des Waldes einen Vorzug machen. Wo demnach einem Forstbedienten die Waldungen seines Reviers alleine anvertrauet sind, und die Jagd nicht darzu gehöret, so hat derselbe auch um somehr Fleiß und Mühe anzuwenden, den Wald in bessern Stand zu bringen, weil ihm keine Jagdbemühungen davon abhalten, mithin ist dieses seine alleinige Hauptsache.

Ein anderer aber, welcher hingegen die Jagd allein verwaltet, findet an dieser seine Hauptsache, und suchet solche seinem Herrn nach bewandten Umständen, entweder zu einer tüchtigen Wildbahn, oder wo dieses nicht seyn kan, durch fleissiges Jagen nutzbar zu machen.

Wer aber beydes beysammen hat, der muß auch zwey Hauptsachen bestreiten, und keines von beyden zu einer Nebensache machen; wird eines von beyden verachtet, und vernachlässiget, ist es allemal ein

ein Schaden vor den Herrn, und eine Schande vor den Aufseher; zumalen wo das größere dem kleinern nachgesetzet wird, und einer alle seine Bemühungen nur allein auf die Jagd wendet, und sich nicht zugleich um behörige Aufsicht, noch vielweniger aber um die Verbesserung des Waldes bekümmert.

§. 270.

Die Aufnahme des Waldes erfordert geschickte Forstbedienten.

(a) So hochnützlich also ein um das gemeine Wesen bekümmerter Forstbedienter ist, so schadhaft ist hingegen derjenige, welcher seinen Dienst mit Unwissenheit und Faulheit verwaltet.

Man überlege nur, ob nicht nebst Gott, alles befördernde Wohl gesamter Erdenbewohner von dem Höchsten bis zum Niedrigsten, auf fleissige Ausübung hinlänglicher Wissenschaften, durch die Verbesserungen derer Wälder patriotisch-gesinnter Forstbedienten ankömmt; indem ja nichts in der Welt ist, so ohne Holz bestehen kan. Wer mir hierinnen zu glauben Bedenken träget, der lese Herr Beckmanns zehnde Frage des 2ten Cap. im 2ten Buch pag. 63. so wird er alsdann nicht weiter daran zweifeln. Derjenige also, der sich nicht allein befleissiget den Schaden seines ihm anvertrauten Reviers abzuwenden, sondern

sondern auch nach Möglichkeit beflissen ist, dasselbe in bessern Stand zu setzen, der verdienet auch den Ruhm eines wahren Forstbedienten. Denn so vielen Nachwuchs er durch seinen Fleiß befördert, so vielen Nutzen stiftet er auch aufs künftige damit bey denen Unterthanen, welche in seinem Revier wohnen, der seiner Herrschaft hierdurch nach und nach zuwachsenden Forsterträge zu geschweigen. Herr Büchting drücket sich hierüber in seinem ökonomischen Grundriß pag. 41. §. 20. auf folgende Weise aus. „Ohne von der „bisher abgehandelten Einrichtung des „Forstwesens weiter viel Rühmens zu ma„chen, wird sich von selbst ergeben, daß „damit würkliche Vorzüge, und wahr„hafte Vortheile verbunden sind. Gleich„wol müssen diese Vortheile noch nicht al„ler Orten erkannt, und eingesehen wer„den, ich wüßte sonst wenigstens keinen „Grund anzugeben, warum man nicht „geneigt seyn sollte, einen größern Vor„theil dem kleinern vorzuziehen, von de„nen bemerkten Maximen wornach die „Waldungen an manchen Orten genutzet „werden, durchgängig abzulassen und da„gegen eine mit guten Gründen unter„stützte Forstnutzung einzuführen. Viel„leicht fallen aber die davon zu gewarten-

den

„den Vortheile darum nicht so merklich in „die Sinne, weil sie nicht auf einmal, „sondern successive und bis auf die späten „Nachkommen genossen werden. Wenn „es möglich wäre, daß die davon abhan„genden Vortheile allesamt in denen näch„sten Jahren erhalten werden könnten: „so würden dadurch an manchen Orten „ganz gewiß Millionen zu gewinnen seyn. „Vielleicht wäre auch alsdann der Bey„fall allgemeiner, doch das Erhabene „unserer Handlungen müssen große Ab„sichten bekräftigen. Es sey, daß kein „unmittelbarer Vortheil die Handlungen „belehret, die in der Folge einen großen „Werth bereiten. Es sey, daß die Nach„kommen erst den größern Theil von de„nen Früchten ernden, die jezt angebauet „werden. Ein vernünftiger und wahrer „Mensch erfreuet sich inzwischen des Dan„kes seiner Nachkommen, und suchet in „der Befolgung obliegender Pflichten seine „Verdienste. Wieviel Vortheile, Wahr„heiten und Künste würden nicht noch in „einer dunkeln Unmöglichkeit vergraben „liegen, wann unsere Vorfahren keine „andere als blos solche Werke bearbeitet „hätten, davon ihnen ein unmittelbarer „und schleuniger Vortheil zu Theil gewor„den wäre ꝛc. Derjenige also, welcher

sein Revier nun gleichgültig achtet, den Schaden zwar nach Möglichkeit abzuwenden suchet, aber doch dabey auf keine Verbesserungen denket, ist nur ein halber Forstbedienter.

Wo aber welche seyn sollten, die selbsten Anleitung zur Beschädigung ihrer Reviere geben, die sind unwürdig Forstbediente genennet zu werden. Denn so wie bey einem recht fleissig und verständigen Wirthschafter der Nutzen zu tausenden nach und nach heranwächset, so vervielfachet kan auch der Schaden bey einem unverständigen und nachlässigen werden, ohne daß es auf einmal groß in die Augen fället; denn so wie der Nutzen jährlich zunehmen kan, so eben ist es auch mit dem Schaden beschaffen. Herr Büchting bestätiget diesen Satz in seinem schon angeführten geometrischen-oekonomischen Grundriß pag. 7. §. 4. in der Mitten, mit diesen Worten: „Kan man auch wohl „eine wirthschaftliche Verwaltung eines „gewissen Gegenstandes erwarten, wann „das zur Verwaltung desselben bestellete „Subjectum darzu unfähig ist? das ist „unmöglich. Und wenn auch ein blindes „Ohngefehr denselben manchmal auf richti„ge Wege führen sollte, so wird doch die „Folge und der Ausgang allemal den

„Scha-

„ Schaden zeigen, den ein solchen Unwür-
„ diger bereitet hat.

b) Da ich nun mit wenigen gezeiget habe, wie die Forstwissenschaft eine in alle Dinge einschlagende sehr hoch nothwendige und rechte Hauptsache ist, so will ich nun auch noch in etwas von der Jagdbeschaffenheit melden; woraus ebenfalls wird zu ersehen seyn, daß dieselbe viel zu sagen habe.

Damit ich aber ordentlich verfahre, so muß ich solche gewöhnlichermaßen, in ihre Haupttheile, als die Hohe und Niedere Jagd setzen.

Will nun einer ein rechter Hirsch gerechter Jäger heissen, so muß er auch im Stande seyn, den Leithund firm zu arbeiten, alles Gethierts, vom Größten bis zum Kleinsten, nach ihren Färten, Zeichen und Losungen zu unterscheiden und anzusprechen, ja selbst ihre Wechsel und Stände inne haben und wissen. Sommer und Winter-Zeug-Treib-und andere Jagen mit allen ihren Zubereit-Veranstalt- und Ausführungen (welche alle besonders zu nennen hierzu weitläuftig seyn würde) nichtweniger aufs beste verstehen. Hiernächst auch ein guter Lauf- und Flugschütz mit Büchsen und Flinten, wie auch ein unverfälschter Redner aller vorkommenden Weyd-

manns Wörter seyn. Daß nun hierzu viele Zeit und Geschiklichkeit erfordert werde, dieses alles so zu lernen, um sich nicht zu prostituiren, ist leicht zu erachten, mithin auch zu schlüssen, daß solches keine Neben- sondern auch eine Hauptsache eines Forstbedienten mit ist.

Das kleine Waydewerck, so mancher, der das grosse nur allein gelernet hat, vor eine geringe, ja wohl gar verächtliche Sache ansiehet, hat doch gewiß auch viele Ueberlegung und Geschiklichkeit nöthig. Und ob zwar allemal wahr bleibet, daß einer, so nur das kleine Waydewerk gelernet hat, Fürstl. Forstreviere zu bekommen, sich so wenig getrösten kan, als ihm von Rechtswegen der Ornat eines Jägers, ich meyne das Jägerzeug zu tragen erlaubet ist, so ist es doch wahrhaftig allemal sowol vor die Herrschaft als vor den Forstbedienten selber gut, wann er neben dem grossen Waydewerk das kleine auch verstehet. Ein großer Herr, hat nicht überall in seinen Landen, Wildbahnen, und Gehege: Wann nun einer, welcher das große Waydewerk nur allein erlernet hat, und nichts vom kleinen weiß, ein Revier bekommt, wo nichts geheget, sondern alles, wie es vorkommt, weggeschossen und ge-

gefangen werden soll, und zwar sonderlich, wo viel kleines Zeug vorhanden ist, und verstehet gleichwol gar nichts davon, daß er weder mit schiessen noch fangen, (worzu insbesondere alle kleine Jagdzeuge selber zu stricken mit gehöret) demselben Abbruch thun kan, so muß nothwendig daraus folgen, daß solcher ein guter Jäger vor die Grenznachbarn aber nicht vor seinen Herrn wird.

Hat aber einer beydes zusammen und besonders Hünerhunde par force zu tressiren gelernet, so mag ihn hernach die Herrschaft hinsetzen, wo sie hin will, so kan er sowol derselben durch einbringendes Wildpret auf alle mögliche Weise, als auch sich selber, durch das davon erhaltene Schuß- und Fanggeld nützlich seyn.

Wer demnach im Stande ist einzusehen, was sowol im Forst- als Jagdwesen, vor Nutzen geschaffet werden kan, der wird auch leicht begreifen, was an einem wahrhaften Forst- und Jagd-gerechten Mann gelegen ist. Wie aber inskünftige viel dergleichen Leute werden müssen, will ich nun auch im nachstehenden Capitel zeigen.

Cap. 2.

Unmaßgeblicher Vorschlag, wie in Zukunft rechte nützliche und brauchbare Leute in Forst- und Jagdwesen werden müßten.

§. 271. Die Ursach, warum bey manchen wenig Wissenschaft ist?

§. 272. Wie inskünftige tüchtigere Leute, gezogen, und folglich auch die Reviere in bessern Stand gebracht werden könnten?

§. 271.

Die Ursachen, warum einige ihren anvertrauten Revieren mehr schäd- als nützlich werden, sind mehr als einerley. Ich will derer hierbey etliche anmerken.

Ursachen, warum manche wenig lernen.

1) Liegt es vielmal an demjenigen, welcher Lehrjungen hat am meisten, daß solche nichts lernen; entweder verstehet er selber sein Metie nicht, wie sichs gebühret, oder ist zunachlässig, denenselben alles auf behörige Weise beyzubringen.

In beyden Fällen ist ein solcher Lehrpursch zu bedauern, welcher bey solchen Um-

Umständen wider Verschulden wenig lernet, und sein Lehrgeld halb umsonst anwendet.

2) Wird bey vielen Förstern das Forstwesen gar wenig geachtet, und nur die Jagd allein allem andern vorgezogen. Wann dahero ein Lehrpursch hierinnen brauchbar worden, denken sowol der Lehrprinz als Lehrling wunder, was sie mit einander vor Leute wären.

3) Sind auch die Lehrpursche oft allein Schuld daran, daß sie nichts lernen. Es trägt sich zuweilen zu, daß einer reich ist und sich darauf verlässet, derowegen giebt er sich bey allem angewandten Fleiß seines Lehrherrns, wenig Mühe was zu lernen, und denket, sein Geld müßte ihm doch einmal einen Dienst verschaffen, er möchte was sonderliches können oder nicht.

4) Fügt sichs auch manchmal, daß einer mit einem dummen Kopf belästiget wird, dem der Mutterwitz fehlet, und um deswillen demselben nichts beyzubringen ist, man fange es gleich an, wie man will.

5) Kan auch wohl zuweilen einer bey einem geschikten Mann was gelernet ha-

haben, es trägt sich aber zu, daß ein solcher Pursch bey einen Herrn kömt, wo er keine Gelegenheit mehr hat, seine begriffene Wissenschaft fortzusetzen, sondern an statt dessen muß er einen Küchenjäger und Laquaien abgeben, oder sonst mit auf Reisen gehen. Ja wenn es einen auch glücket bey Hof zu kommen, so hat er zwar Gelegenheit sich eine beliebte Lebensart anzugewöhnen, aber bey dem allen, kan er doch indessen, da es ihm am Umgang mit Forstsachen fehlet, das mehreste wieder vergessen, und jelänger solche Dienste währen, jemehr wird so einer wieder ausschwitzen. Bekommt nun einer von diesen nach einander angeführten Personen einen Forstdienst, so muß er mehrentheils erst wieder zu lernen anfangen. Ehe nun derselbe alles dasjenige einzusehen geschickt wird, was seinem anvertrauten Revier nützlich und schädlich ist; so kan es leicht dahin kommen, daß er denen Nachkommen 1000 Thlr. schadet, ehe er 100 Thlr. Nutzen zuwege bringet. Denn, es kommt nicht nur allein auf die Wissenschaft, Holz anzuweisen, abzuzählen, und im Ganzen zu verkaufen, an, wiewol dennoch bey letzterem dem Eigenthumsherrn,

von

von einem, der es nicht hinlänglich verstehet, gar grosser Schaden zugefüget werden kan, sondern, wie Wälder von Jahr zu Jahr mehr zu behölzern, und in solchem Stande zu erhalten sind.

§. 272.

Damit ich aber nun auch versprochenermaßen zeige, wie hierzu inskünftige rechte tüchtige Leute gezogen werden könnten, so ist mein unzielsetziges Gutachten dieses: Wenn Landesherrschaften bey ihren Forstämtern einführen ließen, daß alle diejenige, so Forstdienste verlangten, von denen hohen Vorgesetzten selber, oder von andern, welche diese dazu für tüchtig hielten, und dieserhalben vorschlügen, in allen Dingen, sowohl in Forst- als Jagdsachen aufs fleißigste sowol mit Worten als Werken geprüfet und examiniret werden müsten, so bin ich gut dafür, daß sich mancher mehr Mühe geben würde, etwas rechtes zu lernen, als bishero von einem und andern aus Unachtsamkeit oder andern Absichten, indem sie solches nicht für so gar nöthig geachtet, unterlassen worden. Es dürfte sich zwar hierbey mancher mit seinem Lehrbrief breit machen, und sich einer Vorzüglichkeit seines Lehrprinzens

damit zueignen wollen; allein, weil einmal der gemeine Schlendrian ist, daß man einem oft ein Lob darinnen beyleget, so er sich doch noch nicht erworben hat, in der Hofnung, daß es noch in Zukunft geschehen werde, so ist sich darauf nicht allerdings zu verlassen. Redlichgesinnte und der Sachen Wichtigkeit einsehende Forstbedienten werden solches auch gewiß mehr gut heissen, als mißbilligen. Müssen sich die Herren Professores auf denen Academien gefallen lassen, daß alle diejenigen, denen sie sogar die Würde eines Doctoris oder Magistri beygeleget, sich dennoch examiniren lassen müssen: auch selbst die Herren Juristen ihre Specimina auferleget kriegen, ehe sie in öffentliche Aemter kommen, oder zu practiciren Erlaubniß erhalten; wie vielmehr könnte solches, ohne sich darüber beschweren zu dürfen, von denen Jägerpurschen gefordert werden, da zumalen die Forstdienste oft so important sind, daß, wie schon gedacht, derer Nachkommen Wohl in guter, und das Weh in böser Wirthschaft eines Forstbedienten seinen Grund hat, und davon abhänget. Ja, ich erkühne mich, noch weiter zu gehen, und zu sagen, wenn auch über dieses hohe Landesherrschaften, welche ihre bey Hofe oder in denen

nen Jagdhäusern im Kostgeld haltende Jäger, (durch welche doch mehrentheils, die vacant gewordene Forst- und Jagddienste besetzet werden,) gnädigst zu befehlen sich gefallen liessen, diese ihre Leute bey denen Forstbedienten, so am nächsten bey Hofe wohnen, und ihre Dienste geschickt und nützlich zu verwalten wissen, dann und wann, bey unternehmenden Verbesserungsanstalten, mit dabey gehen zu lassen, um dadurch Gelegenheit zu geben, sich in ihrem Metie qualificirter zu machen; so könnte es nicht fehlen, der Nutzen des ganzen Landes müste recht groß dadurch befördert werden. Denn, auf solche Art würden sie angetrieben, sich gegen einander um die Wette zu beeifern, sich recht vorzüglich zu machen, zumalen, wenn alsdann auch noch darzu käme, daß die besten Dinge allemal den Geschicktesten gegeben würden.

Cap. 3.

Die Ursache, warum ich nichts in meiner Anleitung von der Taxation ganzer Wälder gedacht habe.

§. 273. Weil ich mehrentheils nur für junge Anfänger geschrieben habe,

 und

und diese hierzu nicht gebrauchet werden.

§. 274. Was dieserhalben von Herr Beckmanns Vorschrift zu halten.

§. 273.

Mein Voraussatz verständiget schon die Ursach, warum ich nichts von der Taxation ganzer Wälder gemeldet habe. Da nun hierzu nur lauter alte und erfahrne Männer gebrauchet werden; so würde ich einen Fehler begangen haben, dieserhalben eine Anleitung zu geben. Diejenigen Anfänger aber, für welche ich das mehreste geschrieben, und die begierig sind, sich vollkommener zu machen, werden bey fleissiger Untersuch- und Nachahmung auch Gelegenheit finden, besser nachzudenken, und sich mit der Zeit in Stand gesetzet sehen, durch diese Spuren die Taxation zu erforschen.

§. 274.

Was Herr Beckmann dieserhalben in seinem 2ten Buch, Cap. 2. von pag. 31. an bis 62. so weitläuftig beschrieben, lasse ich einem jeden zu seiner eigenen Beurtheil- und beliebten Nachahmung. Ein jeder, welcher die Sache vollkommen inne hat, wird finden, daß seine Vorschrift mit erstaunlich vieler Mühe, Nägel- und

Bind-

Bindfaden verknüpfet ist, und dennoch allemal das Hauptwerk daran fehlet. Herr Büchting hat deßfalls in seinem geometrisch-ökonomischen Grundriß denen Flächen nach zuverläßigere Meynung; suchet man seine Geschäfte darnach einzurichten, so findet man darinnen allemal einen untrüglichen und sichern Schluß. Weil aber die mehresten Herrn Geometrä die Berge alle horizontal zu messen pflegen, so habe in dieser 2ten Edition nachstehende Erinnerung noch mit beyzufügen, vor nöthig gefunden, inmaßen solche meines Erachtens von sehr großer Wichtigkeit ist, weil hierdurch die Eigenthümer nach Art und Beschaffenheit der Berge, oft sehr viel an der Ackerzahl verliehren.

Ich will derohalben zuerst das Vorgeben derer Herrn anführen, hernach auch meine Gegenbeweise, welche mit weniger Ueberlegung zu begreifen sind, offenbahren. Bekanntermaßen pflegen die Herren Geometrä nach ihrer Meynung die Sache auf solche Weise zu rechtfertigen. Sie zeichnen nach Gefallen einen Berg auf dem Pappier ab, ihre Willkühr bemerket auf demselben Bäume, als sie nach ihrem Gutdünken glauben darauf stehen zu können, hernach ziehen solche von jedem Stamm eine Perpendicularlinie auf die

Basis, so wie nun die Linien ohne eine die andere zu berühren, darauf zu stehen kommen, so ist auch ihre Meynung, daß sie auch alle daselbst wachsen können, folglich auf einem Berge niemalen mehr Holz als auf der Fläche stünde.

Wer nun so schlechterdings dieses Vorgeben ohne hinlängliche Ueberlegung glaubet, muß so einfach in seinen Gedanken seyn, als einfach dieser Beweis ist. Bey dieser so hochwichtigen Sache lehret mich aber die mir von Gott geschenkte gesunde Vernunft ganz anders denken, welches in folgenden Merkmalen bestehet; nehme ich einen Berg an, der so hoch, als seine Grundfläche breit ist, und zeichne die Bäume über denselben nauf und runter, so dicht als sie stehen können, und ziehe nach obbemeldter Art die Linien herab auf die Basis, so bleibet der angebliche Vorwand den Stämmen nach richtig: wo kommen aber die Wurzeln samt den Aesten und die unter denselben stehenden Stangen und Büsche hin?

Daß sich von diesen allen die Wurzeln auf der Fläche so ausbreiten und Nahrung finden, wie ebenfalls die Aeste sich erweitern solten, als auf einem Berge, das ist ganz unmöglich. Ueberlege ich aber, daß

ich

ich Bergauf nach der angenommenen Höhe 2 Ruthen an Statt einer auf der Basis habe, so wird mir auch um so leichter begreiflich, daß die Wurzeln auf 2 Ruthen mehr Platz als auf einer zu wachsen haben, die Bäume auch mit ihrem Unterwuchs, da immer eines über das andere in freyer Luft hinaussteheт, sich mehr ausbreiten können. Ich habe Berge, wo das Buschholz so dichte stehet, daß man kaum durchkriechen kann, solte dieses alles auf seines Berges Fläche stehen, so würde ganz gewis eine Stange die andere berühren; Solte nun wohl meine obige Frage: wo kommen Aeste und Wurzeln hin? umsonst seyn; ich glaube ganz gewiß, daß kein anderer als derjenige, der die Sache in sehr wenige Ueberlegung genommen, hierzu Ja sagen kan.

Diesen Umstand noch mehr zu erläutern, behaupte ich, daß an einem Berge auf guten Boden sowohl die Frucht als auch das Gras so dichte als auf der Ebene gleiches Bodens wächset; Ist nun der Berg so hoch als die Fläche breit, so wächset ja auf der Hälfte des Berges so viel Frucht oder Gras, als auf seiner Fläche wachsen kan. Folglich habe die andere Hälfte noch übrig, und kan noch einmal soviel tragen. Ergo! ist dieses an Früch-

ten und Gräsereyen, wie solches der Augenschein giebet, möglich, warum nicht am Wald?

Noch weiter giebet einen sichern Beweis ein Dach eines Hauses hiervon ab, ist solches regelmäßig aufgebauet, und wird die eine Hälfte mit seinen Ziegeln niedergeleget, so bedecket solches den ganzen Bau, mithin bleibet die andere Hälfte übrig, da nun um seiner Höhe willen noch einmahl soviel Ziegel aufgehen, so muß auch ein Berg mehr Holz tragen können, als auf seiner Fläche möglich ist. So wie nun nach der mehresten Geometrå Lehrart die Berge horizontal gemessen werden, so ist leicht begreiflich, daß auf solche Weise ein bergigtes Revier viel weniger in seiner Ackerzahl halten muß, als darinnen stecket, und dannenhero bey Verkaufung dergleichen Wälder der Kaufer sehr vieles profitiret, der Verkäufer hingegen einen Schaden leidet, welcher sich erstrecket bis nach seinem

Ende.

Regi-

Register.

A.

Abt von Vallemont Natur und Kunst wird angeführet, Pag. 41
Aepfelbäume, wilde, geben gut Nutzholz, 99. sind anzupflanzen zum Besten der Wildbahn, 100. wie solche anzupflanzen, 103 flg.
Aeste zu Wurzeln, und Wurzeln zu Aesten zu machen, 41. beschädigte, verursachen das Hohlwerden, 51
Afterzäpflein, was solche bedeuten, 221
Aschenblüten, sind merk- und sehenswürdig, 90 Saamen, wie solcher wächset, wann derselbe reif wird, wie er einzusammlen, und auszusäen, 91. 92 Holz, dessen Nutzen, 93
Aspen, wann solche treiben und blühen, 137. deren Blüten Beschaffenheit, 138 bekommen Mißgewächse am Saamen, wie auch Maden, 139. 140. Saamens Reifzeit, nebst dessen Eigenschaften, 140. Saamen flieget mit fort, 141. kan nicht gesäet, und doch Berge damit angepflanzet werden, 142. wachsen in einem Boden besser, als im andern, 143. deren Nutzen ist sehr groß, 144. 147. werden hohl, und bekommen Würmer im Kern, 145, flg. hohle, bekommen Schwämme, 146
Auerwildpret thut Schaden an Kiefernzapffen, 229
Aussaat des Laubholzsaamens bringet mehr Vortheil, als der Nadelholzsaamen, 336

B.

Bauholz, wann solches zu bauen, und wie damit zu verfahren, 254. dasselbe anzuziehen, ist nöthig und nützlich, 293, wo und wie solches gut anzulegen, 294
Baumschulen, wie solche zu ziehen. 104
Bäume, wovon sie aufplatzen, 30. nach dem Augenmaaß bey allen Umständen zu taxiren, 282 zu taxiren, lässet sich nicht auf dem Pappier lernen. 284

Beck.

Beckmanns Streit mit Herr Döbeln, 6. wird angeführet, 11. 24. 121. 142 209. 234. 237. 249. 262. 285. 291. 304. 307. 326. 331. 337. 341. wiederlegt Herr Büchting, 24. fällt Herr Büchting bey, 34 Vorschlag mit denen Baumaushöhlern, 59. 60. ungleiche Vergleichung, 91. irrige Meynung, 128. 265. Naturstreit, 181. 190. Wiederspruch, 183. 222. 262. 285. wunderliche Begriffe vom Holzschlagen, 249. ein Erzfeind von allen Heegereißern, 331
Begriff der Jägerey wird angeführet. 10. 20. unrichtiger Satz von Hasselnußblüten, 159
Berge können mehr Holz als Flächen tragen 382
Behölzerungen, wie solche zu befördern, 287. warum diesen Ausdruck gebraucht, 291
Beweiß, daß die Misteln aus ihrem Saamen wachsen, 181
Birkensaamen wird gesucht von Meisen und Zeißgen, 195 Saamens Beschaffenheit, 119. Sammmlung 120 und Aussatt, 121. sind zweyerley, 117. blühen auch zweyerley, 118. f. Sommerlatten, welche von Wildpret geäßet werden, 118
Blätter, werden welk und frisch, wovon? 40
Blindschleiche, von einer Drossel eingeschlucket, 189
Brandbäume sind abzuhauen, 50
Brennholz, wann es zu fällen, 245
Buberten, sind kostbar, 263
Buchenblocks (Herr von) Tittelblatt, 266
Buchen, deren Blüten leiden Schaden, 67. Unterschied vor dem Eichenholz, 68
Büchtings, Baummark, 24. unrichtiger Begriff von Hasselnußblüten, 160. wie auch vom Holzwachsen, 166. verkehrte Benennung des Meßellerholzes, 97. Vorschlag zur Eichelsaat, 10. Widerspruch wegen zweyerley Arten der Birken, 117. Ursache, warum das Baum- und Stangenholz oft auf einer Seite dicker, als auf der andern 306

D.

Dörner, sind Zeugen des Fluchs Gottes, 179. geben im Brennen fast noch einmal soviel Hitze, als anderes Reißig, 180
Dohlen, sind Eichenverderber, auch Fruchtfresser, 59

E.

Eckerblüte, wilde 62. rechte, 62
Eckerkerne, werden reif, und gesäet, 64. in was für Boden, und wie viel auf einen Acker 65. gehen auf, wie, 66
Eicheln, wie groß sie in zwölf Wochen wachsen, deren Reifzeit, 6. und mancherley Arten, 7. Säezeit, und warum sie zu säen, 8. in was für Boden, 8. und wie die Plätze zurecht zu machen, 9 wieviel auf einen Acker, 10. wie solche aufgehen, 12. wie solche zu schlagen, 48
Eichen, frieren auf, wovon, 31. leiden Schaden an der Wurzel, 16. leiden Schaden vom Eichelschlagen, 45. wachsen im guten Boden hoch, und verdämpfen wenig Buschholz, 264
Eichelblüte, deren Staubblüte, 2. Fruchtblüte, 5. erfrieren, 162
Eichhörner, thun Schaden an Eicheln, 12. an Bucheckern, 231. an Fichtenzapfen, 229. an Feldbirnen, 231
Eisklüfte, wovon, 28
Elsbeerbäume, deren Beschaffenheit mit ihren Früchten, 105
Erlenholz, dessen Nutzen, 129
Erlen, wo solche am besten wachsen, 128. Staubblüten, 124. Fruchtblüten, als was besonderes, 125 Saamens Beschaffenheit, und Reifzeit, 126, Saamen zu sammlen, zu reinigen, und Säezeit, 127
Erinnerung an Gottes Wohlthaten, 80
Experiment, ob das Holz Wasser an sich ziehe, 42

F.

Feuchtigkeit, stecket Winterszeit im Holz, 37
Feuermachen, verdirbet oft die besten Bäume, 49
treibet Wasser aus dem Holz, 41
Fichten, wachsen im ersten Jahr schlecht, 217. in was für Boden, 210. wie sie blühen, wann der Saame reif wird, 202. Saamen, wann derselbe gesäet wird, 204. was hierbey oft die Mühe vergeblich macht, 205. wieviel auf einen Acker, 214
woran derselbe zu erkennen, 215
Forstbediente köonen nicht überall seyn, 47. wenn solche am meisten im Wald nöthig sind, 272
Forstverhältnisse, sind keine Glaubenssachen, 162

G.

Geutebrücks Anleitung, womit der Fichtensaame zu vermengen 208. Vorschlag, Hafer mit unter zu säen, 209
Grasen in Laubwäldern bringet mehr Schaden als Nutzen, 354 wie es damit in Schwarzhölzern zu halten, 359

H.

Haarweidenholz, dessen Beschaffenheit, 156
Hagedorn, schiebet unter allem Holz die längsten Sommerlatten, 179
Hartsellerholz, dessen Eigenschaft, 168
Harz, was es ist, 326 folg.
Hasselholz fortzupflanzen, wuchert wenig, 165
Hasselnußhecken, deren Staub- und Fruchtblüten, 157 f.
Hasselnußblüten, erfrieren selten, 163
Hasselnüsse, blühen sechs Monat lang, 158. werden reif theils im August, theils im September, 165
Hauptursachen, warum die Eichen hohl werden, 16 bis 20

Häger, thun Schaden, 12. pflanzen das Holz fort 192
Hämbuchen Eigenschaft, 70. wozu solche die Gärtner gebrauchen, 74
Heegereißer im Laubholz stehen zu lassen, was davon zu halten, 258. was für Gattung stehen zu lassen, 271 f.
Heegereißer im Tangelholz stehen zu lassen, ist ein unverwerfliches Hülfsmittel, Berge besser anzubauen, 332. wieviel derselben seyn sollen, 332 f. wie solche beschaffen seyn müssen, 333
Heyden, wo solcher viel wachsen, ist der Holzboden schlecht, 313. deren Ausropfung ist dem Walde nützlich, 314. das Aushacken aber schädlich, 315
Hohle Bäume, tragen Blätter und Früchte, 20 f.
Holz, wächset schnell von der Sonne, 19. hat sein Leben von aussen hinein, 23. bis 28. ziehet Nässe an sich, 39. in der Saftzeit gehauen, brennet noch einmal so gut, und giebt noch soviel Hitze, als das im Winter geschlagen ist, 246. bis 250
Holzäpfel, werden geschnitzet, und zu Essig gekeltert, 100. sind eine gute Wildpretsatzung, 101
Holzhauers Ränke, 274
Holzringel, 23
Holzschlagen, was dabey inacht zu nehmen, 245. f. in kurzer Zeit viel zu schlagen, 252. die Schläge sind gegen Norden zu führen, 253
Holzwuchs, wie solcher zu verbessern, 337

J.

Januar tritt der Saft ein, 36
Ilmen, Blüten, wie solche aussehen 131. Saamens Reifzeit, und dessen Einsammlung, 132. Holz, wozu es nutzet, 133
Johanni tritt der andere Saft ein, 37

K.

Kehr sind Holzpflanzer, 192
Kern in alten Bäumen ist für todt zu achten, 24
Kiefern, Nadeln haben was besonderes, 219. Staubblüten, wie sie beschaffen, 220. Fruchtblüten, wie groß solche am Zäpffen im ersten und auch im andern Jahr wachsen, samt deren Farbe und Zeitigung, 227. 228. Zapffen leiden Schaden, wovon, 229. wie solche zu sammlen und auszuklengen, 233 Saame, wächset in allerhand Boden, will aber nasses Wetter zum Aufgehen haben, 233. f. kommen frühzeitiger zum Austrieb, als die Fichten, 240
Knallen der Bäume, wovon 30
Krähen thun Schaden, 12

L.

Laubrechen in Wäldern, ist nicht wohl zuzugeben, 319
Leimahren, wie sie blühen, wie der Saame reif wird, und wie solcher zu sammlen, 81 = 84. die Aussaat, 84 der Nutzen, 85
Linden, Unterschied, 148. wie sie blühen, der Saame reif wird, und was sie Nutzen schaffen, 148 flg.
Loh, wann, und warum solches zu schälen, 256
Lohschälen, bringet dem Eigenthumsherrn wenig Nutzen, denen aber, so solches als ein Accidenz haben, desto mehr, 257

M

Mauren ziehen Nässe an sich, 38. bekommen Ausschlag, 38
Mäuse thun Schaden, 12. 232. Mäusefallen, 12
Mehlbeere, Krammetsvögel Atzung, 112
Mehlbeerbäume, deren Eigenschaft und Früchte, 112
Meßeller Blühzeit, wie solche wachsen, und wie der Saame aussiehet, 94. f. des Saamens Reifzeit, 95 Aussaat, in was für Boden, samt dem Nutzen des Holzes, 96

Mistel, dessen Eigenschaft, 180. f. warum solcher lieber auf alten, als jungen Aesten wächset, 187
Moosrechen ist dem Wald nützlich, doch muß solches im Sommer geschehen, 319

N.

Nußbäume, welsche, haben schöne Staubblüten, 74 Fruchtblüten, 75
Nüsse, wie sie wachsen und reif werden, 76. ob solche in die Wälder zu pflanzen, 77. in was für Boden, 78
Nußhägers Beginnen mit einer Hasselnuß, 194
Nutzen vom Birkensaamen, 288

O.

October gehet der Saft wieder zurück, 37
Oerter in Waldungen, wo das Buschholz nicht fort will, zu verbessern, 337

P.

Pfinnholz, siehe Hartseller.

Q.

Quercanäle im Holz, 27
Quitschen, siehe Vogelsbeere.

R.

Raben thun Schaden, 12
Regenwasser macht das Holz schwer, 43
Rhönbauern kaufen kein Brennholz, das im Herbst oder Winter gemacht worden, 246
Rindvieh kan großen Schaden thun beym Holzfahren, 279. wie solcher abzuwenden, 280. dessen ungemeiner Nutzen, 340. ist nicht in die Wälder zu treiben, wo genugsame Huthweiden sind, 341

Rothbuche Eigenschaft, 61
Rotheiche Beschaffenheit, 14

S.

Saalweiden Eigenschaft, 153. Nutzen und Schaden, 154. 155
Sätze, welche wider einander laufen, 251
Saft, steiget zwischen den Schalen, 24. wann er eintritt, 36
Sauen, wie solche auf dem Revier zu behalten, 101 f.
Schaafe, ob solche in denen Wäldern zu dulden, 344 wenn solche Herbstzeit in die Wälder getrieben werden, richten sie unbeschreiblichen Schaden an, 345 viele tausend Sommerlatten werden von ihnen abgefressen, 348 wann solche in die Waldungen zu lassen, 349 aus jungen Schlägen müssen solche wegbleiben, 350
Schalen, zerquetscht, ist schädlich, 46
Schränge, 15
Schwarzholz, wie lange solches wächset, 218. wann es zu fällen, 326
Schweine, deren Huth in denen Wäldern ist auf gewisse Zeit einzurichten, 351 verursachen großen Schaden, wenn die Mastung zulange dauret, 352
Sellenholz, dessen Eigenschaft, 177
Sonne belebet die Natur, 36
Sonnenhitze bevestiget das Holz, 19
Spannketten sind nicht überall zu gebrauchen, 282
Spechte sind Baumverderber, 55 58
Stahren sind Baumhöhler, 59
Stangen, geschälte, ihre Beschaffenheit, 21
Steinahren, deren Laub und Blüten, 87. dessen Saame, 88. Saamens Reifzeit, Beschaffenheit, Aussaat, Boden, und Aufgehung, 88 89. Nutzen, 89
Steineiche, Kennzeichen, 13
Stekbügel an Heegereißern verursachen Schaden, 52

T. Tan=

T.

Tangelnadeln, wovon sie frieren, 39

U.

Unbekannter Baum, 110
Unedle Denkungsart, 103
Unterschiedener Saft in Bäumen, 34
Ursach, warum das Baum- und Stangenholz vielmals auf einer Seite dicker, als auf der andern ist, 302
Ursach, warum ich nichts von der Taxation ganzer Wälder gedacht habe, 377
Ursachen, warum die Birken, Erlen, Ilmen und Kirschenbäume unter das Mittelholz gesetzet, 114. 115

V.

Vögel, fressen mehr, als sie verdauen können, 185
pflanzen das Holz fort, auf was Art, 186
Vogelsbeere, wie solche auf alte Gemäuer und hohle Weidenbäume kommen, und daselbst wachsen, 186
Vogelsnester in hohlen Bäumen, bringen großen Schaden, 57
Vorschlag, wie für das künftige mehrere geschikte Leute in Forst- und Jagdsachen werden könnten, und müßten, 372
Vorzüglichkeit des Forst- und Jagdwesens gegen einander, 363

W

Wachholderbeere werden im dritten Jahr reif, 242
Waldhammer, was davon zu halten, 285
Wald wird zur Schatzkammer, 262
Waldkirschen, deren Arten und Unterschied, 134
Stämme auszuhacken, ist schädlich, 135

Waldordnung verbietet Feuermachen, 50
Weißbuchen, 69 70
Weißdorn, 179
Weißläubenbaum, siehe Mehlbeer.
Weißtanne, 196
Wellenmachen, was dabey zu beobachten, 278
Wetterklüftige Bäume werden anbrüchig, 33
Wiedbaumholz, wie solches beschaffen, 169
Wiede, wo solche zu hauen, 277
Wildmeister Kühns Holzcultur, II. 143
Wildpret, wie solches auf dem Revier zu behalten, 102
Winterholz brennet wenig, 251
Witterung ist am Holz zu spüren, 38

Z.

Ziegen gehören nicht in den Wald, 353
Ziemer pflanzen den Mistel fort, 184

Wittenberg, gedruckt bey Adam Christian Charisius.

XX 3193

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Käpler, Melchior Christian,

Gründliche Anleitung zu mehrerer Erkenntniß und Verbesserung des Forstwesens aus vieljähriger Aufmerksamkeit und Erfahrung in Absicht des gemeinen Nutzens

Eisenach 1776

Oecon. 956
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10296376-7
VD18 10603077